

Bibel und Gemeinde

F 4583
ISSN 0006-5061

Zeitschrift des
Bibelbundes

111. Jahrgang
Oktober -
Dezember 2011

4/11



**War die Schlange die Gute?
Zur Hölle mit der Hölle?
Was ist (un)geistliche Musik?**



Bibelbund

Die Bibel:
Ganze Inspiration
Ganze Wahrheit
Ganze Einheit



War die Schlange die Gute?



Man kann es ja verstehen, dass jemand mit einer Predigt ein Experiment macht. Es ist auch denkbar, dass eine Predigt einmal total verunglückt.

Aber das, was sich der Alttestamentler Michael Rohde in seiner Predigt über 1. Mose 3,1-7 geleistet hat, ist einfach nur schlimm.

Er hielt sie am 9. April 2008 unter der Überschrift „Weisheit in der Paradieserzählung“ oder: „Warum klug werden keine Sünde ist“. Es geschah im Rahmen eines Gottesdienstes zur Eröffnung des Sommersemesters am Theologischen Seminar Elstal, das hauptsächlich Pastorinnen und Pastoren für den Dienst im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) ausbildet. Auf ihrer Homepage behauptet die Fachschule „biblisch fundiert, wissenschaftlich reflektiert und gemeindebezogen“ zu sein und außerdem „verantwortlich mit Glaubensinhalten umzugehen“. Leider beweisen die Auswirkungen, die dieses Seminar auf Studierende hat, dass weder das erste noch das letzte stimmt. Das zeigt leider auch das Zeugnis einer Studentin, die dort ihren Glauben verlor, wie Sie in diesem Heft auf den Seiten 9-14 nachlesen können.

Dass die Predigt Rohdes kein Ausrutscher war, beweist auch ihre

Veröffentlichung in der „Zeitschrift für Theologie und Gemeinde“ 14 (2009). Für ihn erzählt die Urgeschichte nicht, „wie es einmal war, sondern wie es mit dem Menschen ist“. Und er lädt seine Zuhörer ein, den Text „ganz anders zu verstehen“: „Die Schlange ist nicht der Satan, die Lüge war wahrheitsgemäß ... und von ‚Sünde‘ ist im Text wörtlich kein Wort zu finden“. [...] „Seien wir mal ehrlich: Was soll so schlimm daran sein, gut und Böse unterscheiden zu können? [...] Die Schlange hatte also Recht, wenn sie zu Eva sagt: ‚Mitnichten werdet ihr sterben‘. Durch das kluge Tier erfährt Eva, dass sie nicht sofort tot umfällt, wenn sie nach Erkenntnis strebt. [...] Gut und Böse erkennen – das ist keine überhebliche Anmaßung des Menschen, sondern kann der positivste Ausdruck von Weisheit sein, die Gott schenkt. [...] Klug werden, wissend werden, weise werden ist für die Bibel nicht die Ursünde des Menschen, sondern ein erstrebenswertes Ideal. [...] Der Mensch hat gar keine andere Wahl als vom Baum der Erkenntnis zu essen.“

Man ist nicht nur entsetzt über die völlige Umkehrung der Geschichte vom Sündenfall, sondern auch über die perfide Methode, biblische Zusammenhänge zu missachten, wahrlich, nicht einmal ein Vorbild für exegetische Übungen.

Ihr

Umschau		Warum eine Bibelübersetzung für Sinti und Roma?	2
Diskussion		Jesus Christus bezeugen – von Herzen und in lebendiger Sprache. Muss es heißen „Geschichte Jesu Christi“ oder „Geschichte von Jesus Christus“? (Kurt Scheffbuch)	3
		Die Notwendigkeit des griechisch/lateinischen Genitivs bei der Benennung unseres Herrn. (Henry Tippner)	6
Kritik der Bibelkritik		Meine Lebenswende. Wie Gott mir nach Erfahrungen mit bibelkritischer Theologie Glauben schenkte. (Anita Kupfermann)	9
Theologische Aufsätze		Zur Hölle mit der Hölle? Tod, Jenseits und Teufel – zwischen Mythos, Strategiespiel und realer Angst. (Hannel Strebel)	15
Ethische Themen		Christ und Spenden. Die Zehn-Prozent-Regel. (Michael Kotsch)	28
		Dankbare Geber gesucht. Wozu brauchen wir Gemeindebeiträge? (Gottfried Herrmann)	34
Wort & Wissenschaft		Das Design-Argument und der Bastler-Lückenbüßer-Gott. Immer wieder wird behauptet, Gott hätte stümperhaft gearbeitet, weil es viele Mängel in der Schöpfung gäbe. (Reinhard Junker)	41
Buchbesprechung		Was ist (un)geistliche Musik? (Thomas Hammer)	55
		Mauerhofer, Armin. Seelsorge auf biblischer Grundlage. Die Menschen zu Jesus führen. (KHV)	67
		Glenn M. Penner. Im Schatten des Kreuzes: Eine biblische Theologie. (W. Häde)	70
		Kunter, Katharina. 500 Jahre Protestantismus. Eine Reise von den Anfängen bis zur Gegenwart. (KHV)	72
		Boyd-MacMillan, Ron. Leidenschaftlich predigen. Von der Kanzelrede zum Volltreffer. (KHV)	
		Eickhoff, Klaus. Harmlos, kraftlos, ziellos. Die Krise der Predigt – und wie wir sie überwinden. (A. Ebert)	73
		Prien, Hans-Jürgen. Das Christentum in Lateinamerika. (B. Schwarz).	75
		Brenscheidt, Thorsten. Max Lucado verstehen. (KHV)	77
		Mosab Hassan Yousef (mit Ron Brackin), Sohn der Hamas. Mein Leben als Terrorist. (F. Jung)	78
		Jürgen Kuberski. Yoga – Von Wellness bis Weltanschauung. Kann man als Christ Yoga praktizieren?	80



Am 13. März 2011 wurden nach etwa 25 Jahren Übersetzungsarbeit das Neue Testament in das Sinti Romanes an mehrere

Vertreter christlicher Sinti-Gemeinden offiziell überreicht. Etwas kleingläubig hatte der Verein für die erste Auflage des Neuen Testaments im Romanes der deutschen Sinti nur 2000 Stück drucken lassen. Doch nun muss bald nachgedruckt werden.

Es bestanden große Bedenken, denn viele Sinti sind Analphabeten, und die lesen können, tun es nicht. Außerdem stößt die Verschriftung des Romanes auf große Ablehnung, und so könnten es die Sinti für zu gefährlich halten, ein Schriftstück in Romanes zu besitzen. Und schließlich könnten die Unterschiede einzelner Dialekte zu „unserem“ Romanes eine zu große Hürde darstellen.

Eine Sintetza aus Haiger rief an und bestellte ein NT „und alles, was Ihr sonst noch habt“. Sie mache in ihrer Familie Bibel- und Gebetskreise, und da sei die ältere Generation, die nicht lesen könne und die vorgelesene deutsche Bibel nicht verstehe. Sie könne dann aber immer nur das erklären, was sie selbst verstanden habe, und das sei ihr zu wenig. Jetzt wolle sie Romanes lesen, und dann würden die ja alles verstehen können.

„Durch den Bericht in ‚Welt der Schrift‘ von Wycliff sind viel mehr Menschen auf das NT in Romanes aufmerksam geworden und helfen im Rahmen ihrer Möglichkeiten jetzt bei der Verbreitung, als wir selbst hätten erreichen können“, schreibt Jens.

Ziel der Arbeit ist es, dem Volk der Sinti die gesamte Bibel zur Verfügung zu stellen.

Warum eine Bibelübersetzung für Sinti und Roma?

Die Fertigstellung des Alten Testaments soll viel zügiger vorangehen. Zurzeit sind etwa 60% des Alten Testaments im Erstentwurf übersetzt, 40% müssen noch übersetzt werden. Zur Druckreife bedarf es zusätzlich einer 4-5-maligen Korrektur, um so nah wie möglich an den Ursprungstext heran zu kommen.

„Als Mitübersetzer“, schreibt Garry, „wäre es mein Ziel, das Alte Testament zum 500. Jahrestag von Luthers Thesenanschlag am 31. Oktober 2017 den deutschsprachigen Sintis zu überreichen.“ Damit das gelingen kann, sind natürlich entsprechende finanzielle Mittel notwendig, denn die Übersetzer arbeiten auf Honorarbasis. Wer helfen möchte, dem sei der Romanes-Verein-Marburg e.V. empfohlen, Telefon 02773-8349686, Konto 30001079, BLZ 53350000, Sparkasse Marburg-Biedenkopf.

Europaweit betrifft dieses Projekt mindestens 300.000 Sprecher. Diese Bibelübersetzung wäre heute das erste und wohl bedeutendste weltliterarische Werk in der modernen Sprache der deutschsprachigen Sinti. Die Federführung hat der Romanes-Arbeit-Marburg e.V. Dieser ist für die Spendenverwaltung sowie für die Herausgabe und den Druck verantwortlich. An der Übersetzungsarbeit sind mehrere Sinti sowie Wycliff-Bibelübersetzer beteiligt, um die Arbeit sprachwissenschaftlich zu untermauern.

Zusammengestellt nach Berichten von Jens M. Döhling und Garry Peter



Unter der Rubrik
„Zur Diskussion
gestellt“ veröffentlichen wir
Beiträge zu Themen, bei denen
es auch unter bibeltreuen

Christen unterschiedliche Auffassungen gibt. Auf diese Weise wollen wir erreichen, dass wichtige Themen nicht unter den Tisch fallen, weil sie umstritten sind, andererseits will der Bibelbund sich nicht einseitig festlegen und die Erkenntnis einiger Mitglieder zur Norm für alle erheben. Die Grundlage der uneingeschränkten Wahrheit der Bibel ist davon in keinem Fall betroffen.

d.Red.

Jesus Christus bezeugen – von Herzen und in lebendiger Sprache

U nser persönliches Christus-Zeugnis wird oft nicht verstanden – manchmal durch unsere Schuld. Wir gebrauchen Formulierungen, die nicht mehr der lebendigen Sprache entsprechen, auch nicht dem griechischen Urtext, sondern der lateinischen Vulgata, 1600 Jahre alt.

Der erste Satz des Neuen Testaments bezeugt die Geschichte von Jesus Christus. In den kirchlich-konventionellen Übersetzungen heißt es meist noch: „Geschichte Jesu Christi“, aber im Urtext: „... Jesu Christu“. Was sollen die Außenstehenden von der Christus-Botschaft denken, wenn der wichtigste Name der Weltgeschichte derart altertümlich verklaustriert wird? Wenn jemand das Leben Pii XII. anspricht oder die Entdeckungen Koperniki oder gar Koperniku, wird er nicht ernst genommen.

Wer mit christlicher Unterweisung aufgewachsen ist, dem ist der alte, lateinisch geprägte Sprachgebrauch vertraut. Es ist ihm zur Gewohnheit geworden. Doch in der Kommunikation mit anderen, im echten Gespräch, müssen wir verständlich sprechen, müssen uns in die Gedanken des anderen hineindenken und in der lebendigen Sprache von heute uns ausdrücken. Die veralteten Sprachhüllen blockieren nur.

Ein häufiger Einwand ...

„Ich habe damit kein Problem“, wird oft von religiös Geprägten entgegengesetzt. Aber dies gerade *ist* das Problem: die Selbstzufriedenheit, mit der wir zwar über die „Sprache Kanaans“ die Nase rümpfen und gar nicht merken, wie sehr wir darin zu Hause sind. In den letzten Jahrzehnten hat sich die Sprache mehr verändert als früher in Jahrhunderten. In der Verkündigung versucht man, im Sprachstil und in den aktuellen gesellschaftlichen Bezügen up-to-date zu sein. Aber da, wo es um die Substanz geht, da wird nicht mehr deutsch gesprochen, sondern liturgie-ähnliche Kanzelsprache zelebriert. Es gibt eine gestelzte Anhäufung von Substantiven, die entsprechend häufig den für das Ohr fremden Genitiv nötig machen. Da redet man von der Gegenwart und der Realität „Jesu Christi“ und merkt nicht, wie unreal dies heute empfunden wird.

Muss denn jeder erst die fremde Grammatik verstehen?

Eben nicht. Aber unsere Kirchen erwecken leider den Eindruck. Man gebraucht den veralteten lateinischen Genitiv, den es im aktuellen Sprachgebrauch nicht mehr gibt.



Bibel und
Gemeinde
4/2011

Alle Namen mit der Endung -us werden heute am besten mit „von“ dekliniert: die Herrschaft von Augustus (oder des Augustus, aber niemals Augusti). Wer heute über „Pauli“ Missionsreisen sprechen wollte, oder „Petri“ Verleugnung, hätte die Lacher auf seiner Seite. Warum riskieren wir dies bei dem Namen Jesus, der uns so viel bedeutet?

Kann man sich nicht einfach an die Kanzelsprache gewöhnen?

Die Insider haben sich an vieles einfach gewöhnt und gebrauchen allzu oft die Insidersprache unüberlegt. Für die Outsider ist die Kanzelsprache eine große Barriere. „Man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen aufs Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen, so verstehn sie es“, dies war der Standpunkt Luthers. Und wir – wollen wir wieder hinter ihn zurück ins Mittelalter?

Aber gibt es da nicht eine innere Sperre?

Es stimmt: Wer in der Gemeinde seit Jahrzehnten zu Hause ist, tut sich schwer, sich auf die Außenstehenden und deren Sprache einzustellen. Dies ist für sie notwendig, damit sie sich nicht ausgesperrt fühlen. Aber es ist auch für uns wichtig, damit wir nicht zerrissen werden zwischen einem Sonntagschristentum in abgehobener Sprache und unserem normalen Leben im säkularem Umfeld, in dem diese Insider-Sprache keinen Widerhall findet. Der säkulare Mensch, dem Beten völlig entfremdet, weiß doch nicht, wann und wo es „Christi“

oder gar „Christe“ oder „Jesi“ heißen muss. Aber wenn wir nicht mehr verständlich sprechen können, verdienen wir es auch nicht, gehört zu werden.

Ist dies nicht alles recht schwierig, fast kompliziert?

Eigentlich ist es gar nicht schwierig. Die Botschaft von Jesus ist sehr klar, auch für Nichttheologen. Die Interpreten machen sie allerdings oft kompliziert. Dies schafft ein Abhängigkeitsverhältnis der Laien von den Profis. Deshalb ist es kaum verwunderlich, dass die hier angerührten Fragen eigentlich sonst nie erörtert werden. Eine Art Geheimsprache ist meist bequem für die Etablierten; sie schafft Distanz nach außen und Respekt in den Innenbeziehungen. Aber so wird Wachstum leider abgewürgt.

Wer über Jahre um persönliche Evangelisation bemüht ist und versucht, die Außenstehenden zu verstehen, ihre Fragen aufzugreifen und mit der Guten Nachricht von Christus in Verbindung zu bringen, dem geht diese interne Sprachverwirrung sehr unter die Haut. Fast bei jeder Predigt, bei nahezu aller christlichen Literatur gibt es gutgemeinte, fromme Worthülsen, die einfach für Außenstehende unverständlich sind und auf mangelnde Sensibilität der Autoren schließen lassen.

Was sollte sprachlich verbessert werden?

STATT	BESSER
das Leben Jesu	das Leben von Jesus



STATT	BESSER
die Geburt Jesu	die Geburt von Jesus
die Nachfolge Jesu	die Jesus-Nachfolge
der Friede Christi	der Friede von Christus
die Liebe Christi	die Liebe von Christus
der Name Jesu	der Name Jesus
im Namen Jesu	im Namen von Jesus
Jünger/innen Jesu	Jesus-Jünger/innen

Wir sollten uns um kreative Wortwahl bemühen.

Lebende Sprache gebrauchen, nicht leblose Worthülsen! Zwar ist die Frage von Paulus (Röm 8,35) in der Lutherübersetzung vielen noch sehr vertraut: „Wer will uns scheiden von der Liebe Christi?“ Doch ist die neue Übersetzung (Gute Nachricht) besser: „Was also könnte uns von Christus und seiner Liebe trennen?“

Ziel ist: Worthülsen aufbrechen, um den kostbaren Kern zu gewinnen! Statt „Kommen Jesu“ kann es heißen: Jesus kommt. Statt „Gemeinde Jesu“: Gemeinde, die Jesus gehört / ... die auf ihn hört / ... die von ihm herausgerufen ist u.a. ... Eine

frische, kreative Sprache ist gefragt. Wenn wir es öfter wagen, macht es immer mehr Freude!

Die dafür notwendige Aufgeschlossenheit und Flexibilität sollte doch nicht den Außenstehenden, sondern den Gläubigen abverlangt werden.

Hemmt dieses Nachdenken nicht jede Verkündigung und jeden Ansatz von geistlichem Gespräch.

Nein, das Gegenteil ist der Fall. Durch sorgfältiges Nachdenken kann die Verkündigung nur gewinnen. Und wenn ich vor einem Bekenntnis (Zeugnis) mir Gedanken mache über die Fragen, die den andren bewegen, und über die Antwort, die ich mit dem andren entwickeln will, so kann dies nur von Vorteil sein – für den andren und für mich.

Aber das ganze Bemühen um eine frische, lebendige Sprache darf niemals verbissen und rechthaberisch sein. Wir müssen die Liturgie und das traditionelle Liedgut mit manchen unverständlichen Wendungen nicht zensieren, wir dürfen es respektvoll stehenlassen. Wer will, kann in Freiheit dorthin gehen, wo neue Lieder gesungen werden, wo das Ritual zurückgenommen wird und das kreative Leben gewinnt.

Was ist zu tun?

Es geht um eine geistliche Sprachkultur, die in unserem Land erstarrt scheint. In keiner Sprache der Welt gibt es diesen Anachronismus, dass der wichtigste Name der Weltgeschichte nach antiquierten Regeln der Kirchen verstümmelt wird:



Bibel und
Gemeinde
4/2011

Genitivus ecclesiasticus. Es geht aber nicht nur um diesen sonderbaren lateinischen Genitiv.

Dieser stellt nur den Testfall dar, der zeigt, ob meine Glaubenssprache vom Herz her bestimmt ist oder ob ich mich unreflektiert auf den Schienen der Gewöhnung bewege.

Ein Nachdenk-Prozess ist notwendig, der von einzelnen geistlichen Verantwortungsträgern ausgehen sollte: in

den Verlagen, an den Hochschulen,

in den Gemeinden, in Verbänden und Hauskreisen. Von selbst wird sich nichts ändern. Aktionen werden es auch nicht machen. Auf Beschlüsse können wir nicht warten. Der Einzelne ist gefragt. Aber der Einzelne kommt vielleicht nur ins Nachdenken, wenn ein anderer ihn dazu anregt – und öfter ermutigt. ■

Die Notwendigkeit des griechisch/lateinischen Genitivs bei der Benennung unseres Herrn

In der Kirchen- und Gemeindegeschichte gab es zwar unzählige strittige Themen, aber noch nie war es die Benennung „Jesu Christi“! Darüber herrschte nicht nur in der gesamten Christenheit, sondern sogar bis in die Welt hinein („Christi Himmelfahrt“) völliger Konsens.

1. Umstürzende Konsequenzen

Bei der Abschaffung der griechischen und lateinischen Genitiv-Endungen („Jesu“ und „Christi“) würde die Gemeinde von ihrer gesamten früheren deutschsprachigen christlichen Literatur entfremdet werden. In unzähligen christlichen Liedern kann wegen des Versmaßes „Jesu“ nicht durch „von Jesus“ ersetzt werden und würde zum Fremdkörper darin werden – ein unübersehbar großer Schaden.

Statt „von Jesus“ würde sich in den Liedern und auch vielfach im schriftlichen und mündlichen Sprachgebrauch einfach „Jesus“ als Genitiv einschleichen, wodurch der Genitiv überhaupt unkenntlich und

die Aussage unklar oder missverständlich würde (siehe z.B. B&G 3/11 S. 8 links unten: Paulus im Genitiv ohne reguläres Auslassungszeichen).

Es würde Sprachverwirrung und Sprachspaltung (gegen 1Kor 1,10) innerhalb der heutigen Gemeinde angezettelt werden, da sich sicher nicht alle überzeugen lassen werden, diesen Weg mitzugehen. Dies ist um so unverantwortlicher, da wir jederzeit mit der Ankunft des Herrn zur Entrückung rechnen müssen.

Mit der Anti-Genitiv-Initiative begibt man sich auf den gleichen Boden, wie die allermeisten Sekten und Irrlehren, die von der Annahme ausgingen und -gehen, dass sich praktisch die gesamte Christenheit seit vielen Jahrhunderten in einem Irrtum befindet, den man nun abstellen will.

Alle vergangenen Generationen würden zu Schuldigen gestempelt werden, weil sie die angeblich falsche undeutsche Benennung des Herrn Jesus über mehr als 1000 Jahre nicht berichtigt hätten.

Genauso wie heute ein Industrieunternehmen nicht einfach die Festlegungen des



Meters, des Kilogramms oder der Sekunde abändern darf, dürfen wir heute auch nicht einfach die viele Jahrhunderte alte sprachliche Festlegung des Namens Jesu durch unsere Glaubensväter abändern: Vgl. Spr 22,28: Verrückt nicht die uralte Grenze, die deine Väter gemacht haben!

In einer Zeit, in der fremdländisches Sprachgut massenhaft in unsere Sprache eindringt und große Teile davon verdrängt, wäre es geradezu anachronistisch, den seit über 1000 Jahren im Deutschen verankerten griechisch/lateinischen Genitiv des Namens Jesu durch eine holprige und uneindeutige Verdeutschung ersetzen zu wollen.

2. Der Vorrang des Griechischen und Lateinischen gegenüber dem Deutschen

Weil sich das Christentum erwiesenermaßen mit einem jahrhundertelangen Vorsprung gegenüber uns zuerst im griechischen und lateinischen Sprachraum ausgebreitet hat und wir es von dort empfangen haben, wäre es doch geradezu absurd, von unserer Sprache ein absolut lupenreines Deutsch ohne irgendwelche griechische und lateinische Einflüsse zu verlangen (vgl. z.B. Mt 6,9 griech.: „Vater unser ...“ statt deutsch: „Unser Vater ...“). 1Kor 14,36: Oder ist das Wort Gottes von euch ausgegangen? Oder ist es zu euch allein gelangt? Die Behauptung, der Gebrauch des griechisch/lateinischen Genitivs bei der Benennung Jesu Christi wäre nur eine lange ungute Tradition, erweckt den völlig unzutreffenden Eindruck, dass es früher einmal eine noch nicht davon „befallene“ dt. Sprache gab, zu der man nur einfach wieder zurückzukehren braucht. Die Wahrheit ist aber vielmehr, dass es nie eine einheitliche

für uns verständliche dt. Sprache ohne „Jesu“ und „Christi“ gab. Bei und nach der in mehreren Schüben erfolgten Christianisierung unserer germanischen Vorfahren durch das lateinische Staatschristentum Roms wurde unsere deutsche Sprache ja erst allmählich zu dem geformt, was wir heute kennen. Es gibt nicht den geringsten Grund dafür, anzunehmen, dass wir dabei neben den lateinischen Buchstaben nicht auch gleich von Anfang an die Genitive „Jesu“ und „Christi“ mit eingepflanzt bekommen haben.

Die später vor allem durch Luther und die Reformation angestoßene Hinwendung zu den Ursprachen des Wortes Gottes und zu den Grundlagen der Christenheit führte besonders im 17. und 18. Jahrhundert zu einer wahren Blüte an griechischen und lateinischen Begriffen, wodurch unsere gesamte deutsche Sprache, Kultur und Wissenschaft neu belebt und bereichert worden ist.

3. Rechtmäßig durch Gottes Wort, langen Gebrauch und verbindliche Regeln

Da auch heute bei vielen wieder eine verstärkte Hinwendung zu den biblischen Grundsprachen erkennbar ist, halte ich es für besonders unpassend, wenn wir den seit 1000 Jahren vom biblischen Grundtext (z.B. Joh 19,38, vgl. auch LXX: Ri 1,1) ins Deutsche übernommenen Sprachgebrauch als Unrecht erklären. Hinzu kommt, dass „Jesu“ und „Christi“ offiziell von der gerade auch für uns maßgeblichen Obrigkeit (vgl. Röm 13,1-2) als Genitive für die Benennung unseres Herrn verbindlich vorgeschrieben sind: „Die neue deutsche Rechtschreibung“: Jesus, Gen. Jesu Christi, Dat. Jesus Christus oder Jesu



Bibel und
Gemeinde
4/2011

Christo, Akk. Jesum Christum.
Wahrig-Wörterbuch: Christus,
Gen.: Christi, Dat.: Christo oder

Christus, Akk.: Christum oder Christus.

des Namens Jesu
aber bestehen. Die

Abschaffung dieser Sonderstellung würde ihn jedoch nicht einmal gleichberechtigt neben andere Namen stellen, sondern er würde von der im Deutschen vorhandenen Unzulänglichkeit für auf „s“ endende Wörter bei der Bildung des Genitivs gerade in seinen beiden Hauptbenennungen „Jesu“ und „Christus“ voll nachteilig getroffen werden. Das hier nicht mögliche zusätzliche Genitiv-S wäre zwar im Schriftbild noch durch ein Auslassungszeichen (') erkennbar; akustisch lässt sich der Genitiv solcher Namen jedoch auch bei Einhaltung aller Regeln nicht mehr eindeutig darstellen und erkennen. Damit wäre der Herr Jesus also schlechter gestellt als die meisten anderen Namen!

4. Die Gefahr der Entwertung des heiligen Namens

Das viel größere Problem, als mit „Jesu Christi“ nicht verstanden zu werden, sehe ich in dem bewussten Herausheben der Benennung unseres Herrn aus den deutschen Sprachgesetzen. Denn einen Namen oder ein Wort, das nicht mehr gebeugt werden darf, wird schnell zum Fremdkörper und gerät in die Gefahr, im allgemeinen Sprachgebrauch entwertet zu werden.

5. Die Rechtmäßigkeit der Sonderstellung in der Benennung des Herrn

Durch solche allgemein bekannten und gebräuchlichen Bezeichnungen wie „Petri Heil“, „St. Pauli“ oder „Christi Himmelfahrt“, ist zumindest die lateinische Genitiv-Endung auch unseren Mitmenschen noch geläufig.

Dennoch ist richtig, dass es sich bei den beiden erstgenannten Begriffen nur noch um Relikte eines längst überkommenen Sprachgebrauchs handelt. Mindestens genauso richtig ist aber auch, dass sich im Gegensatz dazu „Jesu“ und „Christi“ zumindest in der Gemeinde bis heute in lebendiger Weise als Benennungen unseres Herrn gehalten und durchgesetzt haben.

Der seit langem zurückgehende Einfluss des Lateinischen in der deutschen Sprache beschränkte sich bei der Benennung des Herrn nur auf den 3. und 4. Fall (Christo und Christum), wo die lateinische Endung nicht mehr gebräuchlich und zum Erkennen des Falls auch nicht nötig ist. Im Genitiv blieb die Sonderstellung

Das Umgehen dieses Nachteils mit Hilfe der künstlich eingefügten Präposition „von“ führt jedoch zu minderwertigem Deutsch und letztlich zum Verschludern und Verlorengehen des Genitivs. Diese Minderwertigkeit zeigt sich neben der Umständlichkeit auch in der dennoch vorhandenen größeren Uneindeutigkeit, da das „von“ eben nicht in jedem Fall als Genitiv-Hilfswort, sondern auch mit eigener Bedeutung verstanden werden kann. Denn während ein „Kommen Jesu“ noch völlig eindeutig ist, kann ein „Kommen von Jesus“ eben auch als ein „Herkommen von jemandem, der gerade bei Jesus war“, aufgefasst werden! Statt den Namen unseres Herrn mit Gewalt in die Unzulänglichkeiten der deutschen Genitiv-Grammatik zu verknebeln, sollten wir lieber froh und dankbar sein, dass wir den heiligen Namen des Sohnes Gottes hier in seiner gegenüber dem Deutschen geradezu herrlichen griechisch/lateinischen Klarheit gebrauchen dürfen und sollen. ■



*Liebe Leserin, lieber Leser,
ich freue mich, dass Sie sich
Zeit nehmen, um diese Seiten zu lesen. Ich
heiße Anita Kupfermann und ich möchte
Ihnen gerne von meinen Erfahrungen be-*

richten, die ich während meines Theologiestudiums gemacht habe. Dieses kleine, aber ehrliche Lebensbild soll zugleich eine Warnung und eine Ermutigung für Sie sein. Warnend möchte ich davon erzählen, wie die sogenannte „historisch-kritische Bibelwissenschaft“ meine Glaubensbeziehung zu Gott und damit auch mein ganzes Leben negativ beeinflusst hat. Ermutigen soll meine Geschichte dadurch, dass ich voller Freude und Dankbarkeit berichten kann, wie der Herr Jesus Christus noch während meiner Studienzeit meinen Unglauben heilte und mich in Seine wundervolle Nachfolge rief. Ich hoffe und bete, dass sich der heilige Gott durch diese Zeilen verherrlicht und Menschen ermutigt werden, dem Wort Gottes volles Vertrauen zu schenken.

Meine Lebenswende

Wie Gott mir Glauben schenkte

Meine Bibelschulzeit und die historisch-kritische Methode

Durch die Erziehung meiner Eltern bin ich schon früh mit den Inhalten des christlichen Glaubens vertraut gemacht worden. Ich besuchte regelmäßig die Kindergottesdienste und ließ mich schließlich mit 14 Jahren taufen.

Gut zehn Jahre später verspürte ich während meiner Tätigkeit als Erzieherin den starken Wunsch, mir eine sinnvolle Auszeit zu nehmen. Es war mir ein Anliegen, mich dem Wort Gottes zu widmen und über mein Glaubensleben nachzudenken. Denn obwohl ich mich hatte taufen lassen, merkte ich, dass mir die Bibel fremd war und mir eine lebendige Beziehung zu Gott fehlte. Ich sehnte mich danach, in meinem Glauben zu wachsen, und wollte tiefer verstehen lernen, was es bedeutet, als Christ zu leben. So entschied ich mich dafür, eine zehnmonatige Bibelschule zu besuchen. Die vor mir liegenden Monate, so meine große Hoffnung, sollten mir in meinem Glaubensleben weiterhelfen.

Schon gleich zu Beginn meiner Bibelschulzeit wurde ich mit der Bibelkritik in Form der „historisch-kritischen-Methode(n)“ (HKM) konfrontiert. Die HKM ist die gängige Arbeitsweise an deutschen Universitäten bzw. freikirchlichen Hochschulen, um biblische Texte auszulegen. Die Bibel wird dabei nicht mehr als die von Gott inspirierte Heilige Schrift, sondern als ein sich widersprechendes und fehlerhaftes menschliches Werk verstanden, welches wie jedes andere Buch der Weltliteratur kritisch hinterfragt werden muss. Diese Herangehensweise an den Text der Bibel führt zumeist zu einer Enthistorisierung, was bedeutet, dass die geschichtliche Zuverlässigkeit der biblischen Berichte in

Anita Kupfermann



Anita Kupfermann,
Jg. 1981, ledig,
keine Kinder,
ist von Beruf
Erzieherin und arbeitet
derzeit im
Kindergarten.

Anschrift:
an.kupfermann@
googlemail.com



Bibel und
Gemeinde
4/2011

Frage gestellt wird. Kurzum, die meisten Dinge, die die Bibel berichtet, seien in Wirklichkeit

nie so passiert. Ich möchte anhand eines Beispiels aufzeigen, wie diese historisch-kritische Bibelforschung arbeitet.

- Die Entstehungszeit des Markus-Evangelium wird auf die Zeit um bzw. nach dem Jahre 70 n.Chr. datiert. Und zwar aus folgendem Grund: Die kritische Bibelforschung schließt kategorisch aus, dass Jesus Christus die Zukunft voraussehen konnte. Dieses Evangelium berichtet aber davon, dass Jesus Christus die Tempelzerstörung voraussagte. Im Jahre 70 n.Chr. erfüllten sich die Worte von Jesus buchstäblich: der Jerusalemer Tempel wurde durch die Römer zerstört. Der Großteil der kritischen Forscher ist nun der Ansicht, dass es sich hierbei um eine unechte Prophezeiung handelt (*vaticinium ex eventu*). Sie gehen davon aus, dass die Ankündigung der Tempelzerstörung erst im Nachhinein, also nach 70 n.Chr. Jesus in den Mund gelegt wurde. Das Markus-Evangelium könne nämlich keine Voraussagen über die Tempelzerstörung enthalten, also müsse es auch nach der Tempelzerstörung entstanden sein.

Mit diesem festgelegten und ungläubigen Vorverständnis wird die gesamte Heilige Schrift kritisch begutachtet, bis letztendlich fast alle ihre Berichte in Frage gestellt werden. Um besser verstehen zu können, was die Erträge der modernen bibelkritischen Forschung sind, möchte ich einige Ergebnisse nennen:

- Adam und Eva hätten niemals existiert, sondern seien lediglich literarische Symbole für die gesamte Menschheit.

Somit hat auch der Sündenfall nicht stattgefunden.

- Noah mit seiner Arche sei eine Legende und keine wahre Begebenheit.
- Die 5 Bücher Mose stammen nicht von Mose, stattdessen von mindestens drei Verfassern, die über einen langen Zeitraum hinweg an dieser Komposition arbeiteten und sich teils sogar widersprachen.
- Die zehn Gebote seien nicht von Gott empfangen worden, sondern durch einen langwierigen Wachstumsprozess entstanden (viel später als Mose).
- Die Eroberungskriege, wie sie z.B. im Buch Josua beschrieben werden, hätten nie stattgefunden.
- Die Worte und Taten von Jesus in den Evangelien seien oftmals von den späteren Christen erfunden und Jesus in den Mund gelegt bzw. ihm zugeschrieben worden. Vieles also, was die Evangelien berichten, sei historisch gesehen Fiktion. Zum Beispiel hätte Jesus nie etwas über seinen Tod geschwiegen denn über seine Auferstehung gesagt. Auch dass er der Sohn Gottes oder der Christus ist, sei später ausgedacht worden. Außerdem hätte er nie im Sinn gehabt, eine Gemeinde zu gründen oder die Nichtjuden zu erreichen.
- Paulus sei nicht der Verfasser der neutestamentlichen Briefe an die Kolosser, Epheser, Thessalonicher (2.), Timotheus (1.+2.) und Titus und auch Petrus habe nicht die Petrusbriefe geschrieben usw.

Dies sind nur einige von unzähligen Beispielen. Die Ergebnisse der historisch-kritischen Herangehensweise an die Bibel wurden mir während der Bibelschule sowie besonders in meinem späteren Studium nicht bloß vorgestellt (um zu wissen, dass



es solche Sichtweisen gibt), sondern von meinen Dozenten vertreten und mit Überzeugung gelehrt. Unter dem Einfluss dieser Lehre wurde für mich die Glaubwürdigkeit der Bibel immer mehr in Frage gestellt. Immer schlüssiger erschien mir der Gedanke, dass die Bibel nicht Gottes unfehlbare Worte wiedergibt,

*„Die
Glaubwürdigkeit
der Bibel wurde
für mich immer
mehr in Frage
gestellt.“*

sondern vielmehr einem Sammelsurium von menschlichen und damit fehlerhaften Gedanken über „Gott und die Welt“ gleicht.

Hinter jeder Person und jedem Ereignis der Bibel setzte sich nun ein dickes Fragezeichen. Neben meiner neuen „Erkenntnis“, dass die meisten biblischen Erzählungen keine wirklichen d.h. historischen Begebenheiten überliefern, wurden auch meine ethischen Prinzipien neu in Frage gestellt. Wir unterhielten uns in der Bibelschule über Themen wie Homosexualität und vorehelicher Verkehr, mit der Frage, ob diese nicht doch als unbedenklich einzustufen seien. Kurzum verspürte ich zunehmend, wie sich immer heftigere Zweifel gegenüber dem christlichen Glauben und der Bibel einschlichen. Besonders eine Frage drängte sich mir immer mehr auf: Wenn das alles so nicht stimmt, wie es geschrieben steht, was kann ich dann noch glauben? Meine Skepsis gegenüber dem Christentum wuchs erst recht, als im Unterricht die anderen Weltreligionen intensiv behandelt wurden. Ich stürzte in eine tiefe und anhaltende Glaubenskrise und überlegte ernstlich, mein Christsein aufzugeben. Meine Bibelschullehrer waren sich so sicher, dass es nur gut für mich sein kann, wenn ich mein altes Glaubensfundament überdenke

und niederreiße („dekonstruiere“), um so einen neuen „reflektierten, mündigen und erwachsenen Glauben“ zu erhalten. Das waren ihre positiven Aussichten für mein Leben und ich hoffte innigst, dass sie Recht behalten sollten.

Meine Zeit am Theologischen Seminar

Nach dem Ende der zehn Monate ging ich zunächst für ein Jahr in meinen alten Beruf zurück. Doch spielte ich mit dem Gedanken, mich weiterzubilden. Und weil mich nach wie vor die unbeantworteten Fragen der Bibelkritik beschäftigten, lag es für mich nahe, ein Theologiestudium zu beginnen. Zudem gefiel mir der Gedanke, eine Pastorin zu werden, außerordentlich, und so begann ich im Jahr 2007 mit meinem Studium der Theologie an der Fachhochschule des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden. Eine Berufung durch Gott erlebte ich jedoch nicht, wenngleich ich mir dies versuchte einzureden. Ich sprach viel mit Menschen über meine Gedanken, aber nicht mit Gott selbst.

Inzwischen wehrte ich mich nicht mehr gegen bibelkritisches Denken, denn so manches Ergebnis der historisch-kritischen Forschung war mir bereits aus der Bibelschulzeit vertraut. Jedoch nahm die Bibelkritik im Studium noch weitaus größere Ausmaße an.

Ich erinnere mich, wie z.B. ein Dozent den Lehrsaal verließ und zwischen Tür und Angel sprach: „Morgen bringen wir Mose um“. Damit meinte er, dass wir am nächsten Tag erfahren sollten, dass es Mose, wie die Bibel ihn beschreibt, geschichtlich wohl nie gegeben hätte. Wiederum lernte ich, dass viele der alttestamentlichen Erzählungen Mythen und Legenden



Bibel und
Gemeinde
4/2011

wiedergäben, die nur sehr wenig Zusammenhang mit der historischen Wirklichkeit hätten und die jüdische Gottesverehrung (Tempel, Gottesdienst, religiöse Feste, Gebote usw.) zum größten Teil von der religiösen Umwelt Israels abgeschaut worden sei. Die Texte der Bibel seien über viele Jahrhunderte hinweg von zahlreichen unbekanntem Schreibern ergänzt, verändert und bewusst manipuliert (umgeschrieben) worden. Darum seien auch zahlreiche Widersprüche (Spannungen) in der Bibel vorhanden. Die Bibelkritik gewinnt, wenn sie einmal zugelassen wird, eine gewisse Eigendynamik und überschüttet lawinenartig jegliche Glaubensinhalte, bis letztlich jede Art von Glaubensgewissheit abhanden gekommen ist.

Ich habe viele Studenten sagen hören, dass sie diese Erkenntnisse der „Wissenschaft“ als Bereicherung empfinden – auch ich habe damals so empfunden bzw. mir eingeredet, dass es so sei. In Wirklichkeit aber erntete ich nun die bitteren Früchte meines neuen, mündigen Glaubens: Gegen Ende des zweiten Semesters entschied ich mich ganz bewusst, die Bibel als völlig ungläubwürdiges Dokument beiseite zu legen und sortierte sie in das unterste Fach meines Regals ein, um sie aus meinem Sichtfeld zu verbannen. Ich hatte keinerlei Bedürfnis mehr, darin zu lesen, geschweige denn gemäß ihren Aussagen zu leben. Ich betete nicht mehr oder bat Gott in irgendeiner Form um Weisheit und Hilfe. Viel zu sicher war ich mir mit meiner kritischen Haltung. Obwohl ich innerlich keinerlei Verbindung mehr zu Gott oder seinem Wort hatte, gab ich mich doch

äußerlich noch als zukünftige Pastorin; ich predigte und stellte mich fromm, zumindest in der Gemeinde. Unter meinen Kommilitonen hingegen hielt ich mich nicht zurück. Ich betrank mich nun zunehmend auf Partys und verlor meine Scheu zu lügen und zu betrügen. Besonders über andere Kommilitonen zu lästern, bereitete mir immer größere Freude. Dabei waren mir gerade die jungen Männer ein Dorn im Auge, die der Heiligen Schrift uneingeschränkt Glauben schenkten. Es gab einen kleinen Kreis in meinem Semester, der sich auch im Unterrichtsgeschehen für die Glaubwürdigkeit der Bibel einsetzte. Mich und andere Kommilitonen störte dies ungemein, weshalb wir ausgiebig über sie lästerten. Bei all dem verspürte ich nicht den leisesten Ansatz eines schlechten Gewissens. Ehrfurcht vor Gott oder gar Angst vor einer ewigen Strafe hatte ich schon lange verloren. Die ermahnenen Worte der Schrift waren mir gleichgültig. Der Gott, den ich in meinem Studium kennengelernt hatte, zürnt nicht, respektiert jeden Zweifel und vergibt letztendlich allen Menschen. Warum sollte ich mich also fürchten? Warum nicht Spaß ha-

**„Eine innere
Leere machte
mir zunehmend
deutlich, dass mir
wahres Leben und
wahrer Frieden
fehlten.“**

ben und das Leben in vollen Zügen genießen, so wie ich es will? Gemäß diesem Vorsatz lebte ich vor mich hin, bis sich die anfängliche Euphorie legte und es mir im Laufe der Zeit immer schlechter ging, bis ich schließlich den Boden unter meinen Füßen verlor. Eine innere Leere machte mir zunehmend deutlich, dass mir wahres Leben und wahrer Frieden fehlten. In bibelkritischen Büchern und in Gesprächen mit Mitmenschen suchte ich das zu finden,



was ich nicht besaß – jedoch vergeblich.

In dieser Zeit vertraute ich mich im Anschluss an eine Gemeindeveranstaltung einem fremden Evangelisten an und bat ihn um Fürbitte. Ich sehnte mich danach, eine echte Beziehung zu Gott zu haben, doch selbst darum bitten konnte ich nicht. Es war mir, als hätte ich jegliche Fähigkeit zu Beten verloren.

Meine Lebenswende

Einige Wochen später sollte das Fürbittgebet des Predigers erhört werden. Am 06. Dezember 2008 öffnete mir der HERR die Augen und ich erkannte meine große Schuld und mein gottloses Leben.

Auslöser für diese Einsicht war eine öffentliche, polemische Rede eines Dozenten im Seminar, welche im Rahmen eines Filmabends gehalten wurde. Sie verhöhn-te vor allem jene, die der Bibel wörtlich Glauben schenken. Einer der Verspotteten, der auch in meinem Semester war, saß direkt vor mir und ließ die Worte über sich ergehen. Ich sprach ihn anschließend darauf an und er versicherte mir, dass er sich seines Glaubens nicht schäme. Sein innerer Frieden und seine Glaubensgewissheit brachten mich zum Nachdenken. Auch fragte ich mich, wie wohl der Rest der verspotteten „Bibeltreuen“, welche oft einfach die „Fundis“ (Abkürzung für Fundamentalisten) genannt wurden, reagieren wird. Zu meinem großen Erstaunen ließen sie sich nicht auf die Idee eines Unterricht-Boykotts ein. Stattdessen kamen sie, wie sie es jeden Tag zu tun pflegten, zum gemeinsamen Gebet zusammen, und traten auch für den Spötter und das gesamte Seminar fürbittend ein. Ich

erkannte, dass der HERR ihr Schutzschild ist und sie einen festen Glauben besitzen. In der Bibel steht geschrieben, dass Christen nicht mehr für sich selbst leben, sondern für den, der für sie gestorben ist. Bei diesen jungen Männern aus meinem Semester durfte ich erkennen, dass sie durch die Gnade Gottes dazu befähigt waren, nicht ihr eigenes Recht und Ansehen zu verteidigen. Das empfand ich in der Situation damals als „nicht normal“ und sehr beeindruckend. Sie konnten die Demütigungen an Christus abgeben, so dass Zorn und Rachegefühle keinen Raum gewannen.

Nach all diesen Ereignissen und Eindrücken, welche mich nicht losließen, fuhr ich über Weihnachten nach Hause zu meiner Familie und erkannte hier immer mehr, dass ich Gott durch meine bibelkritische Lebenseinstellung verachtet hatte. Ich hatte Gottes Wort verleugnet, Gottes Gnade verachtet und Gottes Diener verlästert. Vor allem aber, dass ich mich Christin nannte und doch zugleich das Sühneopfer von Christus für nichts erachtete, erkannte ich als unfassbar schweren Fehler an. In diesen Tagen tat ich unter Tränen über Vielem Buße, ich suchte Gott im Gebet und durfte seine Vergebung erfahren. Mit frohem Herzen erwarb ich mir eine neue Bibel und begann eifrig darin zu lesen – bis zum heutigen Tag habe ich nicht aufgehört, dies mit voller Freude zu tun.

**„Ich tat unter
Tränen Buße und
suchte Gott im
Gebet.“**

Ich rief den Namen des Herrn Jesus Christus an und demütigte mich vor Ihm. Ich vertraute Christus mein Leben an und sprach zu Ihm, dass ich von nun an Seinem Wort glauben werde, egal, wie viele Fragen

Bibel und
Gemeinde
4/2011

mir auch begegnen mögen.

Ich habe nicht auf alles eine

Antwort, doch bin ich nun von ganzem Herzen gewiss, dass die Heilige Schrift von Gott inspiriert und die Bibel in sich schlüssig und fehlerfrei in dem ist, was sie lehrt. Ich danke dem Herrn, meinem Gott, von ganzem Herzen für seine souveräne Gnade über meinem Leben, für die Sündenerkenntnis und Vergebung, die Er mir geschenkt hat.

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich freue mich, dass Sie mein Zeugnis bis zum Ende gelesen haben. Gott hat mein Leben reich beschenkt und ich darf durch Seine Gnade glauben, dass Sein Wort die vollkommene Wahrheit ist (Joh 17,17). Es ist so schön, einfach wie ein Kind glauben zu können und ich lege heute alle Zweifel und wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Seite, die die Glaubwürdigkeit der Bibel kritisieren. Stattdessen finde ich in Christus, wie Ihn die Schrift offenbart, alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis. Schenken wir doch unserem Herrn und Heiland unser Vertrauen; ich bin gewiss, dass Er dies segnen wird. Ich bete zum Herrn, dass Sie vor Unglauben bewahrt bleiben und Ihr Vertrauen auf Gott und Sein Wort gestärkt wird.

In Christus verbunden

Ihre

Anita Kupfermann

Die Bibel

- ▶ „Dieses Buch enthält die Gedanken Gottes, den Zustand des Menschen, den Weg der Errettung, das unglückliche Schicksal der Sünder und die Glückseligkeit der Gläubigen.
- ▶ Ihre Lehre ist heilig, ihre Gebote verbindlich, ihre Geschichten wahr und ihre Ratschlüsse unwandelbar.
- ▶ Lies sie, um weise zu werden, glaube sie, um gerettet zu werden, und praktiziere sie, um heilig zu werden.
- ▶ Sie enthält Licht, um dich zu leiten, Speise, um dich zu stärken, und Trost, um dich zu erfreuen.
- ▶ Sie ist die Landkarte des Reisenden, der Wanderstab des Pilgers, der Kompass des Seefahrers, das Schwert des Soldaten und die Charta des Christen.
- ▶ Hier ist das Paradies wiederhergestellt, der Himmel geöffnet und die Pforten der Hölle enthüllt. Christus ist ihr großes Thema, unser Wohl ist ihre Wirkung und die Ehre Gottes ihr Ziel.
- ▶ Sie soll unser Gedächtnis erfüllen, unsere Herzen regieren und unsere Füße lenken.
- ▶ Lies sie bedächtig, häufig und unter Gebet. Sie ist eine Goldmine des Reichtums, ein Paradies der Herrlichkeit und ein Strom der Freude. Sie ist dir im Leben gegeben, sie wird geöffnet am Tage des Gerichts und wird auf ewig in Erinnerung bleiben. Sie bringt die höchste Verantwortung mit sich, wird die schweren Mühen belohnen und alle verdammen, die leichtfertig mit ihr umgehen.“

Autor unbekannt



Ob ein höllisch guter Film, ein Höllenrip oder eine Feuerhölle: Wir schreiben am laufenden Band über die Hölle. Doch so viel wir Europäer darüber schreiben, so wenig glauben wir an ihre reale Präsenz. Doch wenn der Tod uns gegenübertritt, kann die Konfrontation mit dem Jenseits dennoch unangenehm ausfallen.

Zur Hölle mit der Hölle?

Tod, Jenseits und Teufel – zwischen Mythos, Strategiespiel und realer Angst

Gunther Sachs, dessen selbst gewählter Ausstieg aus dem Leben kürzlich Schlagzeilen machte, hatte fünf Jahre vor seinem Tod ein Interview gegeben. Die Antwort auf die letzte Frage ist bezeichnend:

Haben Sie Angst vor dem Tod?

Nein. Wie alle Menschen hoffe ich, dass er schnell kommt. Lieber Formel 1 als SBB. Im Übrigen: Ich glaube nicht an ein zweites Leben und an die Transzendenz der Seele – so wenig wie die meisten meiner Freunde aus der Naturwissenschaft. Alles ist endlich. Warum sollten gerade wir unsterblich sein? Der Gedanke vom ewigen Leben wäre mir unbehaglich.¹

Das ist eine ehrliche Antwort: Weil wir uns unbehaglich fühlen, blenden wir den Gedanken vom ewigen Leben – und erst recht von einer ewigen Hölle – aus. Mit diesem Aufsatz verfolge ich deshalb ein doppeltes Ziel:

Zuerst und in der Hauptsache verteidige ich darin die Existenz einer realen, physischen Hölle – einem Ort der Qual für alle, „die Gott nicht kennen“ und „dem Evangelium unseres Herrn Jesus nicht gehorchen“ (2Thes 1,8).

¹ Ich glaube nicht an ein zweites Leben. Tages-Anzeiger vom 9. Mai 2011. <http://www.tagesanzeiger.ch/panorama/leute/-Ich-glaube-nicht-an-ein-zweites-Leben/story/14659583>

Zweitens ist es mein Anliegen aufzuzeigen, wie mit einer Frage wie dieser überhaupt umgegangen werden kann.

Das sind die fünf wesentlichen Fragen

Aus meinem Berufsalltag der Erwachsenenbildung und Beratung heraus weiß ich, dass es für die Klärung einer Frage zunächst einmal wesentlich ist, zu wissen, was die genaue Fragestellung ist. Dafür braucht es in der Regel mehrere Anläufe. Was sich am Anfang als Hauptproblem gezeigt hat, rückt oft in den Hintergrund.

Ich habe fünf wesentliche Fragen identifiziert:

- **Die Frage nach Gottes Absicht:** Hat Gott über Tausende von Jahren hinweg tatsächlich Milliarden von Menschen geschaffen, um nur einige wenige für den Himmel zu erwählen, während alle

Hanniel Strebel



Hanniel Strebel, Jg. 1975, verheiratet, Vater von vier Söhnen, wohnhaft in Zürich. Betriebsökonom FH, arbeitet seit 10 Jahren als Erwachsenenbilder und Berater in einer Schweizer Bank. Seit 2007 MTh-Studium am Martin Bucer Seminar.

Anschrift:
Triemlistrasse 134
CH-8047 Zürich
hanniel.strebel1@zkb.ch



Bibel und
Gemeinde
4/2011

anderen ewige Höllenqualen leiden müssen? Wäre das eines Gottes würdig? Wo soll man da von einer guten Nachricht sprechen?²

- ▶ **Die Frage nach der Zeit:** Was heißt „ewig“?
- ▶ **Die Frage nach dem Raum:** Ist die Hölle ein realer Ort? Oder ist sie symbolisch zu verstehen?
- ▶ **Die Frage nach der zweiten Chance:** Wenn Christus in die Hölle hinabstieg und predigte (1Petr 3,19) – gibt es eine zweite Chance nach dem Tod?³
- ▶ **Die Frage nach dem Ende:** Werden die Unbußfertigen keine ewige Strafe erleiden, sondern vernichtet werden?

Wer sich diese Batterie von Fragen näher ansieht, merkt schnell: Da sind wir auf der ganzen Ebene gefordert. Ich stimme Wittmer zu, der meint: „Es ist unmöglich das Thema der Hölle zu untersuchen, ohne unsere Überzeugungen zur Bibel, über Gott, Sünde, Jesus und die Erlösung zu hinterfragen.“⁴

Die beiden hilfreichsten Instrumente, um dies zu tun, sind für mich das Zwiebelmodell und der sechsfache Filter.

Die Bibel als Zwiebel

Das Zwiebelmodell bettet Aussagen sorgsam in ihrem biblischen Zusammenhang ein:

- 2 Tim Challies. Die Liebe siegt? <http://www.theoblog.de/die-liebe-siegt-eine-buchbesprechung-uber-%C2%BBlove-wins%C2%AB-von-rob-bell/11676/> (11.05.2011)
- 3 Auf diese Frage gehe ich in diesem Aufsatz nicht ein. Eine gute Analyse liefert Jürgen Kuberski. Eine „Höllenfahrt Jesu?“ Bibelbund-Verlag: Gefell 2008.
- 4 Michael E. Wittmer. Christ alone: An Evangelical Response to Rob Bell's Love Wins. Edenridge Press 2011. S. 3.

- ▶ Wort, Begriff
- ▶ im Satz
- ▶ im Abschnitt (Sinneinheit)
- ▶ im Buch
- ▶ im Werk des Autors
- ▶ im Alten bzw. Neuen Testament
- ▶ in der Bibel bzw. Heilsgeschichte

Oft geht es um kleine Worte wie z. B. das Wörtchen „ewig“. Bedeutet es einen unabsehbaren, aber begrenzten Zeitraum? Oder trägt es den Sinn von „endlos“? Nehmen wir als Beispiel den wichtigen Abschnitt Matthäus 25,31-46. Jesus beschreibt dort das Kommen des Menschensohnes zum Gericht („Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm“, V. 31). Er sortiert die Völker wie ein Hirte Schafe und Böcke aus (V. 32), indem er die einen zu seiner Linken, die anderen zu seiner Rechten aufstellt. Zu der einen Gruppe spricht er diese Worte: „Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ (V. 41)

Es gäbe nun einige Fragen zu beantworten: Wer sind diese Verfluchten? Aufgrund von welchen Kriterien werden sie verurteilt? Wann wird dies geschehen? Eine detaillierte Erörterung sprengt den Rahmen des Aufsatzes. Stellen wir uns einmal auf den Standpunkt: Es ist eine symbolische Darstellung. Die Hölle ist eine Wirklichkeit in uns, wenn wir uns unseren Nächsten verweigern. Das Gericht findet im Jetzt statt. Sie vollzieht sich durch unsere eigene Entscheidung. Um zu diesen Schlussfolgerungen zu gelangen, waren eine Menge an Vorentscheidungen nötig:

- ▶ Das Wort „ewig“ bedeutet hier „einen unabsehbaren Zeitraum“ (wie ist dann aber V. 46 zu verstehen? „Und sie



werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.“ In diesem Falle wäre auch das ewige Leben im Jetzt und irgendwann einmal zu Ende.)

- ▶ Die Erzählung ist symbolisch aufzufassen. (Das wäre ein Entscheid über die Art und Weise der Erzählung von Jesus, der den Auftritt des Menschensohnes zum Gericht beschreibt. Dabei zieht er das Bild des Hirten als Vergleich heran.)
- ▶ Sie ist in der Gegenwart anzudeuten. (Schon der weitere Kontext, die Redeinheit von Matthäus 24+25 mit dem Fokus „Endzeitrede“, ganz zu schweigen vom neutestamentlichen Zeugnis eines Endgerichts, ergäbe dann jede Menge Erklärungsbedarf.)

Diese kurze und unvollständige Behandlung zeigt auf: Wir müssen einen Begriff in seinem unmittelbaren Zusammenhang, in der ihn umgebenden Sinneinheit, im Buch, im ständigen Vergleich mit dem Werk des Autors, dem Alten und dem Neuen Testament sowie dem gesamten Zeugnis der Heilsgeschichte sorgfältig einbetten. Sonst laufen wir Gefahr, unsere eigene Meinung (die wiederum oft von verschiedenen Impulsen unseres Umfelds geprägt ist) in den Text hineinzulesen.

Das bringt uns zum sechsfachen Filter.

Der sechsfache Filter⁵

Jede Fragestellung, auch die zur Hölle, können wir durch einen sechsfachen Filter laufen lassen. Jede dieser

Filterkriterien (Fragen) trägt etwas zur Lösung bei. Die unterschiedliche Beantwortung der Fragestellungen führen jedoch zu unterschiedlichen Lösungen. Besonders die beiden ersten Fragen beeinflussen das Ergebnis maßgeblich.

1. Frage: Was steht genau geschrieben?
2. Frage: Mit welchen Grundannahmen habe ich meinen Filter eingestellt?
3. Frage: Was sagt die Bibel insgesamt zum Thema?
4. Frage: Wo gab es in der (Kirchen-) Geschichte schon mal eine identische oder ähnliche Fragestellung? Weshalb? Von wem initiiert? Was waren die mittel- und langfristigen Auswirkungen?
5. Frage: Was bedeutet dies für die verschiedenen Lebensbereiche (Familie, Beruf, Staat, Kirche)?
6. Frage: Wie können wir anderen Denkansätzen gegenüber sanftmütig (1Petr 3,15) Rechenschaft ablegen?

Zur Bearbeitung der ersten Frage empfiehlt sich wie oben aufgezeigt das Zwiebelmodell. Die **zweite Frage** erarbeite ich wiederum beispielhaft.

Die Psychologie hat sich intensiv mit der Frage beschäftigt, wie sich Muster bilden. Etwas vereinfacht und schematisiert läuft das so ab: Wir nehmen eine Menge an **Impulsen** bzw. Reizen auf. Das kann auf verschiedene Weise geschehen, zum Beispiel:

- ▶ Ich sehe mir einen Weltuntergangsfilm an. Irgendwann muss er kommen, der große Tornado. Er wird angekündigt via Fernsehen, und die Leute werden fliehen. Doch sie werden ihm nicht entkommen. So sieht der Topos eines zeitgemäßen Untergangsszenarios

⁵ Abgeleitet aus Thomas Schirmmacher. Plädoyer für eine alternative Ausbildung. MBS Texte 13. Martin Bucer Seminar: Bonn 2004.



aus. Oder lieber etwas „Ice Age“? Die Eiszeit kommt, doch meistens gibt es einen Ausweg.

Solche Impulse, die täglich auf uns einprasseln (und unterschätzen wir die medialen Impulse nicht – der Schweizer schaut täglich zwei Stunden fern) werden gespeichert. Und sie werden – das ist wesentlich – mit Bewertungen versehen. Wir bewerten laufend das, was wir erleben. Das eine ist für uns unangenehm, das andere prickelnd. Etwas langweilt uns, das andere verärgert. Die Menge der Impulse und Erlebnisse verdichten sich in unserem Hirn zu Reaktionsmustern. Ja, sie prägen unser gesamtes Lebensgefühl.

Und jetzt kommt das Wichtigste: Sie prägen nicht nur unser Lebensgefühl, sie entscheiden auch über unsere Handlungen. Sie beeinflussen, wie wir mit anderen reden; welche weiteren Filme wir uns ansehen; wo wir unseren Urlaub verbringen; ob wir die neue Stelle annehmen; ob wir bei der Hausverwaltung Beschwerde einlegen; ob wir weiterhin in den Gottesdienst gehen. Und: Sie prägen unsere Bilder von der Hölle.

**Unsere
Verstehens-
voraussetzungen
beeinflussen
unsere
Handlungen**

Aus diesem Kreislauf *Impulse – Bewertungen – Handlungen* speist sich unser Leben. Ich bin von der Feststellung ausgegangen, dass unsere

Verstehensvoraussetzungen letztlich unsere Handlungen beeinflussen. Jetzt stelle man sich vor: Du hörst von klein auf, dass nur Fakten objektiv sind. Diese Fakten sind streng von den Bewertungen getrennt. Die Brücke zwischen Fakten und Bewertungen ist nur noch individuell zu

schlagen. Das bedeutet für die Hölle:

Ob es eine Hölle gibt, ist kein Faktum (weil nicht überprüfbar). Also bleibt nur noch die Seite der Bewertungen, der Gefühle. Und diese Gefühle müssen letztlich positiv-stimmig sein. Warum? Weil wir Glaube vor allem mit positiv-stimmigen Gefühlen in Verbindung bringen. Unser Glaube hat (leider) wenig mit Fakten, sondern mehr mit inneren Erlebnissen zu tun. Darum müssen wir die Bibeltexte, die uns begeben, mit diesen Gefühlen harmonisieren. So wird die Hölle diesseitig (denn wir hängen an unserem Luxus), jetzig (denn der Spaß im Heute zählt), vorläufig (denn das andere würde unseren freien Willen beschneiden) und damit von uns beeinflussbar.

Das bringt uns zur dritten Frage des sechsfachen Filters: Was sagt die Bibel insgesamt zum Thema?

Das große Bild: Die biblische Heilsgeschichte⁶

Wir sind eingestiegen mit der Feststellung, dass unsere Vorstellungen von der Hölle von apokalyptischen Vorstellungen, die wir uns im Spiel ausmalen oder im Fernsehen ansehen, gespeist werden. Der Tod naht sich aber jedem von uns, und das macht die Vorstellung von der Hölle unbequem. Wir haben dann die wesentlichen Fragen zur Hölle aus christlicher Sicht zusammengetragen, um zwei Modelle zur Beantwortung

⁶ Für diesen Abschnitt habe ich Anleihen gemacht bei Albert Mohler. The Christian Worldview as Master Narrative (Serie). <http://www.albertmohler.com> (11.05.2011).



dieser Fragen einzuführen. Das Zwiebelmodell verdeutlicht, dass ein sorgfältiger Umgang mit dem Bibeltext unumgänglich ist, um Begriffe, Sätze und ganze Geschichten nicht aus ihrem Zusammenhang zu lösen. Allerdings setzt dies voraus, dass wir in der Bibel objektive Fakten und auch normative Bewertungsmuster erkennen und anerkennen. Das führte uns zur Frage unserer Verstehensvoraussetzungen. Die dritte Frage im sechsfachen Filter beschäftigt sich mit dem großen Bild und damit zur biblischen Heilsgeschichte.

Gott hat uns einen überzeitlichen, überkulturellen, universellen Rahmen zur Deutung der gesamten Geschichte an die Hand gegeben. Es ist sein Drama in vier Akten: Schöpfung, Fall, Erlösung und Vollendung.

Akt 1: Schöpfung

Die Bibel offenbart den Gott, der den Kosmos zu seiner Ehre schuf. Er schuf ihn durch sein Wort aus dem Nichts heraus.

Akt 2: Sünde

Das einzige Geschöpf, das in Gottes eigenem Bild geschaffen worden war, rebellierte gegen ihn und wollte ihm seine Herrlichkeit rauben. Durch diese Rebellion fiel es aus der Gemeinschaft mit Gott und ist in seinem Sein, seinen Gedanken, Worten und Taten verdorben. Allerdings hat es seine Würde nicht gänzlich verloren. Aber in seiner Beziehung zu Gott ist es tot.

Akt 3: Erlösung

Der Kosmos wurde als das Theater für Gottes erlösende Taten geschaffen. Damit steht fest: Die Rebellion gegen Gott war nicht das Enddatum des Menschen. Das Evangelium erklärt, dass Gott, um seine

eigene Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, adäquate Bestrafung für Sünde einfordern musste. Während wir noch Feinde waren, rettete Gott uns, indem er ein Opfer darbrachte, das seinen Rechtsansprüchen genügte. Diejenigen, die durch den Glauben Jesus Christus kennenlernen, werden in das Leben der Kirche eingefügt – als Vorgeschmack der Fülle des Lebens in seinem Reich, dessen Erscheinung noch aussteht.

Akt 4: Vollendung

Die Bibel präsentiert die Gewissheit eines Endgerichts, das die Perfektion Gottes und die Herrlichkeit seiner Gerechtigkeit demonstriert. Die Bestimmung des unbußfertigen Sünders ist ewige Bestrafung. Gottes Gerechtigkeit stellt aber auch wieder her. Diejenigen, die „in Christus“ sind, werden absolute Zufriedenheit, Frieden, Ganzheit und Wiederherstellung erfahren.

Dieses große Bild zeigt: Dass Gott Menschen schafft, hat mit seiner eigenen Herrlichkeit zu tun. Er ist Hauptakteur der Geschichte, er schickt sich dem Menschen nach. Er wählt Menschen aus, die er begnadigt. Er hat Geduld, bis er diesen Kosmos richtet. In einem solchen Bild hat eine reale, physische Hölle Platz.

Entspricht dieses Verständnis auch der Sichtweise der Kirchenväter und der Reformatoren? Damit beschäftigen wir uns im nächsten Abschnitt.

Die Hölle in der Geschichte der christlichen Kirche

Nehmen wir es vorweg: Bis ins 19. Jahrhundert existierte eine einheitliche



Bibel und
Gemeinde
4/2011

Sichtweise.⁷ Hier und da, außerhalb der theologischen Hauptströmungen, gab es solche, die davon ausgingen, dass die Bösen letztlich ausgelöscht würden. Noch seltener waren die Vertreter einer universellen Erlösung. Dazu gehörten allerdings einige der wichtigsten Theologen der ersten Jahrhunderte. Der mit Abstand wichtigste davon war Origenes (3. Jh.). Seine Lehre wurde 533 auf dem Konzil von Konstantinopel als Irrlehre verworfen.

Augustinus (354 – 430) war rund 200 Jahre später ein gewichtiger Verfechter einer realen, ewig andauernden Höllenqual. Ein Rezensent aus neuester Zeit fasst es so zusammen:

„Augustinus zeigt sich als überzeugter Fundamentalist, indem er ausführlich jedes Mitleid mit ewig Gequälten zurückweist und wortreich die Ewigkeit der Höllenstrafen verteidigt.“⁸

In seinem voluminösen Werk „Der Gottesstaat“⁹, das als erstes geschichtsphilosophisches Werk gilt, beschreibt er den Verlauf von zwei Staaten, des Gottes- und des Weltstaats. Im Schluss zeigt er

deren Vollendung auf: Das jüngste Gericht (20. Buch), die ewige Höllenstrafe (21. Buch) und die ewige Seligkeit (22. Buch). Neben ausführlichen exegetischen Erläuterungen beschäftigt er sich mit verschiedenen Einwänden v. a. aus den Reihen der Neuplatoniker, welche die Hölle vergeistigten.

Die reformierten Bekenntnisse knüpfen nahtlos an Augustinus an. Zwei Beispiele:

- ▶ Aus der Confessio Augustana von 1539, Art. 17 „Von der Wiederkunft Christus zum Gericht“: „Auch wird gelehrt, daß unser Herr Jesus Christus am jüngsten Tage kommen wird, um zu richten und alle Toten aufzuerwecken, den Gläubigen und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude zu geben, die gottlosen Menschen aber und die Teufel in die Hölle und ewige Strafe zu verdammen.“
- ▶ Aus dem Confessio Helvetica Posterior, das 1563 unter der Hauptmitwirkung des Zürcher Reformators Heinrich Bullinger entstand, Art. 7: „...Wir erklären aber, dass der Mensch aus zwei, und zwar verschiedenen, Elementen bestehe, doch in einer Person: nämlich aus der unsterblichen Seele, die, wenn sie vom Leibe getrennt wird, weder schläft noch stirbt, und aus dem sterblichen Leibe, der immerhin am jüngsten Gericht wieder von den Toten auferweckt werden wird, so dass der ganze Mensch von da an, sei's im Leben, sei's im Tode, ewig bleibt.“

Damit liegt es auf der Hand: Die Hölle wurde erst in der Moderne ins Diesseits verlagert:

7 Vgl. Richard Baukham. Universalism: A Historical Survey. http://www.theologicalstudies.org.uk/article_universalism_baukham.html (11.05.2011).“

8 Christian Köllerer. Augustinus „Der Gottesstaat“. <http://www.koellerer.de/augustinus.html> (12.05.2011).

9 Aurelius Augustinus. Der Gottesstaat. dtv: München 2007. Weiter noch als Augustinus geht Gregor der Grosse. Er entwickelt unter Rückgriff auf Schrift und Vernunft sowie Visionen konkrete Vorstellungen der Hölle mit Schwefel etc. Siehe Gerhard (Theologe) Krause, Gerhard (Bischof) Müller. Theologische Realenzyklopädie. Bd. 8. De Gruyter: Berlin/New York 1993. S. 450.



Die Bibelauslegung – im aufklärerischen Stil – meint keineswegs endlose Strafen, wenn im Hebräischen oder Griechischen „ewig“ stehe; es ist halt als lange Dauer zu verstehen. Und Aussagen über ein künftiges Leben lassen sich nicht machen (Schleiermacher). Diese Einflüsse der Bibelkritik zeigen sich in der Abkehr von den räumlichen Höllenvorstellungen. Ein immer mehr symbolisch-bildhaftes Verständnis der Texte wird sichtbar. Die alten Höllenvorstellungen kommen so nicht oder kaum noch zur Sprache. Es wird nun zunehmend von der Hölle im Diesseits die Rede sein.¹⁰

Damit steht fest: Sobald wir die modernen Denkvoraussetzungen übernommen haben, landen wir bei einem symbolisch-diesseitigen Verständnis der Hölle – im Widerspruch zu den altkirchlichen und den reformierten Bekenntnissen.

In den nächsten Abschnitten werden wir Altes und Neues Testament noch detaillierter abklopfen, die wesentlichen systematisch-biblischen Entscheidungen zusammenführen und dann die Fragen grundsätzlich und im Hinblick auf unsere Gespräche mit Nichtchristen und Christen beantworten.

Altes Testament – eine unklare Vorstellung der Hölle?¹¹

Wer die Bibel sorgfältig liest, merkt, dass Gottes Offenbarung in der Bibel

progressiv verläuft. Je weiter sich die Heilsgeschichte entfaltet, desto deutlicher treten die Konturen von Gottes Handeln hervor. Der heilsgeschichtliche Wendepunkt ist im Alten Testament zwar verheißen und angekündigt. Doch erst die Sendung seines Sohnes, sein Opfertod, seine Auferstehung und die dann vom Heiligen Geist in Gang gesetzte Mission machten deutlich, welche Gottes umfassende Absichten waren. So hätten die Propheten gerne gewusst, für welche Zeit sie ihre Voraussagen machten (1Petr 1,10), und Jesus öffnete den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus buchstäblich die Augen, als er erklärte, wie sich das ganze Alte Testament auf ihn bezog (Lk 24).

Das Prinzip der progressiven Offenbarung Gottes lässt sich auch auf unser Thema von Sterben, Tod und Hölle anwenden. In den Grundrissen finden wir sämtliche Themen abgebildet. Schauen wir uns dies anhand von mehreren Beispielen an:

Der Tor, der nicht mit Gott rechnet, stirbt. Das war dem Sänger Asaph, der zur Zeit Davids lebte, klar geworden. Er stellt die Perspektive des Gottesfürchtigen der des Gottlosen gegenüber. Was er zuerst als kaum erträgliche Ungerechtigkeit taxiert hatte, gewinnt erst vom Ende her gesehen ihre wahren Proportionen:

„Wie sind sie so plötzlich zum Entsetzen geworden! Sie haben ein Ende gefunden, sind umgekommen in Schrecken. Wie einen Traum nach dem Erwachen, so verachtest du, Herr, beim Aufstehen ihr Bild. ... Doch ich bin stets bei dir. Du hast meine rechte Hand gefasst. Nach deinem Rat leitest du mich, und nachher nimmst du mich in Herrlichkeit auf. Wen habe ich im Himmel? Und außer dir habe ich an nichts Gefallen auf der Erde. Mag auch

10 Antje Rösler. Die Frage nach der Hölle. <http://www.seggeluchbecken.de/projekt/pro-02.htm> (11.05.2011); Hervorhebung von mir.

11 Einen guten Einblick in „Leben und Sterben im Alten Testament“ gibt Hans Walter Wolff. Anthropologie des Alten Testaments. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 2010. S. 152-176

Bibel und
Gemeinde
4/2011

mein Leib und mein Herz vergehen – meines Herzens Fels und mein Teil ist Gott auf ewig. Denn siehe, es werden umkommen die, die sich von dir fernhalten. Du bringst zum Schweigen jeden, der dir die Treue bricht. Ich aber: Gott zu nahen ist mir gut. Ich habe meine Zuversicht auf den Herrn, HERRN, gesetzt, zu erzählen alle deine Taten.“ (Ps 73,19-28)

- ▶ das Leben nach dem Tod weitergeht.
- ▶ die Gestorbenen sehr wohl wissen, wer ihr Reich aufstört.
- ▶ die Unterschiede jetzt ausgeglichen sind.
- ▶ das Los ein unangenehmes ist.

Aus diesem Abschnitt geht hervor, dass

- ▶ das Ende des Gottlosen ein schreckliches ist, also nicht alle dasselbe Los ererben wird.
- ▶ es ein Erwachen nach dem Tod gibt.
- ▶ das Teil des Gottesfürchtigen Gott „auf ewig“ ist.
- ▶ die Gottlosen zum Schweigen gebracht werden (unklar ist dabei, ob damit einfach eine Vernichtung gemeint ist; das lässt sich jedoch nicht schlüssig aus diesem Abschnitt allein ableiten).

Jesaja malt im Rahmen seiner Visionen über die Nachbarvölker Israels ein eindrückliches Bild vom König Babylons, der im Scheol empfangen wird.

„Der Scheol drunten ist in Bewegung deinetwegen, in Erwartung deiner Ankunft. Er stört deinetwegen die Schatten auf, alle Mächtigen der Erde, er lässt von ihren Thronen alle Könige der Nationen aufstehen. Sie alle beginnen und sagen zu dir: „Auch du bist kraftlos geworden wie wir, bist uns gleich!“ In den Scheol hinabgestürzt ist deine Pracht und der Klang deiner Harfen. Maden sind unter dir zum Lager ausgebreitet, und Würmer sind deine Decke.“ (Jes 14,9-11)

Diesem Abschnitt entnehmen wir, dass

Was wir aus diesem Auszug nicht eindeutig entnehmen können, ist eine definitive Information, ob sich im Scheol nur die Gottlosen oder auch die Gottesfürchtigen aufhalten.¹²

Hiob hatte mitten in seiner großen Prüfung (über deren Hintergrund er nicht aufgeklärt war) Auferstehungshoffnung:

„Wenn ein Mann stirbt, wird er etwa wieder leben? – Alle Tage meines Dienstes wollte ich harren, bis meine Ablösung käme! Du würdest rufen, und ich würde dir antworten, nach dem Werk deiner Hände würdest du dich sehnen. Denn dann würdest du zwar meine Schritte zählen, aber gäbest nicht acht auf meine Sünde! Mein Verbrechen wäre versiegelt in einem Bündel, und du würdest meine Schuld zudecken.“ (Hiob 14,13-17, vgl. 19,26)

Noch klarer formuliert es Daniel:

„Und viele, die unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, die einen zum ewigen Leben, die andern zu ewiger Schmach und Schande.“ (Daniel 12,2)

¹² Die Frage, was mit „Scheol“ gemeint ist, kann nur mit einer Wortstudie beantwortet werden. Eine gute Übersicht wird in Kenneth D. Boa. Rober M. Bowman Jr. Himmel und Hölle. Cap-books: Haiterbach-Beihingen 2010, S. 33-46, gegeben.



Es gibt zugegebenermaßen wenig Stellen im Alten Testament, die so klar und deutlich von der Auferstehung sprechen. Natürlich muss hier untersucht werden, von wem und von welcher Zeit gesprochen wird. Doch unabhängig davon wird hier a) von einer Auferstehung der Toten und b) von zwei unterschiedlichen Bestimmungsorten und c) von einer ewigen Weiterexistenz gesprochen.

Die schönste Ankündigung ist indessen diese, dass der Tod des Gottesknechts viele zum Leben führen wird:

„Doch dem HERRN gefiel es, ihn zu zerschlagen. Er hat ihn leiden lassen. Wenn er sein Leben als Schuldopfer eingesetzt hat, wird er Nachkommen sehen, er wird seine Tage verlängern. Und was dem HERRN gefällt, wird durch seine Hand gelingen. Um der Mühsal seiner Seele willen wird er Frucht sehen, er wird sich sättigen. Durch seine Erkenntnis wird der Gerechte, mein Knecht, den Vielen zur Gerechtigkeit verhelfen, und ihre Sünden wird er sich selbst aufladen.“ (Jes 53,10-11; vgl. Ps 22)

Damit sind wir an der Schwelle des Neuen Testaments angelangt. Auch hier nehmen wir keine umfassende Analyse vor, sondern beschränken uns auf einige Aussagen von Jesus und auf die letzten Seiten der Bibel.

Jesus sprach am meisten von der Hölle

Der Sohn Gottes, der „um unsertwillen arm wurde, damit wir durch seine Armut reich würden“ (2Kor 8,9), entäußerte sich völlig und nahm die Gestalt eines Sklaven an (Phil 2,7). Er lernte an dem, was er litt, den Gehorsam (Hebr 5,7+8) und flichte

darum, dass der Todeskelch an ihm vorübergehe (Mt 26,39). Doch er tat den Willen seines Vaters und ging ans Kreuz, wo er das unvorstellbar Schmerzhafte erleiden musste: Von seinem Gott und Vater verlassen zu werden. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46) Mit dem Blick auf das Ziel, viele Söhne zur Herrlichkeit zu führen, ertrug er das Kreuz (Hebr 12,2 + 2,10).

Es war Jesus, der im Blick auf seinen eigenen Kreuzestod am meisten von der Hölle sprach. Sehen wir uns zuerst einen Abschnitt aus dem Johannes-Evangelium an. Das Evangelium ist von dem Jünger geschrieben, der auf eine einzigartige Weise über die Liebe schreiben konnte.

Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet auch niemand, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohn gegeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass die Stunde kommt und jetzt da ist, wo die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben. Denn wie der Vater Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, Leben zu haben in sich selbst; und er hat ihm Vollmacht gegeben, Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist. Wundert euch darüber nicht,

denn es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorkommen werden; die das Gute getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse verübt haben zur Auferstehung des Gerichts. (Joh 5,21-27)

Führen wir uns diese Aussagen klar vor Augen:

- ▶ Es steht im Willen des Vaters, tot und lebendig zu machen.
- ▶ Der Vater plant ein Gericht, das er dem Sohn übergeben hat.
- ▶ Wer glaubt, hat ewiges Leben, und ist vom Tod ins Leben über gegangen.
- ▶ Es gibt eine Auferstehung zum Leben und eine Auferstehung zum Gericht.

Greifen wir noch kurz auf das 3. Kapitel zurück, wo Johannes in einzigartiger Weise Gottes Heilsratschluss darstellt:

Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. (Joh 3,16+17)

So weit sein Heilsratschluss. Alle, die an ihn glauben, werden das ewige Leben haben. Doch dann fährt Jesus fort:

Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.

...

Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohn nicht

gehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. (Joh 3,18+36)

Über allen Menschen steht der Zorn Gottes. Die einzige Heilmöglichkeit ist der Glaube an Jesus Christus, den Sohn Gottes. Wer diesem Ruf nicht gehorcht, auf dem bleibt Gottes Zorn. Ein deutliches Zeugnis, das keinen Spielraum für eine Versöhnung aller Menschen lässt.

Jetzt noch zu der Frage, ob die Hölle wirklich ewig sei. Jesus nimmt auch dazu Stellung, am deutlichsten im Markus-Evangelium:

Und wer einem dieser Kleinen, die an mich glauben, Anlass zur Sünde gibt, für den wäre es besser, wenn ein Mühlstein um seinen Hals gelegt und er ins Meer geworfen würde. Und wenn deine Hand dir Anlass zur Sünde gibt, so hau sie ab! Es ist besser für dich, als Krüppel in das Leben hineinzugehen, als mit zwei Händen in die Hölle zu kommen, in das unauslöschliche Feuer. Und wenn dein Fuß dir Anlass zur Sünde gibt, so hau ihn ab! Es ist besser für dich, lahm in das Leben hineinzugehen, als mit zwei Füßen in die Hölle geworfen zu werden. Und wenn dein Auge dir Anlass zur Sünde gibt, so wirf es weg! Es ist besser für dich, einäugig in das Reich Gottes hineinzugehen, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen zu werden, „wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“. (Mk 9,42-48)



Es gehört zu den häufig zitierten Irrtümern, dass mit dem Ausdruck „gehenna“ die rauchende Abfallhalde im Tal Hinnon gemeint sei



Wiederum ist zu fragen, was genau mit „Hölle“ gemeint ist. Es gehört zu den häufig zitierten Auslegungssirrtümern, dass mit diesem Ausdruck „gehenna“ die rauchende Abfallhalde im Tal Hinnon gemeint sei. Das Bild des Abfalls könnte ein langes, doch nicht ein endloses Qualmen suggerieren. Abgesehen davon, dass der historische Bezug als widerlegt gilt¹³, schiebt Jesus im Abschnitt selbst dieser Auslegungsakrobatik den Riegel vor: Er spricht deutlich vom „un-auslöschlichen Feuer“.

Wir halten fest: Jesus spricht von einem realen Ort der Qual, dessen Schmerz kein Ende kennt. Es gibt insgesamt wenige Stellen, die aber deutlich von einem ewigen Ort der Qual sprechen (Mk 9,48; Mt 25,41+46; 2Thes 1,8; Hebr 9,27; Offb 14,9-13; Offb 20,10-15 vgl. 21,8). Doch dass dem so ist, daran lässt das Neue Testament keinen Zweifel. Vorsichtig sein müssen wir mit den Details. Darüber schweigt die Bibel. Und deshalb müssen wir auch schweigen, ganz unabhängig von den Filmen, Bildern und Assoziationen, die wir entwickeln.

Ende gut, alle(s) gut?

Wir lassen die Briefe außen vor¹⁴ und gehen zu den letzten Seiten der Bibel. Die letzte Vision ist die des neuen Himmels und der neuen Erde. Es funkelt von Gold und Edelsteinen. Leid und Schmerz sind gebannt. Wonne und Freude werden

13 Siehe Kenneth D. Boa. Rober M. Bowman Jr. Himmel und Hölle. A. a. O. S. 44.

14 Wer sich näher damit auseinandersetzen möchte, dem empfehle ich folgende Abschnitte zum genaueren Studium: 1. Korinther 15,12-28; 2. Thessalonicher 1,3-10; 2. Petrus 3,7-14.

Wirklichkeit. Die Frage ist nun: Gilt das für alle?

Und der Teufel, der sie verführte, wurde in den Feuer- und Schwefelsee geworfen, wo sowohl das Tier als auch der falsche Prophet sind; und sie werden Tag und Nacht gepeinigt werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und ich sah einen großen weißen Thron und den, der darauf saß, vor dessen Angesicht die Erde entflohen und der Himmel, und keine Stätte wurde für sie gefunden. Und ich sah die Toten, die Großen und die Kleinen, vor dem Thron stehen, und Bücher wurden geöffnet; und ein anderes Buch wurde geöffnet, welches das des Lebens ist. Und die Toten wurden gerichtet nach dem, was in den Büchern geschrieben war, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Toten, die in ihm waren, und der Tod und der Hades gaben die Toten, die in ihnen waren, und sie wurden gerichtet, ein jeder nach seinen Werken. Und der Tod und der Hades wurden in den Feuersee geworfen. Dies ist der zweite Tod, der Feuersee. Und wenn jemand nicht geschrieben gefunden wurde in dem Buch des Lebens, so wurde er in den Feuersee geworfen.

(Offb 20,10-15)

Der endgültige Bestimmungsort für den Widersacher Gottes und seine Helfer ist der Feuersee. Ausdrücklich wird hinzugefügt, dass sie dort in Ewigkeit gepeinigt werden (V. 10).

Ebenso deutlich ist die Tatsache eines Endgerichts. Alle Toten werden nach ihren Werken ge-

richtet. Wer nicht im Buch des Lebens verzeichnet ist, kommt ebenfalls in den Feuersee. Einzige Unklarheit: Wird der

**Ausdrücklich
wird hinzugefügt,
dass sie dort in
Ewigkeit gepeinigt
werden**



Bibel und
Gemeinde
4/2011

Tod vernichtet – und damit auch
all diejenigen, die darin sind?¹⁵

Wer weiter liest, sieht sich da-
mit konfrontiert:

Ich will dem Durstigen geben von der
Quelle des lebendigen Wassers umsonst.
Wer überwindet, ßer wird es alles erer-
ben, und ich werde sein Gott sein und er
wird mein Sohn sein. Die Feigenßaber und
Ungläubigen und Frevler und Mörder
und Unzüchtigen und Zauberer und Göt-
zendiener und alle Lügner, deren Teil
wird in dem Pfuhl sein, der mit Feuer und
Schwefel ßrennt; das ist der zweite Tod.
(Offb 21,6-8)

Die Bibel lässt keinen Raum für Ende gut,
alles gut. Bis zur letzten Seite warnt sie un-
aufhörlich. Neben dem Angebot der freien
Gnade Gottes stellt sie den Sündern einen
detaillierten Lasterkatalog und eine definiti-
ve Destination vor: Ein ewiges Schicksal
im Feuersee (vgl. Offb 20,10).

Aufgrund des Gesamtzeugnisses der
Heiligen Schrift verteidige ich deshalb eine
physische, qualvolle, ewige Hölle.

Warum wir den Zorn Gottes nicht ausklammern dürfen

Kevin DeYoung hat den Spieß umge-
dreht und sagt deutlich: Wir brauchen

15 Wer sich näher damit beschäftigen möch-
te, der lese die Zusammenfassung der
britischen Evangelischen Allianz. Nach
jahrelangem Streit wurde der Konsens
der Theologen in wenigen Zeilen fest-
gehalten. Besonders lesenswert sind
die letzten Punkte, die zu einer achtsa-
men Kommunikation mahnen. [http://
www.eauk.org/theology/acute/upload/
THE%20NATURE%20OF%20HELL%20
Concusions%20&%20recommendati-
ons%20\(final\).pdf](http://www.eauk.org/theology/acute/upload/THE%20NATURE%20OF%20HELL%20Concusions%20&%20recommendations%20(final).pdf) (22.06.2011).

die Lehre der ewi-
gen Bestrafung.

Wieder und wieder fänden wir im Neuen
Testament die göttliche Gerechtigkeit
als wesentlichen Bestandteil unserer
Heiligung. An Gottes Gericht zu glauben
helfe uns mehr wie Jesus zu werden. Er
führt acht Argumente an:¹⁶

1. Wir brauchen Gottes Zorn, um ehr-
lich zu bleiben bei der Verkündigung
von Gottes Botschaft. Paulus unterhielt
sich mit dem Landpfleger Felix über
Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung und
das kommende Gericht (Apg 24,25).
2. Wir brauchen Gottes Zorn, um unseren
Feinden zu vergeben. Paulus sagt, wir
sollten dem Zorn Gottes Raum geben
und nicht uns die Vergeltung anmassen
(Röm 12,19).
3. Wir brauchen Gottes Zorn, um un-
ser Leben für Jesus zu riskieren. Die
Märtyrer, die ihr Leben für Jesus ließen,
schreien zu ihrem souveränen Herrn
und fragen, wie lange es noch dauere,
bis ihr Blut gerächt werde (Offb 6,10).
4. Wir brauchen Gottes Zorn, um heilig
zu leben. Gott lässt sich nicht spotten
(Gal 6,6-7).
5. Wir brauchen Gottes Zorn um zu ver-
stehen, was Gnade ist. Göttliche Gnade
ohne göttlichen Zorn ist bedeutungslos
(siehe Eph 2,3; Joh 3,18; Röm 5,10).

16 Kevin DeYoung. To Hell With Hell. [http://
thegospelcoalition.org/blogs/kevinyoung/
2011/02/26/to-hell-with-hell/](http://thegospelcoalition.org/blogs/kevinyoung/2011/02/26/to-hell-with-hell/)
(25.05.2011).



6. Wir brauchen Gottes Zorn, um zu erahnen, wie wundervoll der Himmel ist. Es ist unwahrscheinlich, dass wir nach diesem Ort verlangen, wenn wir nicht wissen, wovon wir gerettet worden sind.

7. Wir brauchen den Zorn Gottes, um motiviert unseren armen Brüdern und Schwestern nachzugehen. Was wir ihnen tun, haben wir Jesus getan (Mt 25,31-46; 1Joh 2,17).

8. Wir brauchen Gottes Zorn, um bereit zu sein für die Rückkehr unseres Herrn.

Fazit: Es geht um die Botschaft des Evangeliums

Ich gehe mit dem Anglikaner J. I. Packer einig. Wir haben das Evangelium zu stark auf den Menschen und seine Befindlichkeit umgedeutet.¹⁷ Unsere Harmonisierungsbestrebungen haben eine sanfte Umdeutung des Evangeliums zur Folge gehabt. Inwiefern?¹⁸

1. Es geht um unser Gottesbild:

Machen wir uns zum Richter über Gott, oder ist er Richter über uns? Wenn es den göttlichen Zorn und die Hölle nicht mehr gibt, dann gibt es nicht mehr viel, außer dass Gott nett zu jedem ist.

2. Es geht um unser Verständnis von Sünde:

Wenn wir sagen, dass ein liebender Gott niemals jemanden für ewig in die

Hölle schickt, nehmen wir damit an, dass niemand verdient dort zu sein. Gott ist berechtigterweise zornig über unsere Sünde. Wir stehen unter seinem Zorn, wenn nicht das stellvertretende Opfer von Jesus uns vor diesem Zorn schützt.

3. Es geht um unser Verständnis von Gnade:

Wir benötigen seine spezielle Gnade – um ihn zu erkennen und gerettet zu werden.

Diese Kontroverse ist wichtig

Bei der Frage der Hölle geht es um viel; es geht um den Kern des Evangeliums. Michael Horton bringt es auf den Punkt:

Du brauchst nur dann einen großen Erlöser, wenn Gott wirklich so heilig ist; sonst benötigst du ein Coach, einen Therapeuten oder einen CEO.¹⁹

Weil es ums Eingemachte geht, lohnt sich die Kontroverse. Spener hat gesagt:

Obwohl die Kontroversen weder das einzige noch das wichtigste sind; sie gehören freilich mit zur Theologie und wir sollen nicht nur wissen, was wahr ist, um demselben folgen zu können, sondern auch, was falsch ist, um demselben zu begegnen.²⁰ ■

17 J. I. Packer. A Quest For Godliness. Crossway: Wheaton 1990. S. 130.

18 Vgl. Trevin Wax. <http://trevinwax.com/2011/05/04/christ-alone-mike-wittmers-response-to-love-wins/> (16.05.2011).

19 Collin Hansen. Young, Restless, Reformed. Crossways: Wheaton 2008. S. 82.

20 Philipp J. Spener. Pia desideria. Brunnen-Verlag: Giessen 1995. S. 16.

Eigentlich ist die von vielen Gemeinden geforderte 10% Spendenquote, auch 'Zehnter' genannt, eine super Sache.

Kirchen und christliche Werke könnten mit üppi- gen Einnahmen rechnen, die jede Kirchensteuer

weit in den Schatten stellen. Voraussetzung ist allerdings, dass Christen Brutto bezahlen und ihre Spenden nicht vom Nettoverdienst berechnen oder gar vom steuerbaren Einkommen, bei dem schon Werbungskosten, Fahrtkosten usw. abgezogen werden, ehe die Glaubensabgabe fällig ist. Doch selbst dann bliebe zumeist noch genügend übrig, zumindest eine feste regelmäßige Summe, mit der die Gemeindeleitungen rechnen könnten. Auch für den normalen Christen hat diese Regelung einen gewissen Charme, lässt sie doch sein angehäuftes Vermögen und 90% seines Einkommens unangetastet. Ohne schlechtes Gewissen kann so jeder wohlhabende Gläubige seine Luxusurlaubsreise, seine Luxuskarosse oder den Besuch im Luxusrestaurant genießen - schließlich hat er sich mit der Begleichung des 'Zehnten' von seinen Verpflichtungen Gott gegenüber losgekauft.

Christ und Spenden

Die 10% Regel

1. Die 10% Regel bei Karl dem Großen

So ganz neu ist die 10% Regel nicht. In der frühen Kirchengeschichte findet sich kein Hinweis auf den 'Zehnten'. Damals wurde frei und freiwillig gespendet. Erste Hinweise auf einen allerdings noch fakultativen 'Zehnten' finden sich bei Cyprian und Origenes (3. Jahrhundert). Nach Johannes Chrysostomos und Hieronymus ist der Christ vor seinem Gewissen verpflichtet, 10% seiner Einnahmen der Kirche zu überlassen (4. Jahrhundert). Erst Papst Damasus hat auf einem Konzil den Kirchenzehnten zur Pflicht gemacht. Wer sich nicht danach richten wollte, sollte aus der Kirche ausgeschlossen werden. Aufgrund mangelnder Zahlungsmoral mussten die Gläubigen jedoch immer wieder ermahnt werden. Nach der Synode von Tours (567) wird der Zorn Gottes durch den 'Zehnten' befriedigt, und der Mensch von Unheil verschont. Um 700 legen spanische und gallische Bußbücher die Strafe fest, mit der jeder zu rechnen hat, der weniger als 10% seines Einkommens der

Kirche übergibt. Die Vorläufer Karl des Großen (8. Jahrh.) gingen dazu über, die Abgabeforderungen der Kirche auch ins weltliche Recht zu übernehmen und notfalls mit militärischer Gewalt einzutreiben. Durch die gesetzlichen Spenden sollten die Auslagen der Kirchen gedeckt und die Unterstützung der Armen gewährleistet werden. Gratian führt den 'Zehnten' auf Anordnungen Gottes zurück. Die gesamte Summe sei dem zuständigen Bischof auszuhändigen, der je ein Viertel für sich, für den örtlichen Pfarrer, für Arme und Fremde so-

Michael Kotsch



Michael Kotsch, Jg. 1965, verh., drei Kinder, ist seit 1995 Lehrer an der Bibelschule Brake, seit 2004 Dozent an der STH Basel und seit 2005 Vorsitzender des Bibelbundes

Anschrift:
Detmolder Str. 42,
D-32805 Horn-Bad
Meinberg
Michael.Kotsch
@gmx.de



wie für die Kirchenfabrik verwenden sollte. Der 'Zehnte' konnte weder Privatpersonen übertragen noch anderen Kirchgemeinden überlassen werden. Alexander III (1170) bemühte sich darum, die zumeist landwirtschaftlichen Abgaben genau zu beschreiben: 10% des Ertrags von Feldern, Gärten, Wäldern und Tieren sollten abgeliefert werden. In Skandinavien wurde zeitweilig auch Fischfang, Handel und Miete in die Berechnung des 'Zehnten' einbezogen. In der Annahme eines jährlichen 10% igen Ertrags forderten einige Kirchenführer einfach eine Vermögenssteuer von 1%. Ausgenommen von der Zahlungsverpflichtung waren lediglich die Pfarrer und einige Mönchsorden. Neben den regelmäßigen 10% Abgaben kassierte die Kirche zu besonderen Anlässen (z.B. Kreuzzug, Türkenkrieg oder Ketzerverfolgung) großzügig weitere 'Zehnten' ein. Auch die Reformatoren freundeten sich schnell mit der 10% Regel an. Erst vor etwas mehr als 150 Jahren, 1848 wurden die Reste der Zehntenabgabe in Deutschland juristisch aufgehoben, weshalb sich die Gemeinden seitdem mit einer weit niedrigeren Kirchensteuer begnügen müssen.

Doch nicht nur die Christen wussten die Segnungen einer sicheren Finanzquelle zu schätzen. Im alten Griechenland wird immer wieder von einer 10% Abgabe der Ernte, des Handelsgewinns oder der Kriegsbeute für die Götter gesprochen. Davon wurden Tempel und Denkmäler gebaut und Priester unterhalten. Manche orientalischen Herrscher verfielen auch auf den Gedanken, über den 'Zehnten' ihre eigene Staatskasse zu füllen.

Wie so viele Glaubensüberzeugungen und Traditionen wurde auch die regelmäßige Geldabgabe unter der Bezeichnung Almosensteuer (*zakat*; Koran Sure 2,77) von den Muslimen übernommen. Hier wird die Abgabe allerdings im Gegensatz zur alttestamentlichen Regel nach Art des Besitzes und Einkommens gestaffelt: für Geld und Handelsgüter 2,5%, für Vieh 5%, für Früchte und Korn 10% und für Bodenschätze 20% des Wertes.

2. Die 10% Regel im Alten Testament

Mehrfach im Alten Testament fordert Gott von den Israeliten 10% ihrer Ernteabgabe zur Finanzierung von Priestern und Leviten: „Und der ganze Zehnte des Landes, vom Samen des Landes, von der Frucht der Bäume, gehört dem Herrn; es ist dem Herrn heilig. Und der ganze Zehnte von Rindern und Schafen, von allem, was unter dem Stab vorüberzieht, das Zehnte soll für den Herrn heilig sein.“ (3.Mose 27,30.32; ganz ähnlich: 2Mo 22,29; 23,19; 3Mo 27,30ff; 5Mo 14,22; 23,21ff).

Eigentlich taucht der 'Zehnte' als regelmäßige, fest geregelte Abgabe erst in den Gesetzen für das Volk Israel auf.

Zwar wird auch erwähnt, dass Abraham dem Priesterkönig Melchisedek 10% seines Hab und Guts anbot (1Mo 14,20) und Jakob Gott für den Fall seiner glücklichen Heimkehr 10% seines Besitzes versprach (1Mo 28,22), doch handelte es sich dabei ausschließlich um freiwillige und einmalige Zahlungen, die sich darüber hinaus auch nicht auf das jährliche Einkommen, sondern den gesamten Besitz bezogen. Das änderte sich mit den Gesetzen am

Nicht nur die Christen wussten die Segnungen einer sicheren Finanzquelle zu schätzen



Sinai. Da die meisten Israeliten von der Landwirtschaft lebten, werden im Alten Testament insbesondere Naturalienabgaben erwähnt: Korn, Wein und Öl (2Mo 22,28; 4Mo 18,21ff; 5Mo 14,22ff; 26,12ff; Amos 4,4), aber auch alle weiteren Ernteerträge (2Chr 31,5; Mt 23,29) einschließlich der Tiere (3Mo 27,32ff), von denen eigentlich schon die Erstgeburt Gott geopfert werden sollte.

Von dem alttestamentlichen 'Zehnten' wurden vor allem die Priester und Leviten unterhalten (2Chr 31,4; Neh 10,38ff; 13,5.10ff; Mal 3,8.10). Neben den Priestern und Leviten hatte scheinbar auch der israelitische König einen Rechtsanspruch auf eine 10% Zahlung (1Sam 8,15ff). Insgesamt werden drei 'Zehnte' erwähnt:

- ▶ Für Priester und Leviten (4Mo 18,21-28),
- ▶ Für Gott (5Mo 12,6-7. 17-18),
- ▶ Für Arme und Fremde (alle drei Jahre 5Mo 12,17ff; 14,27ff).

Ganz so günstig kamen die Israeliten allerdings nicht weg. Außer dem 'Zehnten' erwähnt das Alte Testament noch andere Steuern und Abgaben für die Sache Gottes und für den König. 'Freiwillige' Geschenke an den Herrscher (1Mo 43,11), Abgaben der besiegten Feinde (Jos 16,10; Ri 1,28-35), das Schekel-Opfer, eine Kopfsteuer für den Unterhalt der Stiftshütte (2Mo 30,11-16; Neh 10,32), Gratisarbeit auf den Feldern und Baustellen des Königs (1Sam 8 10-18; 1Kön 5,13-18), Vermögenssteuer (1Sam, 17,25), Erstlingsgaben (2Mo 23,19; 3Mo 2,12; 4Mo 18,12) und weitere Dank- und Festopfer (3Mo 22,21; 23,1-44; 5Mo 27,7f). Alle sieben Jahre sollten Felder und Weinberge nicht bebaut werden, sodass die Menschen auch hier aufgrund ih-

res Glaubens auf mögliche Einkünfte verzichten mussten. Über den 'Zehnten' hinaus wurde auch ein großer Teil aller anderen Einkünfte dem Tempel und seinen Priestern zugesprochen (2Sam 2.7.8.10-12). Schließlich wurde die Gesamtzahl der Abgaben so hoch, dass die Propheten im Namen Gottes vehement Einspruch dagegen erhoben (Jes 3,14; Am 5,11; Mich 3,1-4).

Da die Zahlungsmoral der Israeliten wohl nicht so vorbildlich war, erinnerte Maleachi sie daran, das sich Gott nichts schenken lässt und jeden, der gerne und großzügig gibt reich zu beschenken verspricht (Mal 3,7-12).

3. Die 10% Regel im Neuen Testament

Neben den staatlichen Steuern, die nach Jesus gezahlt werden müssen (Mt 9,9; 22,17. 21; Lk 20,22-25), kannten auch die neutestamentlichen Juden die Kopfsteuer für den Tempel (Mt 17,24) und den 'Zehnten' für Priester und Leviten (Lk 11,42; 18,12). Diese gilt aber wohlgerne für die Juden, nicht für die neutestamentlichen Christen. Die Kopfsteuer für den Tempel beispielsweise hebt Jesus für die Kinder Gottes bewusst auf (Mt 17,24-27).

Manche Christen legen großen Wert auf die ungebrochene Gültigkeit der 10%-Regel, obwohl sie weder aus dem NT noch aus der frühen Kirche bekannt ist

Obwohl sich im Neuen Testament keinerlei Hinweise auf eine 10% Regel finden lassen und auch aus der frühen Kirchengeschichte keine solche Sitte bekannt ist, legen manche



Christen großen Wert auf die ungebrochene Gültigkeit der 10% Abgabe heute. In diesem Zusammenhang verweisen sie auf das Recht der Prediger, von der Verkündigung zu leben so wie die Priester vom Altar (1Kor 9,12-14). Doch bezieht sich dieser Vers wohl weniger auf den 'Zehnten' als darauf, dass Priester vom Opfertier essen durften (4Mo 18,18). Obwohl dabei nirgends von der 10% Regel die Rede ist, argumentieren 10% Befürworter auch aus der Tatsache des sonntäglichen Spendensammelns (1Kor 16,1f), dass die Christen hier wie im Alten Testament den 'Zehnten' zusammenlegen würden.

Diese Argumentationen erscheinen recht künstlich. Wurde der alttestamentliche 'Zehnte' vor allem für die Unterhaltung des Tempels und der Opferdienste der Priester verwendet, entfällt dieser Zweck heute offensichtlich, da es keinen Tempel und keine Opferriten mehr gibt und mehr geben muss (Hebr 9). Lokale Synagogen als Vorläufer der heutigen Gemeinden sind sowieso erst viel später entstanden und werden in der Widmung der 10% Abgabe nicht erwähnt. Auch verzichten alle uns bekannten Gemeindeangestellten des Neuen Testaments weitgehend auf Entlohnung (Apg 20,33; Tit 1,11). Die erwähnten Spendensammlungen kommen allein den Armen zugute. Für diese Sozialarbeit zeichnet heute aber weitgehend der Staat verantwortlich, der sich kaum scheut, auch deutlich mehr als 10% Steuern für seinen Einsatz abzukassieren.

Außerdem wurde der 'Zehnte' im Alten Testament an eine zentrale Sammelstelle, nämlich den Tempel in Jerusalem abgelie-

fert, nicht an lokale Gemeinden. Wo diese Zentrale entfällt, entfällt wohl oder übel auch die entsprechende Abgabe.

Wo viel Wert auf die 10% Forderung gelegt wird, tauchen häufig gewisse Verteilungsprobleme auf, schließlich bewerben sich viele fromme Kandidaten um die begrenzten finanziellen Ressourcen. Zumeist wird in den Gemeinden gefordert, alles müsse ihnen anvertraut werden, wie es zumeist im Neuen Testament üblich war (Im Alten Testament kassierten die Priester des zentralen Tempels in Jerusalem). Wobei Missionswerke, christliche Beratungsorganisationen oder theologische Ausbildungsstätten zu Recht darauf hinweisen, dass es sie damals noch gar nicht gegeben hat und sie deshalb in der Zeit der Apostel nicht berücksichtigt wurden. Jede Spende wird Gott gegeben, nicht irgendeiner Organisation. Auch wenn die Gemeinde als Gemeinschaft der Gläubigen im Neuen Testament eine zentrale Rolle einnimmt, kann wohl kaum daraus abgeleitet werden, dass nicht auch Einzelpersonen oder Glaubenswerke, die die Arbeit der Gemeinden unter-

**Die erwähnten
Spendensammlungen
des Neuen Testaments
kommen allein den
Armen zugute**

stützen, finanziell unterstützt werden dürfen. Geht es in dieser Auseinandersetzung wohl um die Suche nach wahrer biblischer Erkenntnis oder eher um die Wahrung eigener monetärer Interessen.

Natürlich ist die 10% Regel weiterhin eine wertvolle Richtlinie und hat eine gewisse Vorbildfunktion. Schließlich ist es allemal besser, 10% des Einkommens Gott zu überlassen, als aus dem Ende des 'Zehnten' den irrtümlichen Schluss zu ziehen, alles Geld verbliebe am besten in meinem Portemonnaie.



4. Spenden, Opfer und der Wille Gottes

Vorbildlich ist es nach Jesus, alles oder zumindest einen großen Teil vom eigenen Besitz und Einkommen Gott zur Verfügung zu stellen. So will der frisch bekehrte Zachäus als Zeichen der Dankbarkeit und der Wiedergutmachung die Hälfte seines Besitzes den Armen überlassen (Lk 19,8). Den reichen Jüngling fordert Jesus auf, sein gesamtes Eigentum zu verkaufen und damit die Armen zu beglücken (Mt 19,21). Auch die arme Witwe wird von Jesus gelobt, weil sie es mit ihrer Spende nicht bei den geforderten 10% bewenden lässt, sondern Gott alles überlässt, was sie besitzt (Mk 12,42f).

Jesus warnt vor Menschen, die sich so sehr um ihren eigenen Besitz drehen, dass sie Gott weitgehend vergessen (Lk 12,21). Die Sorge ums Geld stellt einen Misstrauensantrag an Gott dar (Lk 8,14). Schließlich täuscht der erstrebenswerte Reichtum den Menschen immer wieder über die eigentlich wichtigen Lebensinhalte hinweg (Mt 13,22). Geld bildet eine beständige Gefahr, den Christen von Gott abzulenken (Mt 6,24); deshalb soll so wenig wie möglich an ihm hängen bleiben. Es soll möglichst weitgehend für die Sache Gottes eingesetzt werden (Lk 16,9). Bei der Aussendung seiner zwölf Jünger achtet Jesus darauf, dass sie kein überflüssiges Zeug und auch kein Geld mitnehmen (Mk 6,8). Auch Paulus will in seiner Missions- und Gemeindefarbeit keinen 'Zehnten' für sich oder die Gemeinde einsammeln (Apg. 20,33; 1Thess 2,9).

Die ersten Christen der Apostelgeschichte praktizierten eine Art kommunistischer Gütergemeinschaft. Alles Hab und Gut, nicht nur 10%, wurde der Gemeinde

zur Verfügung gestellt, um jedem zu geben was er benötigt (Apg 4,34; 5,2). Geldsammlungen für die Armen werden im Neuen Testament schon erwähnt (Apg 4,32; 6,1; 2Kor 9), nicht aber regelmäßige 10% Abgaben für die Gemeinde. Geld soll für den Christen ausschließlich Mittel zum Zweck sein: Die eigenen Grundbedürfnisse zu stillen, notleidende Glaubensgeschwister zu unterstützen und darüber hinaus allen übrigen Menschen Gutes zu tun (Gal 6,10).

Der Zusammenhang von Spende und Segen Gottes wird auch im Neuen Testament festgehalten. Paulus fordert die Christen dazu auf, nicht nach irgendwelchen Minimumforderungen zu spenden, weil das letztlich eine Form von Geiz sei, sondern Bedürftige großzügig zu unterstützen, allerdings ohne Zwang:

„Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein jeder, wie er's sich im Herzen vorgenommen hat, nicht mit Unwillen oder aus Zwang: denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ (2Kor 9,6f; vgl. Röm 12,8).

Immer wieder werden die Christen ermahnt, nicht geizig mit ihrem Eigentum umzugehen, sondern großzügig auch über die 10% Regel hinaus mit ihrem Geld Gutes zu bewirken (Eph 5,3; Kol 3,5; 1Tim 6,10). Wer viel spendet, ist aktiv in der Mission und begibt sich in eine direkte Abhängigkeit von Gott, durch die er Gottes Eingreifen und Versorgen hautnah erlebt.

Natürlich soll der Christ sein Einkommen nicht nur für eigene Zwecke verwenden. Auch wenn keine konkreten Prozente erwähnt sind, werden wir aufge-



fordert, Armen und Bedürftigen ganz praktisch unter die Arme zu greifen (Mt 25,31-46; 2Kor 9; 1Tim 5,16; Jak 2,15f). Paulus erwähnt das sogar als eigentliche Motivation für die tägliche Arbeit (Eph 4,28). Sinnvollerweise empfiehlt Paulus, dieses Geld schon frühzeitig im Monat zurückzulegen, damit am Ende des Monats nicht überraschenderweise alles verbraucht ist (1Kor 16,1f).

5. Top Spender John Wesley

Der englische Erweckungsprediger John Wesley sorgte sich weniger darum, Gott so wenig Geld wie möglich abzugeben, um mehr für sich selber zu behalten. Schon als Schüler übte er sich darin, mit einer möglichst geringen Summe auszukommen, um mehr zur Unterstützung der noch Ärmeren und der Kirche übrig zu behalten. So ernährte er sich eine Zeitlang ausschließlich von Brot und Wasser, trug im Gegensatz zur damaligen Mode weder Perücke noch Hut und versuchte, nur selten neue Kleidung anzuschaffen. Später verfasste er sogar ein Buch über den Umgang des Christen mit seinem Geld: 'Der rechte Gebrauch des Geldes'. Sein Leitwort daraus lautete: „Verdiene, soviel Du kannst. Spare, soviel Du kannst. Gib, soviel Du kannst.“ Diese Prinzipien versuchte Wesley in seinem Alltag umzusetzen. Er warb um Spenden, verlegte die zahlreichen von ihm verfassten Bücher selbst und scheute auch vor staatlichen Zuwendungen nicht zurück. Selbst versuchte er mit einem Minimum an Geld auszukommen.

**„Verdiene,
soviel Du
kannst.
Spare, soviel Du
kannst.
Gib, soviel Du
kannst.“**

In seinem Tagebuch macht er sich Gedanken über seine Einnahmen und Ausgaben. Als Student verbraucht er für seine eigenen Belange jährlich 28 von 30 Pfund. Wenig später erhält er 40 Pfund, einige Jahre danach verdient er als Pfarrer 60 Pfund und gegen Ende seines Lebens beträgt sein jährliches Gehalt 120 Pfund. Trotz des wachsenden Einkommens bleibt er konsequent bei 28 Pfund Ausgaben für die persönliche Lebensführung. Alle übrigen Finanzen wurden von Wesley nicht für schlechte Zeiten aufgespart, sondern direkt für Evangelisation, Mission und Unterstützung der Armen eingesetzt. John Wesley am 17.2.1744 in London:

Auch kann man tatsächlich nicht von jemand sagen, er spare etwas, wenn er es nur anhäuft. Du kannst genauso gut dein Geld ins Meer werfen wie in der Erde vergraben. ... Geld nicht gebrauchen heißt in Wirklichkeit es verschleudern. Wenn du in der Tat Freude mit dem ungerechten Mammon machen willst, ... gib alles, was du kannst. ... Der, der Himmel und Erde sein eigen nennt und dich ins Dasein rief, setzte dich in diese Welt nicht als Eigentümer, sondern als Verwalter. ... und er hat dir aufs klarste und bestimmteste gesagt, wie du es für ihn verwenden sollst und Er hat verheißen, diesen leichten, geringfügigen Dienst mit einer ewigen und wichtigen Herrlichkeit zu belohnen.¹ ■

1 John Wesley, Sermon 50, Text von 1872, Thomas Jackson (Hrsg.) / Vgl. Julius Roessle: Johannes Wesley. Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung, Gießen, Brunnen Verlag 1954, S. 63f, 67.

Kirche erhebt keine Kirchensteuern. Wenn die Glieder der Gemeinden das Wort ihres Schöpfers und Erlösers lieb haben und daraus leben, opfern sie freiwillig und reichlich. Das haben wir dankbar erfahren.“

Das heißt, unsere Kirche verzichtet von sich aus auf den automatischen Einzug von Kirchensteuern. Als eine Körperschaft des öffentlichen Rechts (das ist sie seit 1923) könnte sie Kirchensteuern durch das Finanzamt einziehen lassen. In den meisten Bundesländern beträgt diese Kirchensteuer 9% von der Lohnsteuer (nicht 9% vom Lohn, wie manche denken).¹

Es ist nötig, unsere Gemeindeglieder immer wieder darauf aufmerksam zu machen, dass sie das beim Ausfüllen ihrer Lohnsteuerkarte beachten. Unter Kirchenzugehörigkeit darf dort nicht etwa „evang.“ oder „luth.“ eingetragen

1 Von jedem Arbeitnehmer, der einer kirchensteuerberechtigten Religionsgemeinschaft angehört, wird Kirchensteuer vom Lohn/Gehalt einbehalten. Der Arbeitgeber richtet sich dabei nach den Besteuerungsmerkmalen auf der Lohnsteuerkarte. Die Berechnung erfolgt nach dem für das jeweilige Bundesland maßgebenden Kirchensteuerhebesatz... Als Bemessungsgrundlage dient die Lohnsteuer unter Berücksichtigung von Kinderfreibeträgen! Damit fließen die Kinderfreibeträge - anders als bei der eigentlichen Lohnsteuerberechnung - in die Berechnung der Kirchensteuer mit ein. Sind also Kinderfreibeträge zu berücksichtigen, wird zur Berechnung der Kirchensteuer die Lohnsteuer fiktiv unter Einberechnung der Kinderfreibeträge ermittelt (nach wikipedia: Kirchensteuer).

Dankbare Geber gesucht

Wozu brauchen wir Gemeindebeiträge?

werden, denn dann gilt man automatisch als Glied der jeweiligen Landeskirche und bekommt die Kirchensteuer ungefragt abgezogen. Stattdessen muss an der entsprechenden Spalte eingetragen werden: „keine“ (Religion). Darauf müssen wir vor allem unsere Jugendlichen in den Gemeinden aufmerksam machen, wenn sie erstmals eine Lohnsteuerkarte erhalten.

1. Stichwort: zwanglos

Warum verzichten wir auf die Kirchensteuer?

Wir tun das nicht etwa, weil wir als Kirche kein Geld benötigen.

Nein, auch unsere Gemeinden und unsere ganze Kirche sind auf die finanzielle Unterhaltung durch ihre Mitglieder angewiesen. Unsere Gemeinden haben regelmäßige Ausgaben: z.B. das Gehalt für ihren Pastor, die Erhaltung ihrer Gebäude (Reparaturen, Reinigung,

Gottfried Herrmann



Dr. Gottfried Herrmann, geb. 1950, verh., 2 Kinder, seit 1983 Leiter der Concordia-Buchhandlung der Ev.-Luth. Freikirche in Zwickau, gleichzeitig seit 1989 nebenamtlicher Dozent am Lutherischen Theologischen Seminar in Leipzig, sei 1992 Rektor.

Anschrift:
Bahnhofstr. 8,
08056 Zwickau



Heizung, Grundsteuer, Versicherungen usw.), Ausgaben für die Chöre (Noten, Instrumente), Beiträge für die gesamtkirchliche Arbeit (z.B. Pastorenausbildung) u.a.

Für das alles wird Geld benötigt. Aber diese nötigen Mittel wollen wir nicht durch Zwangsmaßnahmen aufbringen, sondern freiwillig. Warum? Weil es Gott so haben will.

„Wer da kärglich [kleinlich] sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein jeder, wie er's sich im Herzen vorgenommen hat, nicht mit Unwillen oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ (2Kor 9,6f).

2. Stichwort: dankbar

Wenn es um unsere Spenden für die Kirche geht, muss eines am Anfang ganz klar gesagt werden: Keiner kann sich durch finanzielle Beiträge den Himmel verdienen. Es ist auch nicht so, dass ich – je mehr ich gebe – umso sicherer selig werde. Was wir für unseren Gott und für die Erhaltung der Kirche geben, geschieht nicht als Vorbedingung, um Gott gnädig zu stimmen; sondern umgekehrt: Wir dürfen aus Dankbarkeit etwas von dem zurückgeben, was uns von Gott geschenkt worden ist. Da geht es zuerst um unsere Seligkeit, die uns Christus durch sein unbezahlbares Opfer am Kreuz erworben hat, dann aber auch um all den Wohlstand, den wir zusätzlich genießen dürfen.

Das NT sagt uns ganz klar, dass wir keine Opfer mehr brauchen, um Gott zu versöhnen. Das hat Jesus Christus alles für uns erledigt (Hebr 8-10). Die einzigen

Opfer, die es im neuen Bund noch gibt, sind Dankopfer. Gott gibt uns damit die Möglichkeit, unseren Dank ihm gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Da geht es nicht nur um Geld, sondern auch um Zeit, Kraft oder Begabungen, die wir für die Kirche einsetzen. Gott braucht diese Gaben nicht für sich selbst. Er möchte aber, dass wir aus Dankbarkeit anderen Menschen (vor allem unseren Glaubensgeschwistern) etwas zugute kommen lassen.

Und Gott sieht es nicht gern, wenn wir an dieser Stelle knausrig oder geizig sind. Der Prophet Haggai musste den Israeliten sagen, als sie nach ihrer Rückkehr aus Babylonien den Tempelbau vernachlässigten:

„Ihr sät viel und bringt wenig ein; ihr esst und werdet doch nicht satt; ihr trinkt und bleibt doch durstig; ihr kleidet euch und könnt euch doch nicht erwärmen; und wer Geld verdient, der legt's in einen löchrigen Beutel. So spricht der Herr Zebaoth:

Achtet doch darauf, wie es euch geht! Geht hin auf das Gebirge und holt Holz und baut das Haus! Das soll mir angenehm sein, und ich will meine Herrlichkeit erweisen, spricht der Herr. Denn

ihr erwartet wohl viel, aber siehe, es wird wenig; und wenn ihr's schon heimbringt, so blase ich's weg. Warum das? spricht der Herr Zebaoth. Weil mein Haus so wüst dasteht und ein jeder nur eilt, für sein Haus zu sorgen“ (Hag 1,5-9).

Das heißt: Wenn wir zuerst an uns selbst denken und darüber Gott und die Kirche vergessen, schaden wir uns letztlich selbst. Dann liegt kein Segen auf dem, was wir schaffen oder erreichen. Deshalb legt uns der Herr Christus selbst ans Herz: „*Trachtet*

**Keiner kann sich
durch finanzielle
Beiträge den
Himmel verdienen**



Bibel und
Gemeinde
4/2011

zuerst nach dem Reich Gottes (d.h. nach unserer Seligkeit und allem, was dazu dient), dann wird euch solches alles (z.B. auch irdischer Wohlstand) zufallen“ (Mt 6,28).

Und auch das muss hier gesagt werden: Unser Gott lässt sich „nicht lumpen“! Was wir für ihn geben, das fließt doppelt und dreifach an uns zurück. Das haben viele unter uns schon selbst erfahren. Es ist so, wie es Gott durch Haggai sagt: „*Achtet darauf, wie es euch geht!*“ Wir können und dürfen es testen, ob Gott zu seinen Versprechen steht. Gott lässt sich von uns nichts schenken. Er lebt nicht auf unsere Kosten, ganz im Gegenteil! Wir leben von dem, was er uns als „Zugaben“ sozusagen noch mit darauf packt.

3. Stichwort: freiwillig

Wir sollen freiwillig geben, nicht aus Zwang. „Freiwillig“ bedeutet nun aber nicht, dass wir nur hin und wieder etwas geben, wenn es uns Spaß macht oder wenn wir mal etwas übrig haben (wann kommt das schon vor?). Freiwillig heißt, dass uns niemand vorschreibt, wie viel wir geben müssen. Das steht jedem in unseren Gemeinden frei. In unseren Gemeindeordnungen steht der Satz (so oder ähnlich):

„Jedes konfirmierte Gemeindeglied ist nach Gottes Wort und der christlichen Liebe verpflichtet, die zur Erhaltung von Gemeinde und Kirche nötigen Mittel durch monatliche freiwillige Beiträge aufzubringen.“²

**Freiwillig heißt,
dass uns niemand
vorschreibt, wieviel
wir geben müssen**

Das ist eine Verpflichtung, die ich eingehe, wenn ich mich einer Gemeinde anschließe. Ich genieße ihren Dienst und ihre Gemeinschaft. Aber ich muss auch etwas dazu beisteuern, sonst lasse ich mich von anderen aushalten.

Über die Höhe des finanziellen Beitrages kann in unserer Kirche jeder selbst entscheiden. In einigen Gemeindeordnungen heißt es auch: Jeder soll „nach seinem Vermögen“ geben. Da denkt mancher: „Ein Vermögen habe ich ja nicht, also brauche ich nichts zu geben!“ Aber der Satz ist anders gemeint: Jeder soll geben, was er vermag (d.h. was er kann).

Das Problem dabei ist nur: Nicht jeder weiß, wie viel er geben sollte. Mancher sucht Orientierung. Gibt es da Maßstäbe?

a) Im Alten Bund forderte Gott von den Israeliten, dass sie den zehnten Teil von allem, was sie ernteten oder einnahmen, für Gott opfern sollten. Es gibt christliche Gemeinschaften, die dies von ihren Mitgliedern auch heute erwarten. Das ist jedoch eine Anordnung, die für den neuen Bund nicht mehr als Vorschrift gilt. Uns schreibt Gott nicht im Einzelnen vor, was wir zu geben haben. Er behandelt uns als Erwachsene und lässt uns die Freiheit, das selbst festzulegen. Aber es lohnt sich schon einmal zu überlegen, wie viel denn 10% von meinem Netto-Einkommen wären. Und wir haben Gott mehr zu verdanken als die Gläubigen im alten Bund!

b) Die Kirchensteuer der Landeskirchen liefert auch keine brauchbare Orientierung. 9% von der Lohnsteuer, das sind (je nach Steuerklasse) bei einem Nettolohn von 1.000.- EUR rund 10-12

2 Gemeindeordnung der St. Petrigemeinde Zwickau, Art. III, §3.



EUR im Monat. Das ist gerade mal 1% des echten Einkommens.

Das kann man nicht als Opfer bezeichnen, höchstens als Almosen, das man einem Bettler hinwirft. Selbst ein Trinkgeld in dieser Höhe würde eher als Beleidigung empfunden. (In USA kann es einem passieren, dass der Kellner dann fragt: „Sagen Sie uns bitte, womit Sie bei uns nicht zufrieden waren?“) Mehr als der Kirchensteuersatz sollte es bei uns schon sein. Das sagen wir auch von Anfang an allen, die Aufnahmeunterricht in unseren Gemeinden nehmen. Unsere Kirche ist kein Paradies für Kirchensteuer-Flüchtlinge!

c) In früheren Jahren ist bei Vorsteher- oder Kassierertagungen gelegentlich diskutiert worden, ob unsere Kirche nicht einen Richtwert für die finanziellen Erwartungen an Gemeindeglieder vorgeben sollte. Da wurden z.B. 5% vom Nettolohn vorgeschlagen. Das hat sich nicht durchsetzen können. Es läuft zu schnell auf einen Zwang hinaus. Aber eine solche Überlegung hatte den Vorteil, dass jeder nach seinen Einkünften überschlagen kann, was für ihn angemessen sein könnte.

4. Stichwort: kein Geheimnis

In unseren freikirchlichen Gemeinden ist es von Anfang an üblich gewesen, auch über Geld zu reden. Das hängt damit zusammen, dass es schon immer nicht einfach war, die nötigen Mittel für die Erhaltung des Pfarramtes und für gesamtkirchliche Aufgaben aufzubringen. Da wird in kleinen Gemeinden jeder gebraucht und es ist nicht gut, wenn einige versuchen, sich zu drücken.

Deshalb sind in unseren Gemeinden lange Zeit mindesten einmal im Jahr – in der Jahreshauptversammlung –

die Listen der konfirmierten Glieder und ihre Beiträge zum Gemeindehaushalt verlesen worden. In einigen Gemeinden geschieht das noch heute. Andere haben diesen Brauch abgeschafft. Stattdessen liegt die Liste mit den Beitragszahlungen aus und kann eingesehen werden. Oder sie wird in der Gemeindeversammlung herumgereicht, sodass man Einblick nehmen kann.

Gegen dieses Verfahren hat es immer wieder Einwände gegeben. Die Einen möchten nicht, dass andere sehen, wie wenig sie geben; andere wollen nicht, dass bekannt wird, wie viel sie geben. Als biblisches Argument wird dann gern angeführt, dass Jesus in der Bergpredigt einmal gesagt hat, bei unserem Geben soll die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut (Mt 6,3).

Man muss diese Stelle im Zusammenhang ansehen, wenn man sie richtig verstehen will. Da heißt es:

„Habt Acht auf eure Frömmigkeit, dass ihr die nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. [2] Wenn du nun Almosen gibst, sollst du es nicht vor dir ausposaunen lassen, wie es die Heuchler tun in den Synagogen und auf den Gassen, damit sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. [3] Wenn du aber Almosen gibst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, [4] damit dein Almosen verborgen bleibe; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten“ (Mt 6,1-4).

Es geht dabei um die damalige Praxis der Pharisäer. Bei ihnen war es üblich, dass man



Bibel und
Gemeinde
4/2011

besonders große Spenden öffentlich ausrufen ließ. So – sagt Jesus – soll es unter Christen nicht

sein. Wir geben nicht, um dafür besonders geehrt zu werden. Mir ist nicht bekannt, dass irgendwo in unseren Gemeinden ein „Ranking“ der Beitragszahler aufgestellt wird und die Besten besondere Ehrenplätze zugewiesen bekommen (dagegen spricht schon Jak 2,1-4). Im Gegenteil: Es gibt nicht wenige unter uns, die beträchtliche Summen für bestimmte Projekte spenden und ihren Namen gar nicht genannt haben wollen.

Es geht dem Herrn Christus in diesen Worten aus der Bergpredigt darum, dass wir mit der richtigen inneren Einstellung geben: Nicht um uns vor Menschen damit zu brüsten, sondern um unserem himmlischen Vater zu danken. Aber damit ist nichts gegen eine interne Offenlegung der Finanzen in der Gemeinde gesagt.³

Im gleichen Zusammenhang der Bergpredigt sagt Jesus, dass wir nicht öffentlich beten sollen, sondern im Verborgenen („im stillen Kämmerlein“). Damit verbietet er uns auch nicht, zusammen mit anderen Menschen in der Familie oder im Gottesdienst zu beten. Im Gegenteil, er verheißt solchem gemeinsamen Gebet (wo man sich einig ist!) sogar besonderen Segen: „*Wenn zwei unter euch eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen, so soll es ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel*“ (Mt 18,19). Aber wir sollen uns nicht beim Beten vor anderen zur Schau

stellen. Das ist mit dem Kämmerlein gemeint.

Immerhin dürfen wir nicht übersehen, dass sich unser Herr Christus eines Tages direkt neben die Kollektenbüchse gesetzt und zugesehen hat, wie viel die Leute einlegten. Und er redete anschließend mit den Jüngern darüber, dass die zwei Scherflein (kleinste Münze) der Witwe mehr wert waren als das, was Wohlhabende von ihrem Überfluss abgaben (Mk 12,41-44). Wieso dürfen wir dann nicht über solche Fragen reden?

Auch der Apostel Paulus nennt den Korinthern das Beispiel anderer Gemeinden als Anreiz für ihre Geldsammlung (2Kor 8+9, besonders 9,2). Deshalb sollten wir uns in der Gemeinde nicht scheuen, uns untereinander brüderlich/schwesterlich zu ermahnen, wenn wir merken, dass die Lasten unter uns ungerecht verteilt werden. Wie sollen wir das aber tun, wenn bei uns alle finanziellen Opfer streng geheim behandelt werden. (Mancher schiebt da heute sogar den persönlichen Datenschutz vor, der nicht verletzt werden darf.)

Wenn wir in unseren Gemeinden über die Höhe der Gemeindebeiträge reden und – in welcher Form auch immer – dabei Vergleichszahlen zugänglich machen oder benutzen, dann geht es nicht darum, mit dem Druck des Gesetzes zu

Es geht nicht darum, mit dem Druck des Gesetzes zu besserem Geben zu nötigen

besserem Geben zu nötigen. Das wäre ein Zwang, der keine fröhlichen Geber hervorbringt. Der neue, wiedergeborene Mensch in uns freut sich über das Evangelium von Jesus Christus und gibt deshalb gern und reichlich. Aber wir haben immer noch auch

3 Die Gemeindeversammlung, wo dies gewöhnlich geschieht, ist keine öffentliche Veranstaltung, sondern eine geschlossene Versammlung. Gäste dürfen nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Versammelten daran teilnehmen.



den alten Adam an uns, der uns daran hindert. Und dieser benötigt die Ermahnung – und dazu können auch einmal Vergleichszahlen dienen – damit er den Spiegel vorgehalten bekommt und seine Knausrigkeit erkennt.

5. Stichwort: regelmäßig

Manchmal wird gefragt, ob es denn überhaupt nötig ist, monatlich einen Gemeindebeitrag zu bezahlen. Gerade bei neu aufgenommenen Gliedern gibt es solche Überlegungen. Man kann doch seine Gaben für die Gemeinde einfach in die Kollektenbüchse werfen. Da bleibt alles ganz anonym. Dann gibt es auch keine Diskussionen über den Gemeindebeitrag.

Unsere Gemeinden leben von freiwilligen Spenden. Jeder Gemeindeglied weiß, wie schwierig es ist, die nötigen Mittel immer rechtzeitig zusammen zu bringen. Da ist es eine große Hilfe, mit bestimmten Einnahmen und Ausgaben „rechnen“ zu können. Auch da kommen hin und wieder Abweichungen vor. Es kann passieren, dass jemand in einen finanziellen Engpass gerät und deshalb mit seinen Gemeindebeiträgen einige Monate im Verzug ist. Das lässt sich normalerweise im Rahmen einer Gemeinde ausgleichen, weil solche Probleme nicht gleichzeitig bei allen in der Gemeinde auftreten. Aber keiner von uns hat es gern, wenn er zwar seine Arbeit ordentlich erledigt, aber dann nicht den ihm zustehenden Lohn bekommt. Auch bei unseren Pastoren sollten wir nicht so handeln. Deshalb sind regelmäßig Gaben nötig.

Wer darüber hinaus noch „unerkannt“ Zusätzliches geben will, kann gern dafür die Kollekte benutzen oder Sondersammlungen, die für bestimmte Projekte

erbeten werden. Hier ist etwa auch an die gesamtkirchlichen Kollekten für „Brüder in Not“, Seminar, Schriftenmission usw. zu denken.

Als Vikar war ich in einer Diaspora-Gemeinde eingesetzt. Dort musste ich gelegentlich auch die Beiträge der Gemeindeglieder entgegennehmen und quittieren. Ich freute mich, wenn jemand kam und 50 oder 100 DM brachte. Aber ein alter Vorsteher klärte mich dann auf: „Das ist nicht etwa der monatliche Beitrag, nein, das ist fürs ganze Jahr!“ Und er fügte zur Erläuterung hinzu: „Viele in unserer Gemeinde sind das von klein auf so gewöhnt. Auf dem Land hatten die Leute früher normalerweise nur einmal im Jahr Geld. Das war nach der Ernte im Herbst. Dann brachten sie dem Pastor, was sie abgeben konnten.“ Aber das Gehalt für den Pastor muss heutzutage jeden Monat bezahlt werden. Woher soll es denn in den Monaten dazwischen kommen? Das war keine gute Gewohnheit, zumal die Gemeindeglieder in der Landwirtschaft inzwischen auch längst monatlich ihren Lohn erhielten!

Der Apostel Paulus gab seinen Gemeinden einen guten Rat, wenn er nach Korinth schrieb:

„Was aber die Sammlung für die Heiligen (in Jerusalem) angeht: Wie ich in den Gemeinden in Galatien angeordnet habe, so sollt auch ihr tun! An jedem ersten Tag der Woche (Sonntag) lege jeder etwas zurück und sammle an, so viel ihm möglich ist, damit die Sammlung nicht erst dann geschieht, wenn ich komme“ (1Kor 16,1f).

Regelmäßiges Geben ist wichtig. Es fällt uns leichter. Bei meinen Eltern habe



Bibel und
Gemeinde
4/2011

ich gelernt, dass man den Gemeinbeitrag am Anfang des Monats beiseite legt, wenn der Lohn für den vergangenen Monat eintrifft. Am Ende des Monats wird es finanziell immer eng. (Bekanntlich ist immer das Geld eher zu Ende als der Monat.) Gerade für Neulinge in unseren Gemeinden ist es wichtig, dass wir ihnen Hinweise dazu geben, wie und wie viel man für Gottes Reich und die Kirche geben sollte.

Abschließend will ich noch auf eine Frage eingehen, die manchmal auch bei uns gestellt wird. Mancher findet es nicht richtig, wenn sich Christen für ihre Gemeindebeiträge eine Spendenquittung ausstellen lassen, die sie mit ihrer Einkommensteuererklärung beim Finanzamt einreichen. Wenn die rechte Hand nicht wissen soll, was die linke tut, wie kann man da einen schriftlichen Nachweis haben wollen? – Ich denke, hier liegt ein Missverständnis vor. Wer sich seine Spenden bestätigen und vom Staat einen gewissen (geringen) Teil seiner Steuern zurück erstatten lässt, tut nichts Falsches. Das ist auch kein Zeichen von Habgier. Unser Staat for-

***Es ist kein
Zeichen von Habgier,
wenn man sich
seine Spenden
bestätigen und
vom Staat einen
gewissen (geringen)
Teil seiner Steuern
zurückerstatten
lässt***

dert reichlich Steuern ein, die für unsere staatliche Ordnung (und dabei auch für manche Verschwendung) ausgegeben werden. Diese Steuern zu zahlen und nicht zu hinterziehen, ist unsere Pflicht als Staatsbürger und Christen (vgl. Röm 13,6f). Wenn uns der Staat aber anbietet, dass er Spenden für gemeinnützige und re-

ligiöse Zwecke fördern will, indem er dafür etwas von den Steuern zurückerstattet, dann ist das kein unrecht erworbenes Gut. Im Gegenteil, wir werden damit dafür belohnt, dass wir unser Geld nicht nur für uns selbst ausgeben, sondern auch für andere. So können wir letztlich sogar mehr für unsere Gemeinde und Kirche geben, was wir bei niedrigeren Steuern vielleicht sowieso tun würden.

6. Zum Schluss

Die Kassierer in unseren Gemeinden stehen in einem verantwortungsvollen Dienst. Es geht ja dabei nicht darum, möglichst viel Geld für die Gemeinde einzutreiben oder wie der Gerichtsvollzieher an ihren Türen zu klingeln, sondern es handelt sich um eine eminent geistliche Aufgabe. Sie müssen den Gliedern unserer Gemeinden immer wieder erklären, was es heißt, aus Dankbarkeit zu geben, ohne Zwang und doch nicht geizig. Dazu sollen sie ermuntern, indem sie z.B. das schon Erreichte auch dankbar würdigen. Aber wir dürfen nicht übersehen, das auf diesem Gebiet nicht alles von allein läuft. Da steht oft genug unsere alter Adam im Weg. Unsere Gemeinden brauchen auch auf diesem Gebiet praktische Hilfen und Anleitungen, damit sie weiter zunehmen in der Erkenntnis und Liebe zu unserem Herrn.

(Vortrag vor der ELFK-Kassierertragung am 27.3.2010 und der Vorstehertagung am 19.3.2011. Zuerst abgedruckt in „Theologische Handreichung und Information“, herausgegeben vom Lutherischen Theologischen Seminar in Leipzig.)



Gegen den Design-Ansatz in der Biologie werden

häufig theologische Argumente angeführt: Gott werde zum Lückenbüßer degradiert, der immer kleiner werde, je mehr man erklären könne; er werde zum Handwerker- oder Bastler-Gott, der korrigierend in den Evolutionsprozess eingreife, und er habe stümperhaft geschafften, wenn die Lebewesen direkt von ihm erschaffen worden seien, da es viele Mängel in der Schöpfung gebe. Diese Kritik wird zunächst anhand von Zitaten erläutert, anschließend wird darauf eingegangen und schließlich der Frage nachgegangen, welches Gottesbild und Schöpfungsverständnis die theologischen Kritiker des Design-Arguments vertreten. Zunächst muss aber in aller Kürze das Design-Argument vorgestellt werden.

Das Design-Argument und der Bastler-Lückenbüßer-Gott

1. Das Design-Argument

Kann unter Berufung auf wissenschaftliche Befunde und Argumente begründet werden, dass ein Naturgegenstand wie z.B. eine molekulare Maschine ursprünglich erschaffen wurde? Nach dem Design-Argument wird wie folgt in zwei Schritten argumentiert (nach Junker 2010):

1. Der Naturgegenstand zeigt definierte Kennzeichen von Planung bzw. Zielorientierung (Teleologie), die wir in vergleichbaren bekannten Fällen (Technik, Kunst) auf einen willentlich und zielorientiert handelnden Urheber zurückführen. Solche Kennzeichen werden als „Design-Indizien“ bezeichnet und orientieren sich an Kriterien für Design, wie wir es auch aus unseren Erfahrungen kennen.

2. Ein *natürlicher* Entstehungsvorgang des betrachteten Naturgegenstandes ist unbekannt und Erklärungsversuche scheitern trotz Wissenszuwachs.

Design-Indizien können durch eine naturwissenschaftliche Untersuchung ermittelt werden. Das Design-Argument ist widerlegt, wenn ein natürlicher Entstehungsvorgang nachgewiesen wird, weil dadurch das Design-Indiz seine Kraft verliert. Da

eine solche Erklärung prinzipiell nie ausgeschlossen werden kann (zukünftige Forschungsergebnisse könnten eine Erklärung liefern), gibt es keinen naturwissenschaftlichen Beweis für „Design“, sondern es ist nur ein plausibler Schluss auf Design als vorläufig beste oder einzige Erklärung möglich.

Entsprechend ist mit „**Design-Ansatz**“ gemeint, dass erstens eine Erschaffung des zur Disposition stehenden Merkmals angenommen wird und dass zweitens der teleologische Ursprung dieses Merkmals anhand geeigneter Kriterien durch eine naturwissenschaftliche Untersuchung *erkennbar* ist oder wenigstens wahrscheinlich gemacht werden kann. Dazu müssen die beiden oben genannten Bedingungen erfüllt sein: Zum einen ist mindestens *ein* definiertes Design-Indiz nachweisbar, und zum anderen sind

Reinhard Junker



Dr. Reinhard Junker
ist wissenschaftlicher
Mitarbeiter der
Studiengemeinschaft
Wort + Wissen e.V.

Anschrift:
Rosenbergweg 29,
D-72270 Baiersbronn
Reinhard.Junker@
web.de



nicht-teleologische, naturalistische Erklärungsversuche der Entstehung des betreffenden Merkmals trotz Wissenszuwachs bisher gescheitert.

Auf wissenschaftstheoretische Kritik des hier in aller Kürze dargestellten Design-Arguments wird detailliert in JUNKER (2010) eingegangen. In diesem Artikel geht es um theologische Einwände.

2. Die Kritik

Der Lückenbüßer-Gott. DROSSEL & SCHÜTZ (2007, 5) schreiben über den Ansatz des „Intelligent Design“ („ID“):

„Gottes Handeln und das Wirken der Naturgesetze werden hier als sich gegenseitig ausschließend gesehen. Gott ist dann nur noch für das zuständig, was Wissenschaft nicht erklären kann. Er ist ein ‚Lückenbüßergott‘. Kritiker weisen mit Recht darauf hin, dass solch ein Gott mit dem Fortschritt der Wissenschaft immer weiter zurückgedrängt wird.“

ID müsse „als missglückter Versuch erscheinen, einen göttlichen Designer in den Erklärungslücken einer empirischen Theorie unterzubringen“, schreibt KREINER (2007, 563).

Der Bastler-Gott. Der zweite Kritikpunkt am Gottesbild von „Intelligent Design“ ist die mutmaßliche Vorstellung von einem Bastler- oder Handwerker-Gott. PEITZ (2010, 35) ist der Auffassung:

„Sowohl Kreationismus als auch der neue Atheismus ... beziehen sich ... unhermeneutisch auf ein wörtliches Bibelverständnis, beide arbeiten mit

(aus aktueller theologischer Sicht) naiven Gottes- und Schöpfungsvorstellungen, die in die schlagwortartige Rubrik eines Handwerker- und Lückenbüßergottes gehören.“

Die Argumentation mache deutlich, dass Gott an Erklärungsdefizite geknüpft werde und punktuell auf der Ebene innerweltlicher Ursachen in die Weltentwicklung eingreife; als Lückenbüßer- und Handwerker-Gott mache er einzelne Dinge (z. B. die Grundtypen). BEUTTLER (2009, 331f.) bringt die Kritik so auf den Punkt: „Gott wird vom Intelligent Design nicht als Schöpfer im umfassenden Sinn, sondern als Techniker gesehen, als Nachrichteningenieur und architektonischer Kalkulator.“

Der Pfuscher-Gott. Das Argument, es gebe Konstruktionsfehler bei den Lebewesen, ist mindestens so alt wie Darwins Theorie, denn auch Charles Darwin hat sich seiner bedient. Dieses Argument wird als Kritik gegen den Design-Ansatz noch verstärkt, indem argumentiert wird, dass wenn Gott direkt erschaffen habe, er auch direkt für die Design-Fehler verantwortlich sei. Typisch für diese Kritik ist dieses Zitat von Michael BLUME:

„Denn was wäre eigentlich von einem Schöpfer zu halten, der ein großartiges Universum mit grandiosen Naturgesetzen schafft – dabei aber so stümperhaft vorgeht, dass er allerorten quasi mit der Zange nachhelfen muss? Ist ein solcher, seiner Schöpfung hinterher reparierender ID-Gott nicht eigentlich eine recht komische Vorstellung? Evolutionäre Theisten halten dagegen die Evolution selbst für einen Weg, über den sich Gott



das Universum schafft und in ihm offenbart.“

Zwei weitere Beispiele: Der britische Genetiker Steve JONES (2005) schrieb in der ZEIT unter der Überschrift „Gott pfuscht auch“ über unser Linsenauge:

„Bevor das Licht in unseren Augen auf die Sensoren in der Netzhaut trifft, muss es jedoch erst die Schicht der Nervenfasern passieren, die die visuelle Information zum Gehirn leiten. Das entspräche einer Kamera, bei der die lichtempfindliche Seite des Films auf der falschen Seite liegt. Im Geschäft wäre diese Konstruktion ein Ladenhüter“

und folgert:

„Ob es einen großen Designer da draußen gibt, ist nicht Gegenstand der Wissenschaft. Wenn es ihn geben sollte, beweist die Evolution vor allem eins: Er erledigt seinen Job miserabel.“

Der Philosoph Daniel DENNETT meint dazu: „Kein intelligenter Designer würde so plumpe Flickwerk wie den blinden Fleck in die Netzhaut packen (DENNETT 2005,111).“ Beispiele dieser Art gibt es in Hülle und Fülle. Manch einer geht so weit, von Blasphemie zu sprechen, wenn man Gott als herumflickenden Handwerker betrachte.

3. Antworten

Zum Lückenbüßer-Gott. Keine Frage: Ein Lückenbüßer-Gott ist extrem unattraktiv. Daher gibt wohl niemanden, der diese Vorstellung in einer Weise vertritt, wie es die Kritiker suggerieren. Einer der bereits zitierten Kritiker, Heinz-Hermann PEITZ,

deutet selber die Antwort auf die Kritik am Lückenbüßer-Gott an, wenn er schreibt:

„Nicht nur der Kurzzeitkreationismus ..., sondern auch der ... Intelligent-Design-Ansatz... setzen in ihrer evolutionskritischen Ausrichtung auf Lücken, die dann letztlich einen *Indikator* auf Gottes Wirken darstellen“ (PEITZ 2010, 35; Hervorhebung nicht im Original).

Der wichtige Begriff ist „Indikator“. Lücken zeigen nicht an, *wo* und *wie* Gott gehandelt, eingegriffen, nachgeholfen oder gar geflickschustert hat, sondern sie können unter bestimmten Bedingungen ein *Indiz* dafür sein, *dass* Gott schöpferisch gehandelt hat. Sie können auf die *Grenzen* dessen hinweisen, was durch regelhaft ablaufende und durch Gesetzmäßigkeiten beschreibbare Naturvorgänge möglich ist und in Verbindung mit einem Design-Indiz Schöpfung nahelegen (vgl. die beiden o. g. Bedingungen für das Design-Argument). Damit ist Gott keinesfalls aus den gesetzmäßig verlaufenden Prozessen herausgenommen; diese Prozesse stellen aber keinen vergleichbaren „Indikator“ für Gottes Wirken dar, der naturwissenschaftlich plausibel gemacht werden könnte. Es muss betont werden, dass nicht einfach eine Erklärungslücke als Indiz für Schöpfung fungiert, sondern die eingangs genannten Bedingungen erfüllt sein müssen, damit das „Design-Argument“ sticht.

**Eine
Erklärungslücke
dient nicht einfach
als Indiz für
Schöpfung**

Aus den genannten Gründen ist die Einschätzung von PEITZ (2010, 35) zu hinterfragen:

„Ist die makroevolutionäre Erklärungslücke ein Argument *für* einen Schöpfer, dann



Bibel und
Gemeinde
4/2011

ist das künftige Schließen dieser es nur ungerichtete Naturprozesse Lücke ein Argument *gegen* den Schöpfer.“

Das ist logisch nicht korrekt, höchstens psychologisch nachvollziehbar. Das Schließen der Lücke bedeutet nämlich nur, dass ein Indikator wegfällt, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Das Design-Argument wäre in diesem Fall hinfällig – ohne Wenn und Aber. Aber mit dem Argument fällt nicht zugleich Gottes Handeln, sondern nur ein Hinweis darauf, dass seine Plausibilität als Schöpfer durch naturwissenschaftliche Forschung erhöht werden kann.

Ich möchte versuchen, diesen Punkt nochmals zu verdeutlichen: Beim Design-Argument geht es nicht darum, Platz für Gottes Schöpfung zu schaffen, sondern die Argumentation lautet umgekehrt: Weil *zuerst* dem biblischen Schöpfungszeugnis geglaubt wird, stellt sich *als zweites* die Frage, ob und wie Gottes Schöpfungshandeln an den Dingen erkennbar ist, die er durch sein Wort, durch Kraft, Weisheit und Einsicht geschaffen hat. Diese Design-Indizien sind kommunizierbar, unabhängig von weltanschaulichen Überzeugungen und dadurch als *apologetische* Argumente nützlich – sprich: Die Behauptung, man sehe in der Schöpfung gar nichts von Gottes Schöpferhandeln, kann zurückgewiesen werden. Oder positiv gewendet: Das biblische Zeugnis von Gott als Schöpfer bewährt sich angesichts dessen, was sich bei der Erforschung seiner Schöpfung zeigt. Viele Phänomene können besser verstanden werden, wenn man einen Schöpfer annimmt, als wenn

Viele Phänomene können besser verstanden werden, wenn man einen Schöpfer annimmt

Um ein verbreitetes Missverständnis zu korrigieren: Nein, es handelt sich dabei nicht um einen naturwissenschaftlichen Gottesbeweis; naturwissenschaftlich nachweisbar sind Design-Indizien und naturwissenschaftlich begründbar ist das Design-Argument (s. o.). Beides kann eine Schöpfung plausibel machen, aber nicht beweisen.

Irreführend ist folgendes Zitat: „Sie [die Befürworter des Design-Arguments] behaupten, man könne Gott wissenschaftlich erfassen als den Designer derjenigen Dinge, die nicht durch die natürlichen Faktoren ‚Naturgesetze‘ und ‚Zufall‘ entstanden sein können“ (DROSSEL & SCHÜTZ 2007, 5). Wissenschaftlich erfasst werden können nur die Design-Indizien und eventuelle Grenzen gesetzmäßig verlaufender Prozesse. Das kann dann als Hinweis auf das Wirken eines Schöpfers interpretiert werden, nicht aber als wissenschaftliches Erfassen des Schöpfers.

Einen weiteren Gesichtspunkt möchte ich noch kurz nennen, den ich in meinem Buch „Spuren Gottes in der Schöpfung“ ausführlich: *Wenn* man davon ausgeht, dass Gott willentlich und zielgerichtet durch sein Wort geschaffen hat, und *wenn* man davon ausgeht, dass bestimmte Phänomene *nur* durch zielgerichtete Erschaffung entstehen, dann wird man erwarten dürfen, dass sich das in der Perspektive des Naturwissenschaftlers durch Lücken bemerkbar macht. Gott ist dann kein Lückenbüßer, sondern seine Tätigkeit wirkt sich so aus, dass sich für den Naturwissenschaftler Lücken zeigen:



Bestimmte Prozesse laufen eben von alleine nicht ab, weil sie ein zielorientiertes Handeln erfordern.

Wichtig ist schließlich noch Folgendes: Der Design-Ansatz beinhaltet keine Aussage darüber, *wie* Gott geschaffen hat, sondern nur, dass Zielorientierung bei der Entstehung der Geschöpfe *erkennbar* im Spiel war (erkennbar anhand der Design-Indizien und den Grenzen natürlicher Prozesse). Damit kommen wir zum zweiten Kritikpunkt.

Zum Bastler-Gott. Die Vorstellung vom Bastler- oder Handwerker-Gott kommt vermutlich daher, dass Gottes schöpferisches Wirken als ein Zusatz zu einem sonst gesetzmäßig verlaufenden Prozess angesehen wird. Doch diese Position wird den Befürwortern des Design-Ansatzes fälschlich von ihren Kritikern unterstellt. WALD (2010, 193) schreibt dazu: „Eine dem ID häufig unterstellte interventionistische Konzeption einer punktuell eingreifenden Vernunft liegt außerhalb seines Erklärungsanspruchs.“ Die Kritiker werden sich schwer tun, Belege für eine Bastler-Gott-Vorstellung zu finden; nach meiner Kenntnis gibt es solche Belege gar nicht. Die Vorstellung von einem Schöpfer, der im Evolutionsprozess herumbastelt und dabei womöglich noch pfuscht, wurde von den *Kritikern* entwickelt. Daran sind aber die Befürworter des Design-Arguments, die zugleich Evolution akzeptieren, möglicherweise insofern nicht ganz unschuldig, als sie sich häufig nicht dazu äußern, wie man sich Gottes Designer-Tätigkeit im Verlauf der Evolution vorzustellen habe: Greift Gott in den Evolutionsprozess ein oder steckt das

Design in einer ausgeklügelten Vorprogrammierung? Im letzten Fall löst sich das Argument vom Bastler-Gott auf (weil Gott dann gar nicht im Prozess herumbastelt), im ersten scheint die Anfrage berechtigt. Es gibt aber noch eine dritte Möglichkeit: *die direkte Erschaffung durch Gottes Wort*. Auch in diesem Fall ist die Kritik an der Vorstellung eines Handwerker-Gottes fehl am Platz. Vielmehr bleibt in diesem Fall Gottes konkretes Schöpfungshandeln insofern verborgen, als der Schöpfungsvorgang unserer Erfahrung, Untersuchung und Vorstellung entzogen ist – anders als bei vielen Spielarten einer sich durch Evolution vollziehenden Schöpfung. Diese Sicht hat zahlreiche biblische Texte auf ihrer Seite: Gottes Schöpfungshandeln wird einerseits nie konkret beschrieben, sondern nur mit allgemeinen Kennzeichen charakterisiert: durch das Wort (Hebr 11,3; Ps 33,9; 1Mo 1, von Jesus Taten nach dem Zeugnis der Evangelien), augenblicklich (Psalm 33,9; von Jesus Taten, beispielhaft dafür Mk 1,40-42),

**Durch Gottes
Schöpfungswort
geschehen Dinge,
die regelhaft
verlaufende
Vorgänge eindeutig
überschreiten**

durch „Kraft“, „Weisheit“ und „Einsicht“ (Jer 10,12). Andererseits ist dennoch klar, dass durch Gottes Schöpfungswort Dinge geschehen, die regelhaft verlaufende Vorgänge eindeutig überschreiten.

Um es zu wiederholen: Damit wird nicht gesagt, dass sich Gottes schöpferisches und erhaltendes Wirken auf Vorgänge beschränkt, die unsere Erfahrung übersteigen. Nach dem vielfältigen biblischen Zeugnis wirkt Gott auch in den alltäglich erfahrbaren und teilweise regelhaft verlaufenden Prozessen. Beides darf nicht gegeneinander ausgespielt werden.



Bibel und
Gemeinde
4/2011

Zum Pfuscher-Gott. Die Kritiker des Design-Ansatzes bestreiten Gottes direktes Wirken in der Schöpfung und behaupten, damit das Problem des Bösen in der Schöpfung entschärft oder gar lösen zu können. Ein direkt erschaffender Gott sei nämlich auch direkt für das Böse in der Schöpfung verantwortlich; das sei nicht der Fall, wenn er durch natürliche Selektion geschaffen habe. Für das Böse sei gleichsam der Prozess verantwortlich, der die Geschöpfe hervorbringt. Der bekannte Darwinist und frühere katholische Priester Francisco AYALA schreibt:

„Wenn man behaupten würde, dass die Lebewesen und ihre Teile direkt von Gott erschaffen worden seien, dann wäre er auch für das inkompetente Design verantwortlich wie etwas die Enge des Geburtskanals oder Mängel der Wirbelsäule“ (nach DEMBSKI 2010, 96).

So argumentiert auch KESSLER (2009, 153): Wäre Gott ein Designer, müsste man ihm alles Unvollkommene zuschreiben, er wäre dann ein „Pfuscher“, der „seinen Job miserabel“ erledige (nach Steve JONES).

Dass in diesen Fällen inkompetentes oder miserables Design vorliegt, kann mit guten Gründen bestritten werden, doch das ist hier nicht unser Thema. Es stellt sich aber die Frage, weshalb ein indirekt erschaffender Gott weniger Verantwortung trägt. Warum sollten die (vermeintlichen!) Unvollkommenheiten nicht auf Gottes Konto gehen, wenn er durch Evolution erschafft? Wird hier das Unvollkommene auf

einen Demiurgen geschoben (WEST 2010)? Entweder ist Gott der Schöpfer, dann trägt er in jedem Fall die „Verantwortung“ (er muss sich allerdings nicht vor uns verantworten), oder er ist gar nicht der Schöpfer und die Frage nach Gottes Rolle erübrigt sich. Wenn Gott sich selbst gleichsam die Hände bindet, indem er einen natürlichen Prozess ermächtigt, durch Versuch und Irrtum die Vielfalt der Lebewesen hervorzu bringen, ist er für das Ergebnis nicht weniger verantwortlich.

So gesehen muss man die Kritik, der Design-Ansatz führe zur Vorstellung eines Pfuscher-Gottes, an die Kritiker zurückgeben: Aus dieser Aporie kommen sie nicht heraus.

Das Pfuscher-Argument ist in vielen Fällen bereits durch die Forschung widerlegt worden, etwa beim Bau des Linsenauges, der Wirbelsäule, beim Wurmfortsatz oder auch bei der vermeintlichen „Junk DNA“ („Abfall-DNA“)

Die Kritik ist aber schon aus naturwissenschaftlichen und wissenschaftstheoretischen Gründen zurückzuweisen. In vielen Fällen sind nämlich durch den Fortschritt der Forschung Behauptungen widerlegt worden, es gebe Designer-Pfusch, etwa beim Bau des Linsen-

auges, der Wirbelsäule, beim klassischen Beispiel des Wurmfortsatzes oder auch bei der oft zitierten vermeintlichen „Junk DNA“ („Abfall-DNA“). Hier muss man den Kritikern zum Vorwurf machen, dass sie wider besseres Wissen weiter am Pfuscher-Argument festhalten, vielleicht weil es einfach zu schön und zu eingängig ist und weil man meint, damit schnell und einfach punkte zu können.

Wissenschaftstheoretisch ist das Argument zurückzuweisen, weil die Behauptung von Pfusch nicht sicher bewie-



sen werden kann, auch in den Fällen, wo sie noch nicht widerlegt wurde. Die Forschungsgeschichte sollte mindestens zur Vorsicht mahnen. Denn die Behauptung, es gebe Pfusch am Bau der Lebewesen, hat sich schon oft als vorschnell erwiesen, da sie auf der Basis ungenügender Kenntnisse erhoben wurde. Hier handelt es wirklich um ein Wissenslücken-Argument: Weil man eine passende Funktion für eine vielleicht seltsam erscheinende Struktur noch nicht gefunden hat, schließt man, es gebe keine angemessene Funktion, sondern es liege Pfusch vor. Hier muss derselbe Vorbehalt des gegenwärtigen Kenntnisstandes wie beim Design-Argument gemacht werden. Und auch hier muss sich zeigen, in welche Richtung weitere Forschungsergebnisse weisen: Erhärtet sich der Verdacht eines Konstruktionsfehlers oder wird er durch Wissenszuwachs über die Struktur-Funktions-Beziehungen zerstreut?

Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit dem Argument der Unvollkommenheit bietet JUNKER (2002, Kapitel 4) und JUNKER (2010, Abschnitt 9.5).

4. Die Alternative der Design-Kritiker

Wenn der Design-Ansatz abgelehnt wird, bedeutet dies, dass sowohl eine direkte Erschaffung als auch ein zielorientiertes Eingreifen Gottes in den Evolutionsprozess und eine Vorprogrammierung der Evolution abgelehnt werden. Denn diese drei Vorstellungen sind Spielarten des Design-Ansatzes. Tatsächlich wird nicht nur von den meisten Naturwissenschaftlern, sondern auch von Theologen heute in der Regel Evolution als rein natürlicher, nicht-teleologischer Prozess verstanden, der im Prinzip naturwissenschaftlich erklär-

bar sei, sprich als Folge von Naturgesetzen und zufälligen Randbedingungen. So schreibt beispielsweise der Theologe Lars KLINNERT (2007, 11):

„In jedem Fall aber müssen und können nach dem Selbstverständnis der modernen Naturwissenschaften alle natürlichen Vorgänge ohne die Vorstellung übernatürlicher Eingriffe erklärt werden. Die Entstehung des Menschen ist unter diesen Voraussetzungen als ungesteuertes Ergebnis von Zufall und Notwendigkeit anzuerkennen.“

Hans KESSLER (2009, 160) akzeptiert das „naturwissenschaftlich-evolutionstheoretische Konzept der ‚Selbstorganisation‘.“ Hansjörg HEMMINGER, Weltanschauungsbeauftragter der Württembergischen Landeskirche schreibt (2007, 22):

„Die Frage ist, ob das Wechselspiel von genetischen Veränderungen und Selektion eine hinreichende naturwissenschaftliche Erklärung für die Evolution der irdischen Lebenswelt liefert! Die gegenwärtige Biologie beantwortet diese Frage mit Ja.“

RICHARDS (2010, 25) stellt die Akzeptanz einer natürlichen, nicht-teleologischen Evolution auch bei Christen in den USA fest:

„Heutzutage versuchen die meisten theistischen Evolutionisten den Theismus irgendwie mit Darwinscher Evolution zu versöhnen. ... Obwohl es nicht immer einfach zu verstehen ist, was sie sagen, wollen viele theistische Evolutionisten die These vom ‚blinden Uhrmacher‘ in ihre Theologie integrieren.“



Bibel und
Gemeinde
4/2011

Wenn aber Evolution als rein natürlicher Prozess angesehen wird, alleine bedingt durch das Wechselspiel von Mutation und Selektion, ohne jede Steuerung (denn sonst wäre es eine Spielart von „Intelligent Design“), inwiefern ist dieser Prozess dann „Schöpfung“? Dazu folgen einige Zitate aus neueren Artikeln und Büchern.

Wolfgang HUBER (2007), der frühere Ratsvorsitzende der EKD, bezeichne Kreationismus als „Verkehrung des Glaubens“. Er sagt allerdings sehr wenig über den *Inhalt* des Schöpfungsglaubens. Im Kapitel über Schöpfung in seinem Buch „Der christliche Glaube“ grenzt er sich hauptsächlich ab: gegen Kreationismus, gegen „Intelligent Design“, gegen den neuen Atheismus. Was vom Schöpfungsglauben bleibt, sind Aussagen ohne Fundament. Der Spitzensatz im Schöpfungskapitel in seinem Buch lautet (HUBER 2008, 37):

„Der Glaube an Gott als den Schöpfer vermittelt die Gewissheit, dass diese Welt die Möglichkeit zum Guten in sich enthält; er erschließt einen Zugang zur Welt, der sich auf diese Güte verlässt und zu ihr beizutragen bereit ist. Dass Gott es mit der Welt im Ganzen ebenso wie mit meinem persönlichen Leben gut meint, ist der Grundsinn des Schöpfungsglaubens.“

Ein Bezug zur gegenständlichen Wirklichkeit ist hier nicht erkennbar. Dieser Schöpfungsglaube ist in Wirklichkeit leer. HUBERS Behauptung hat keine Basis in der gegenständlichen Welt; wie er sie begründet, ist unklar. Es stellt sich die einfache Frage: Was hat Gott denn getan? (vgl.

KAISER 2008). Nach HUBER (2007) ist es eine Verkehrung des Schöpfungsglaubens, wenn man von ihm „zutreffende[s] Wissen über die Entstehung und Entwicklung der Welt“ erwartet. Die biblischen Schöpfungsberichte dürften nicht zu einer quasiwissenschaftlichen Welterklärungstheorie gemacht werden. Gott dürfe nicht wie (vermeintlich) beim Ansatz des Intelligent Design den Ursachen in Raum und Zeit gleichgesetzt werden. Es sei außerdem ein „grundlegender Fehler“, den Schöpfungsgedanken nicht als Thema des Glaubens, sondern des Wissens anzusehen. Was aber ist positiv zu sagen? In dem hier zitierten Bericht des Rates der EKD (HUBER 2007) wird nur gesagt:

Wolfgang Huber:
Kreationismus sei eine „Verkehrung des Glaubens“.

„Der Glaube richtet sich auf die Wirklichkeit im Ganzen; er hat es mit dem Grund der Welt wie meines persönlichen Lebens zu tun. Ihm verdanke ich die Weltgewissheit wie die Daseinsgewissheit, die meinem Leben Sinn verleihen.“

Aber was ist die Basis einer solchen Gewissheit und des Lebenssinns? Worin bestehen diese Gewissheit und dieser Sinn überhaupt? Immerhin wird in dem Bericht noch gesagt:

„Zwar bleibt der Glaube auf das Wissen bezogen, ja angewiesen. Aber er ist nicht mit ihm identisch – das ist der entscheidende Punkt.“

Letzteres behauptet auch niemand. Weiter wird gesagt:



„Glaube und Wissen sind also bewusst voneinander zu unterscheiden; sie treten aber damit nicht beziehungslos auseinander, werden also nicht voneinander getrennt.“

Aber das Bezogensein des Glaubens auf das Wissen wird nicht weiter erklärt, auch nicht in HUBERS Glaubensbuch. Stattdessen werden alte Vorurteile aufgetischt:

„Weder ist die Bibel ein Naturkundebuch, noch vermag die Naturwissenschaft Aussagen über Gott zu machen. Gott ist kein naturwissenschaftliches Postulat. Wer Gott allein mit den Mitteln der Naturwissenschaft zu erfassen sucht, bringt sich um die Möglichkeit einer Begegnung mit dem befreienden Wort Gottes.“

**In Hubers
Glaubensbuch
werden alte
Vorurteile
aufgetischt**

Wer vertritt solche Positionen? Wo sind die Belege dafür? – Und wieder werden nur Negativaussagen gemacht.

Nachdem dieses Beispiel etwas ausführlicher gebracht wurde, sollen weitere Belege des Abkoppelns des Schöpfungsglaubens von der gegenständlichen Welt dokumentiert werden. So schreibt BEUTTLER (2009a, 331f.), dass Gott größer als nach dem Intelligent Design-Ansatz gedacht werden müsse.

„Gott wird vom Intelligent Design nicht als Schöpfer im umfassenden Sinn, sondern als Techniker gesehen, als Nachrichteningenieur und architektonischer Kalkulator.“

Die Schöpfertätigkeit sei der Welt innerlich und wirke mit und an den evo-

lutiven Prozessen der Natur (BEUTTLER 2009b, 80). Seine Schöpfertätigkeit ereigne sich „von innen heraus, mit und an den Prozessen und Entwicklungen der Natur“ (BEUTTLER 2009a, 332). Was aber ist mit „umfassend“ gemeint und was bedeutet „innerlich“ oder „von innen heraus“, wenn man Gott nicht einmal zugesteht, dass er in seine Schöpfung eingreift? Ohne Inhalt sind diese Kennzeichnungen leere Worte. BEUTTLER kritisiert andererseits am Materialismus, dass er annehme, die Welt sei „ganz ohne inneren Zielprozess“ entstanden (BEUTTLER 2009, 331). Aber wie kann BEUTTLER überhaupt von einem Zielprozess sprechen, wenn er den Design-Ansatz ablehnt? Dieser Zielprozess müsste doch irgendwie nachvollziehbar sein.

Auch der EKD-Text „Weltentstehung, Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube in der Schule“ (2008) macht vor allem Negativaussagen und existentialisiert den Schöpfungsglauben:

„Das eigentliche Interesse der biblischen Schöpfungstexte ist kein kosmologisches oder gar metaphysisches. ... Der Dank für das *gegenwärtige* Wirken Gottes ist die in der Bibel bei weitem dominante Form des Bekenntnisses zum Schöpfer.“

Dass der Schöpfungsglaube existentielle Bedeutung hat und den Gläubigen stärken soll, ist unbestritten und wichtig, wie aber kann eine solche Aussage getroffen werden, wenn der Schöpfungsglaube keinen Bezug zur gegenständlichen Welt hat?

Als weiteres Beispiel soll Hans KESSLERS Buch „Evolution und Schöpfung in neuer Sicht“ genannt werden. KESSLER sagt einerseits in Anlehnung an Teilhard

de Chardin, dass Gott mache, „dass die Dinge sich selber machen“ (S. 153), dass die Evolution dabei aber auch ihre eigenen Wege gehe, auch „Umwege und Abwege“. Gott sei der Urgrund alles Seins, aus dem alles hervorgeht (S. 125), er sei in allem „ganz tief verborgen als das, was allem Sein verleiht“ (S. 127). Das All und jedes Wesen werde von ihm „umfungen“, „bejaht/geliebt“ und „erfüllt/durchatmet“ (S. 130). Als Designer, der ein fertiges Design schaffe, dürfe man Gott dabei aber nicht denken (S. 132, 161). Stattdessen beschreibt KESSLER Schöpfung als „tastende Interaktion“ (S. 151), als „göttlich ermöglichte Selbstüberschreitung“ (S. 151; nach Rahner). Gott sei der innere Grund der Eigendynamik der Geschöpfe (S. 159), 161), es gebe ein dialogisches Wirken von innen her (S. 161). Der Design-Ansatz, der mit zielgerichtetem Wirken Gottes rechnet, wird von KESSLER abgelehnt; er akzeptiert vielmehr das „naturwissenschaftlich-evolutionstheoretische Konzept der ‚Selbstorganisation‘“ (S. 160). Was aber ist unter diesen Umständen nun Gottes Rolle? Einerseits wird eine rein natürliche Evolution bejaht, andererseits soll sich darin auch Gottes Schöpfung zeigen (S. 162).

Dass Gott sich als Schöpfer zurückhält, wird auch in den Worten von KLINNERT (2007, 18, 19) deutlich:

„Deshalb kann es nicht darum gehen, ateleologisch erklärbaren Naturvorgängen eine auf den zweiten Blick dann doch erkennbare Sinnhaftigkeit unterzuschieben; vielmehr gilt es aufzuzei-

gen, wie im sinn-

entleerten Naturgeschehen dennoch redlicherweise an den verborgenen Schöpfergott geglaubt werden kann. ... Unbestreitbar ist für eine konsistente Rekonstruktion weltimmanenter Geschehensabläufe die zusätzliche Annahme einer in diese eingreifenden göttlichen Instanz ‚schlichtweg überflüssig‘.“

Ein innerweltlich verstehbarer, nicht zielorientierter Vorgang soll also Schöpfung repräsentieren, ein Eingreifen ist überflüssig.

HEMMINGER (2009, 161) ordnet Gottes schöpferisches Wirken und das Medium seiner Erschaffung zwei verschiedenen Ebenen zu:

„Dass die Selektionsvorstellung häufig als Widerspruch zum Schöpfungsglauben verstanden wird, und zwar von Nichtchristen und Christen, beruht darauf, dass sie scheinbar einen plan- und absichtslosen Naturprozess an die Stelle Gottes setzt. In Wirklichkeit liegen die beiden Aussagen nicht auf einer Ebene und können sich nicht widersprechen.“

***Es gilt „aufzuzeigen,
wie im sinnentleerten
Naturgeschehen
dennoch
redlicherweise an
den verborgenen
Schöpfergott geglaubt
werden kann“.***

Also bringt der „scheinbar“ plan- und absichtslose Prozess die Geschöpfe hervor, nicht Gott direkt. Und wieso „scheinbar“? Ist der Evolutionsprozess *doch* nicht absichtslos? Wenn darin eine Zielorientierung

steckt, worin liegt dann der Unterschied zum verschmähten „Intelligent Design“?

KREINER (2007, 563) fragt, wie ein Prozess „auf der natürlichen Ebene zufäl-





lig, auf der theologischen Ebene hingegen providentiell“, d.h. von der Vorsehung bestimmt sein könne und antwortet:

„Gott könnte eine Welt erschaffen haben, in der anscheinend ‚blinde‘ Mechanismen einem bestimmten Zweck dienen, nämlich dem Zweck, Leben in seiner ganzen wunderbaren Vielfalt hervorzubringen. Ein in diesem Sinne verstandener ‚Zufall‘ wäre mit einem providentiellen Handeln Gottes durchaus vereinbar“ (S. 564).

Dann aber sollte man den schillernden Begriff „Zufall“ besser nicht verwenden. Der Punkt ist ohnehin ein anderer: Evolution ist nach gängiger Vorstellung richtungslos und läuft ausschließlich naturgesetzmäßig ab. KREINER (2008, 565) betrachtet Gott als den „Schöpfer einer sich selbst organisierenden Welt.“ Wieder stellt sich hier die Frage: Was tut Gott eigentlich? Versteckt er sein Schöpfungshandeln hinter einem Prozess, der aus menschlicher, empirischer Perspektive ungerichtet und gesetzmäßig erscheint? Ähnliche Gedanken äußerte der durch das Human Genome Project bekannt gewordene Humangenetiker FRANCIS COLLINS (2007, 168): „Die Evolution könnte für uns nach einem zufälligen Prozess aussehen, aber aus Gottes Perspektive wäre es ein Prozess mit einem genau definierten Ergebnis.“ Gott habe die Welt so erschaffen, dass sie natürlich entstanden erscheint, obwohl es nicht so ist.

Schließlich sei noch ein Zitat aus der Fernsehsendung „Wer erschuf Darwin? Evolution oder Kreation“ der Reihe „Faszination Wissen“ des Bayerischen Fernsehens angeführt. In dem am 14. 11. 2010 erstmals ausgestrahlten

Filmbeitrag äußert sich der Fundamentaltheologe und Philosoph Prof. Ulrich WILLERS von der Katholischen Universität Eichstätt wie folgt:

„Aus Sicht der modernen Theologie ist dieses Bild [der Kreationisten] zu klein von Gott. Und von Gott kann man nicht groß genug denken. Und wenn man ihn als Handwerker sich vorstellt, der irgendetwas bastelt und Stück für Stück bastelt und dann sagt: das hab ich prima hingekriegt und jetzt kommt das nächste dran, dann stellt man sich Gott einfach fast wie einen Menschen vor. Das ist zu klein gedacht. Man kann aber wohl sagen: Gott als das abgründige Geheimnis unserer Wirklichkeit hat Strukturen geschaffen, in denen sich etwas ereignet, was faszinierend ist, was toll ist, aber diese Strukturen bringen sich selbst immer neu hervor.“

Hier findet sich einmal mehr die Unterstellung einer Bastler-Gott-Vorstellung. Aber davon abgesehen stellt sich die Frage, was „das abgründige Geheimnis der Wirklichkeit“ eigentlich tut. Welche konkrete Bedeutung hat es im Lauf der Evolution? Und wie äußert sich die Größe Gottes in einer naturgesetzmäßig verlaufenden Evolution? Welchen Gehalt hat die „moderne“ Schöpfungsvorstellung, welchen Bezug zur gegenständlichen Welt? Und Gott hat sich in der Schöpfung und Geschichte doch als Person und nicht als unpersönliches Geheimnis offenbart.

5. Fazit

Die zahlreichen Beispiele „moderner“ Schöpfungstheologie zeichnen das Bild von einem zurückgezogenen Gott, der



nicht augenblicklich erschafft, nicht eingreift und nicht einmal eine Zielorientierung in den Evolutionsprozess hineingelegt hat. Ihm liegt ein Natur- und Evolutionsverständnis zugrunde, das vollständig an eine atheistische Weltsicht angepasst ist. Das mag hart klingen, aber wenn Gottes Schöpfungshandeln in der Schöpfung keinerlei Spuren hinterlassen hat, kann man es kaum anders ausdrücken. Die Frage nach Gottes konkretem Handeln als Schöpfer bleibt ohne Antwort. Welchen Inhalt hat vor diesem Hintergrund der Schöpfungsglaube, wenn gesagt wird, Gott erschaffe Kreativität, Gott sei der Schöpfer „innerlich“, er sei Schöpfer im unfassenden Sinn, er ermögliche den Geschöpfen eine „Selbstüberschreitung“ usw.? Wenn Evolution als rein natürlicher Prozess angesehen wird, alleine bedingt durch das Wechselspiel von Mutation und Selektion, ohne jede Steuerung (denn sonst wäre es eine Spielart von „Intelligent Design“), dann kann man diesen Prozess nicht „Schöpfung“ nennen. Das wäre ein Etikettenschwindel. Genausowenig wie der Inhalt einer Flasche durch ihre Aufschrift bestimmt wird, wird ein ungesteuerter, natürlicher Vorgang dadurch zu „Schöpfung“, dass man ihm ein entsprechendes Etikett verpasst. Wenn Gott nicht wenigstens in irgendeiner Weise steuernd im Evolutionsprozess wirkt, ist der Begriff „Schöpfung“ entleert. „Schöpfung durch Evolution“ ist dann keine Bereicherung, wie manche behaupten, sondern eine Entleerung. Gott wird zum 5. Rad am Wagen, das nicht dadurch unentbe-

hrlich wird, dass man es „transzendent“ nennt. Wenn *überhaupt nichts* über das Wirken des Schöpfers ausgesagt werden kann, ist der Begriff „Schöpfung“ nichtssagend.

In einer E-Mail schrieb mir kürzlich ein Theologe folgenden treffenden Vergleich (den ich etwas überarbeitet wiedergebe):

Dieser „modernen“ Schöpfungstheologie liegt ein Natur- und Evolutionsverständnis zugrunde, das vollständig an eine atheistische Weltsicht angepasst ist

Wenn in einem Kriminalfall der Täter keinerlei Spuren am Tatort hinterlässt, ist ihm das perfekte Verbrechen gelungen, denn für die Kriminalisten ist er als Täter nicht nachweisbar und kann nie überführt werden. Angenommen, wir betrachten die Schöpfung als so etwas wie einen Kriminalfall. Demnach hätte Gott dann, wenn die Schöpfung sich selbst hervorbringt, in seiner Schöpfung keine nachweisbaren Spuren hinterlassen, an denen er als „Täter“ deutlich werden würde. Wäre es dann nicht konsequent, in Analogie zur Kriminalistik, die Behauptung infrage zu stellen, ob Gott überhaupt Täter respektive Schöpfer ist? Schließlich fördert die biologische Forschung keine Befunde zutage, die ihn überführen würden, weil es solche Befunde aus *prinzipiellen* Gründen nicht geben darf. Das führt dann aber in der Konsequenz zur Frage: Womit begründen die Mainstream-Theologen heute noch das Bekenntnis von Gott als Schöpfer? Wäre das dann für die Theologie nicht nur eine Nachwirkung der christlich-abendländischen Geschichte? Welches Argument, welche Fakten für diesen Glaubenssatz bringt die heutige Universitätstheologie vor, wenn alle Spuren am Tatort



Schöpfung, in Anpassung an die atheistische Wissenschaft, negiert werden? Wenn die universitäre Theologie so konsequent mit dem materialistischen Ansatz übereinstimmt, sind die Theologen dann nicht in- zwischen in der Bringschuld, zu sagen, mit welchen Argumenten sie heute an dem Bekenntnissatz festhalten: Gott ist der Schöpfer. Woran macht die heutige Mainstream-Theologie das Bekenntnis zum Schöpfer fest? Oder verflüchtigt sich das dann in einem übergeschichtlichen, unfassbaren und unkonkreten Begriffsnebel?

Wollte man angesichts eines ungesteuerten, natürlichen, gesetzmäßig beschreibbaren Naturprozesses immer noch von „Schöpfung“ sprechen, dann wäre Gottes Schöpfungshandeln völlig analogielos zur menschlichen Erfahrung, die wir mit Schöpfung und Design machen, und es wäre für uns absolut unerkennbar. Die Bibel bezeugt aber bei aller Verschiedenheit zwischen Schöpfung und Geschöpf auch Ähnlichkeiten; Gott ist nicht nur der ganz andere. Das Bild vom völlig zurückgezogenen Gott entspricht keinesfalls den schöpfungsbezogenen Bibeltexten und der Tatsache der konkreten Menschwerdung des Schöpfers. Schon die Tatsache, dass wir Menschen mit ihm kommunizieren können, ist nur möglich, wenn es Gemeinsamkeiten gibt. Auch unsere schöpferische Fähigkeit kann als Abbild der schöpferischen Tätigkeit Gottes verstanden werden; das spricht gegen *totale* Analogielosigkeit. Darüber hinaus bringt eine Reihe biblischer Texte

zum Ausdruck, dass wir in der Schöpfung durchaus etwas von Gott erkennen können: seine ewige Macht und göttliche Größe (Röm 1,20). Gottes Kraft, Weisheit und Einsicht in seiner Schöpfung wird der Ohnmacht selbstgebauter Götzen gegenübergestellt: „Aber der Herr ...!“ (Jer 10,3-12). Und die biblischen Autoren verwenden immer wieder Vergleiche aus der Schöpfung, um den Lesern Wahrheiten über Gott und den Menschen nahezubringen. Das alles wäre nicht möglich, wenn Gottes Schöpfungshandeln völlig analogielos zu unserem eigenen kreativen Handeln wäre. Gott als Schöpfer in die Tiefen der Wirklichkeit zu verbannen, ist ein Fehlweg.

Woran macht die heutige Mainstream-Theologie das Bekenntnis zum Schöpfer fest – in einem übergeschichtlichen unfassbaren Begriffsnebel?

„Der das Ohr gepflanzt, sollte der nicht hören? Und der das Auge gebildet, sollte der nicht sehn?“ (Psalm 94,9; nach Menge). ■

Literatur

- Beuttler U (2009a) 150 Streit um Darwin. Die Diskussion um Kreationismus und Intelligent Design. Materialdienst der EZW 9/2009, S. 323-332.
- Beuttler U (2009b) Noch immer Streit um Darwin, Zur aktuellen Diskussion um Kreationismus und Intelligent Design. Verkündigung und Forschung 54 (1), 77-80.
- Binder H (2010) Fehler im menschlichen Erbgut? Stud. Int. J. 17, 107-108.
- Collins FS (2007) Gott und die Gene. Ein Naturwissenschaftler begründet seinen Glauben. Gütersloh.



- Bibel und Gemeinde 4/2011 Dennett D (2005) Intelligent Design. Wo bleibt die Wissenschaft? Spektr. Wiss. 10/2005, S. 110-113.
- Drossel B & Schütz G (2007) Intelligent Design: Kann man Gottes Handeln wissenschaftlich fassen? Evangelium und Wissenschaft 28, 2-23.
- Hemminger H (2007) Mit der Bibel gegen die Evolution. EZW-Texte 195. Berlin.
- Hemminger H (2010) Evolutionsbiologie, Szientismus, Kreationismus wissenschaftstheoretisch betrachtet. Materialdienst der EZW Jg. 73, 8/10, S. 283-297.
- Huber W (2007) Der Schöpfungsglaube als Thema neuer weltanschaulicher Konflikte. epd Dokumentation 47/2007.: (online: http://www.ekd.de/synode2007/2007_ratsbericht_teil_a_4.html)
- Huber W (2008) Der christliche Glaube. Gütersloh.
- Jones S (2005) Gott pfuscht auch. Warum Intelligent Design religiös motivierter Unfug ist. DIE ZEIT 33/2005.
- Junker R (2002) Ähnlichkeiten, Rudimente, Atavismen: Design-Fehler oder Design-Signal? Studium Integrale. Holzgerlingen.
- Junker R (2010) Spuren Gottes in der Schöpfung? Eine kritische Analyse von Design-Argumenten in der Biologie. Studium Integrale. Holzgerlingen, 2. Aufl.
- Kaiser B (2008) Die EKD und die Abschaffung der Schöpfung. Eine Stellungnahme zur aktuellen Kreationismusdebatte aus theologischer Sicht. W+W-Diskussionsbeitrag 3/2008. <http://www.wort-und-wissen.de/disk/d08/3/d08-3.html>.
- Kessler H (2009) Evolution und Schöpfung in neuer Sicht. Kevelaer.
- Kreiner A (2007) Gott als Designer? Kreationismus, Intelligent Design und Darwinismus. In: Augustin G & Krämer K (Hg) Gott denken und bezeugen. Festschrift für Walter Kaspar. Freiburg, Basel, Wien, S. 542-567.
- Peitz H-H (2010) Von Gott als Schöpfer reden. Herder Korrespondenz 64 (1/2010), 34-38.
- Richards JW (2010) Introduction. Squaring the circle. In: Richards JW (ed) God and Evolution. Seattle, S. 8-25.
- Ullrich H (2010) Die Netzhaut: Optimal konstruiert für ein scharfes Sehen. Stud. Int. J. 17, 104-106.
- Ullrich H, Winkler N & Junker R (2006) Zankapfel Auge. Stud. Int. J. 13, 3-14.
- Wald B (2010) Intelligent Design Fundamentalismus oder unbequeme Herausforderung? n: Konrad Schmidt (Hrsg.), Was ist der Mensch. Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube, Paderborn, S. 184-213.
- West JG (2010) Nothing new under the sun. Theistic evolution, the early church, and the return of Gnosticism, Part 1. In: Richards JW (ed) God and Evolution. Seattle, S. 34-52.

**Zweite Bibelbundkonferenz in Rehe/WW
vom 21. Oktober 18 Uhr
bis 25. Oktober Mittag**



Nach Erscheinen
meiner Rezension
zu dem Buch von Adolf

Was ist (un)geistliche Musik?

Graul „Rock-, Pop und Technomusik und ihre Wirkungen. Eine wissenschaftliche und biblische Untersuchung“ in „Bibel und Gemeinde“ 2011/2 S.74ff. trafen kritische Reaktionen bei der Redaktion und bei mir als dem Rezensenten ein. Darin wurden Einwände gegen die Rezension vorgebracht, die zum Teil auf unterschiedlichem Verständnis der Thematik, zum Teil auch auf Fehlinterpretation der innerhalb der Rezension gemachten Aussagen beruhen. Mit der folgenden Darstellung wird der Versuch unternommen, die Einwände zu beantworten.

Dabei kann es allerdings nicht darum gehen, es jedem Leser recht zu machen und von jeder Seite eine breite Zustimmung zu erwarten. Das ist weder das Anliegen des Buches von Adolf Graul noch das Anliegen der Rezension. Jeder Leser, der um Objektivität bemüht ist, wird eingestehen müssen, dass es gewisse Unterschiede in der Beurteilung von solch komplexen Themengebieten gibt, die wohl von allen Beteiligten auch zu respektieren sind. Daher geht es mir nicht um die Verteidigung der Meinung einzelner Personen oder Gruppen, sondern vielmehr um die Frage, ob das selbst gesteckte Ziel des Buches erreicht und das Thema seriös dargestellt wurde und ob die Schlussfolgerungen und Thesen für alle Leser nachvollziehbar ableitbar sind.

Generelle Anmerkungen zur Rezension

Was sehe ich als Aufgabe der Rezension an und was nicht?

- ▶ Es ist nicht meine Absicht und war es nie, eine eigene Abhandlung zum Thema „Musik“ zu schreiben. Daher musste und konnte ich auch nur auf einzelne Dinge im Buch von A. Graul eingehen. Und selbst dies hat bereits mehr Platz eingenommen als ursprünglich beabsichtigt, da ich meine Ergebnisse ja auch mit Buchzitaten belegen wollte. Die Rezension ist meines Erachtens nicht der richtige Platz für einen eigenen Aufsatz zum Thema Musik.
- ▶ Meine Aufgabe war es zu beurteilen, ob das Buch seinem Anspruch, unter dem es auch vermarktet wird, gerecht wird und der Inhalt empfohlen werden kann oder nicht. Das ist aber leider nicht ohne wesentliche Einschränkungen möglich, da der Autor die korrek-

ten und wissenschaftlich gesicherten Aussagen des Buches mit spekulativen und manipulativen mischt. Letztere bestimmen die Gesamtaussage des Buches und bleiben beim Leser deutlich stärker haften.

- ▶ Wie ich in der Rezension geschrieben habe, bin ich mit vielen Punkten einverstanden, die Graul anführt. Gefahren bestehen tatsächlich und sollen auch genannt werden dürfen. Das muss aber mit nüchternem geistlichen Beurteilungsvermögen einhergehen,

Thomas Hammer



Thomas Hammer, Jg. 1962, verh., 5 Kinder, arbeitet als Diplomatiker und ist Mitältester einer Brüdergemeinde in Schaffhausen.

Anschrift:
Frankenstr. 13
79798 Jestetten



Ich habe daher zwei wesentliche Bereiche herausgearbeitet und mit Belegstellen aus dem Buch nachvollziehbar gemacht. Diese sind:

- ▶ Grauls unwissenschaftliches Arbeiten mit unseriöser Beweisführung und
- ▶ der Absolutheitsanspruch der Atemrhythmik, die alles andere und besonders taktrhythmische Musik kategorisch ablehnt und, wenn in letzter Konsequenz angewendet, ausnahmslos mit satanischen Machenschaften verbindet.

Die Rezension sagt nicht weniger, aber auch nicht mehr zur Musik aus.

Einwand gegen die Rezension:

Die Rezension öffnet Tür und Tor für jegliche Musikstile und -strömungen in die Gemeinden hinein, indem sie diese gutheißt und alle Kritik ablehnt.

Antwort des Rezensenten:

Dieser Eindruck kann nur beim oberflächlichen Lesen entstehen oder wenn der Leser ebenfalls dazu neigt, zu verallgemeinern anstatt zu differenzieren. In der Rezension wurde an keiner Stelle eine generelle Aussage zu allen Musikstilen gemacht. Es wurde nur versucht, die verallgemeinernden Aussagen des Buches als unangebracht auszuweisen. Mein Zurückweisen von Pauschalierungen und unseriösen Beweisführungen kann in keiner Weise als ein Persilschein für den Einsatz jeglicher Musikstile und Stilmittel verstanden werden. Es ist doch eine höchst sonder-

wenn daraus ein solcher Schluss gezogen wird. Es zeigt auf, wie schwierig es zu sein scheint, einen ausgewogenen Weg zu finden, der sich nicht in Extremen verliert.

Wo liegt aber nun der Unterschied in der Bewertung von Musik? Warum heiße ich nicht automatisch alles gut und richtig, wenn ich Grauls Vorgehen zurückweise? Warum komme ich zu einem anderen Ergebnis als Adolf Graul? Der Unterschied liegt im angewendeten Maßstab und in dessen Herleitung und Übertragbarkeit. Ich möchte aufzeigen, wie ein besserer Weg aus meiner Sicht aussehen könnte.

1. Was ist die Hauptaussage von Adolf Graul?

Graul schreibt sehr viel, manchmal wägt er zwar ab, nimmt an anderer Stelle im Buch dann aber doch wieder einseitig Stellung. Oftmals entsteht so der Eindruck von inkonsistenten Aussagen. Je nachdem, welche Stelle aus dem Buch man isoliert liest, kommt man zu unterschiedlichen Eindrücken über das, was Graul sagen möchte. Liest man aber das gesamte Buch bleibt ein klares Fazit. Das, was am Ende als Gesamtaussage des Buches bleibt ist eine Art „Prüfliste“, die mit „ja“ oder „nein“, „richtig“ oder „falsch“ abgearbeitet werden kann und als Ergebnis die „erlaubte“ Musik auswirft. Dabei malt Graul ein Bild in Schwarz-Weiß. Er tritt nicht nur positiv für eine Sache ein, sondern vornehmlich gegen etwas, was er kategorisch ablehnt und verteufelt. Ein Beispiel (von vielen möglichen) mag das noch einmal verdeutlichen. Er schreibt auf Seite 237:

„Überhaupt sollte niemals mit den Begleitinstrumenten durchgehend der



Takt geschlagen werden (Bass, Gitarre, Schlagzeug), weil infolge der durchgehenden Taktschläge die Musik leicht den Charakter von Tanz- und Unterhaltungsmusik erhält und der Hörer dadurch vorwiegend körperlich stimuliert wird. Die geistliche Aufnahmefähigkeit für Wortbotschaften bei den Hörern kann dadurch stark gebremst werden, denn der Geist Gottes wirkt gemäß Seiner Aussage (Spr 20,27) nicht über die Körperempfindungen.“

„Niemals“, der Tenor von Grauls Ausführungen, ist eben das bestimmende Element des Buches. Übrigens zeigt auch hier das Anführen von Sprüche 20,27 wie Graul Verse aus dem Zusammenhang reißt und Aussagen daraus ableitet, die der Bibeltext beim besten Willen nicht hergibt.

Für Graul steht bereits als Voraussetzung fest, was er zu beweisen sucht, und das sind absolute Forderungen:

- ▶ Kein Schlagzeug, welches durchgehend den Takt schlägt
- ▶ Keine geschlagene Gitarre (Rhythmus)
- ▶ Keine Betonung auf 2 und 4 beim 4/4 Takt.
- ▶ Keine Stimulation des Körpers
- ▶ Kein Offbeat
- ▶ Keine Synkopen

Die Liste ließe sich noch fortführen. Und das alles ist weit mehr als eine Forderung nach Agogik, wie manche die Ausführungen Grauls deuten wollen. Grauls Begriffsdefinition und Verwendung von „Atemrhythmik“ ist in der Musiktheorie so nicht allgemein gebräuchlich. Nur wenige Publikationen aus den Teildisziplinen „Musikpsychologie“ und „Musikphilosophie“ beschäftigen sich

mit den Fragestellungen als Hypothesen und haben sehr oft Bezugspunkte in den esoterischen Bereich. Auch Grauls Ausführungen sind eine Theorie.

Grauls „Atemrhythmik“ und das allgemeine Verständnis von „Agogik“ sind keinesfalls kongruent, können auch nicht synonym verwendet werden. Grauls Forderungen gehen weit über Agogik hinaus. Graul geht es nicht um ein wenig *rubato* hier, ein bisschen *ritardando* oder *accelerando* dort. Es geht ihm nicht um Phrasierung, Variationen der Metrik oder andere Stilmittel, um den Taktrhythmus aufzulockern. Wenn dem so wäre, könnte man von Ausgewogenheit und Augenmaß sprechen. Aber Graul versucht die Einhaltung absoluter Kriterien zu fordern, die von ihm aufgestellt wurden unter der Behauptung, es handle sich um wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse.

2. Ist das Vorgehen Adolf Grauls hilfreich?

Nach meinem Dafürhalten ist der Sachverhalt wesentlich komplexer, als dass eine Checkliste von „erlaubt“ und „verboten“ Punkten hier wertvolle Hilfe leisten könnte. Im Gegenteil, es wird hierdurch Schaden angerichtet. Denn leider dienen solche Kriterienkataloge vielen Christen ganz praktisch zur Verurteilung von Mitgeschwistern, die ihrer Meinung nach den Punkten der Checkliste nicht zu entsprechen scheinen.

Leider musste ich mehrfach erleben, wie die Aussagen Grauls zitiert und in diesem Sinne verwendet wurden. Besonders ängstliche Christen und solche, die empfänglich sind für über die Bibel hinausgehende Vorschriften und Einschränkungen (ähnlich der Christen, die Paulus im



Galaterbrief adressiert), lieben solche „Listen“ sehr. Das geht soweit, dass Lieder nicht mitgesungen werden, welche ihren Kriterien nicht entsprechen, also z. B. Synkopen enthalten oder von einem bestimmten Autor stammen. Die Angst vor bösen Mächten und deren Einflussnahme lässt sie sogar Gemeinden meiden, bei denen Lieder mit Gitarre rhythmisch begleitet werden. Bewegt sich jemand zur Musik und steht oder sitzt nicht steif wie ein Stock, dann ist der Satan bei einem solchen bereits am Werk, so die Aussage von Geschwistern. Auf Nachfrage liefern solche Christen als Begründung Passagen aus Adolf Grauls Buch. Es werden Listen von Liedermachern erstellt und verbreitet, deren Lieder man nicht singen darf. Täte man es doch, so ihre Befürchtung, so würde man sich bösen, antichristlichen Einflüssen aussetzen, die letztlich von Satan gesteuert werden, um die Gemeinde zu zerstören. Und wir reden hier eben nicht nur von Hard-Rock oder Techno.

Wir sprechen von Liedern in den Gemeindezusammenkünften aus Büchern gesungen und von CDs gehört, wie sie z.B. bei doch recht konservativen Verlagen, im CLV Verlag oder bei der Christlichen Verlagsgesellschaft Dillenburg verlegt werden. Auf die gute Reputation der Herausgeber angesprochen, lamentieren diese Geschwister über den ach so schlimmen Abfall, der selbst dort nicht haltmacht und sie erst recht anspornt, als einsame Felsen in der Brandung wachsam zu sein.

Das Buch von Graul fördert ein solches Verhalten, indem es den Schwerpunkt nicht auf geistliches Beurteilungsvermögen

und situatives Feingefühl setzt, sondern auf starre und plumpe Ge- und Verbote. Mir kommen dabei so einige biblische Gestalten in den Sinn, wie Michal oder die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit von Jesus. Oft ist das Ergebnis eine ungeistliche Haltung wie in Lk 18,11f. Vielfach ist solchen Christen die Einhaltung einer Form wichtiger als der Inhalt und tatsächliche geistliche Hintergrund. Römer 12,2 ist diesbezüglich von ihnen völlig einseitig und damit falsch verstanden worden.

3. Versteckte Voraussetzungen bestimmen die Beurteilung

Wissenschaftliche Untersuchungen finden immer unter bestimmten Bedingungen statt, die offengelegt werden müssen. Wie unseriös Graul in seinem Buch damit umgeht, wurde in der Rezension bereits mehrfach dargelegt. Eine Bedingung wird bei der Beurteilung von Musik oft stillschweigend integriert und ihr Einfluss auf

Manche erstellen Listen von christlichen Liedern und Liedermachern, deren satanische Einflüsse Gemeinden zerstören würden

das Urteil vielleicht sogar bewusst verschwiegen. Ich halte es für falsch, wenn kulturelle oder geschichtliche Gegebenheiten und Abhängigkeiten sowie der persönliche Geschmack auf die gleiche Stufe erhoben werden wie biblische Aussagen. Leider wird das aber häufig gemacht. Schnell ergeben sich dann Zusatzvorschriften, deren Joch dann Mitgeschwistern auferlegt werden soll. Ist es tatsächlich so, dass nur die europäische Musik eines bestimmten Zeitraums für Christen in aller Welt, in allen Kulturen und zu allen Zeiten akzeptabel ist? Wenn beispielsweise heute Stilmittel abgelehnt werden, die vor 50



Jahren neu eingeführt wurden, was ist dann mit solchen, die in den 350 Jahren davor Empörung hervorgerufen haben? Damalige „revolutionäre“ Neuerungen im Bereich der Harmonik und Dynamik, Orgelmusik oder christliche Chöre stören heute wohl kaum jemanden mehr. Aber kann Ge- oder Missfallen der Maßstab für eine geistliche Beurteilung von Musik sein?

Eine andere häufig anzutreffende Einstellung ist die, dass „christliche“ Musik am besten reine Vokal-Musik sein sollte und daher *a cappella* vorgetragen werden müsste. Sobald Gesang instrumental begleitet werden soll, regt sich Widerstand. Aber ist eine solche Haltung biblisch, geistlich belegbar? Oder stammt sie nicht vielmehr ebenfalls aus Traditionen des eigenen Kulturkreises, aus den eigenen Vorlieben oder den Gewohnheiten der jeweiligen Gemeindeform? Ich persönlich liebe gut vorgetragene mehrstimmigen *a-cappella*-Gesang sehr. Aber daraus kann ich doch keine Regeln ableiten.

Auch die Beispiele meiner Ausführungen beziehen sich hauptsächlich auf die Musik der letzten 400 Jahre in Europa, natürlich mit Einflüssen aus dem außereuropäischen Raum. Ich leite daraus aber kein Wertesystem für Mitchristen ab, schon gar nicht für Christen anderer Kulturen und Zeiten. Ich bin vielmehr bemüht, Hilfen zur Bewertung von Musik zu finden, die kulturell unabhängig und zeitlos eingesetzt werden können und auf dem Boden der Heiligen Schrift Bestand haben. Ich bin davon überzeugt, dass wir damit dem Vorbild der Bibel näher kommen, deren Aussagen im Neuen Testament auch zeitlos

für alle Menschen seit Pfingsten Gültigkeit haben, egal wo sie leben.

4. Darf Musik eine Wirkung auch auf den Leib haben?

Musik ist tatsächlich nicht neutral, aber sie soll es auch nicht sein. Ich meine damit aber ganz und gar nicht, dass Musik entweder geistlich oder fleischlich ist, entweder von Gott oder von Satan beeinflusst

Musik hat immer eine Wirkung auf den Hörer. Sie spricht immer den ganzen Menschen an.

ist. Nein, das nicht, ich bin vielmehr der Überzeugung, dass Musik Emotionen ausdrücken und wecken muss und dabei den ganzen Menschen ansprechen

kann und darf, allerdings nicht immer muss. Insofern hat Musik immer eine Wirkung auf den Hörer, manchmal bewusst, manchmal unbewusst. Dazu kann sie sich verschiedener Stilmittel bedienen.

Der Musiker verwendet die zahlreichen Mittel des musikalischen Ausdrucks, indem er Varianten nutzt bei Dynamik, Rhythmik, metrischer Struktur, unterschiedliche Tempi verwendet, Instrumentierungen wählt, verschiedene Spiel- und Singtechniken zum Einsatz kommen lässt und nicht zuletzt Erkenntnisse der Harmonielehre gezielt verwendet, um damit diverse Stimmungen auszudrücken oder zu erwecken. Keine der Techniken ist an sich gut oder schlecht. Es kommt immer auf die Absicht und Art und Weise ihrer Verwendung an.

Dabei ist klar festzuhalten, dass Gott den Menschen als Wesen aus Leib, Seele und Geist geschaffen hat. Der Leib hat in der Bibel, auch im NT, durchaus nicht immer die Bedeutung der sündhaften alten Natur. Viele, die Grauls Buch positiv sehen, hätten sich bei den Ereignissen in

2Sam 6 vermutlich dem Urteil Michals angeschlossen. Gottes Reaktion ist bemerkenswert, was wahre Ehre betrifft.



5. Wie sollte Musik beurteilt werden?

Die wesentlichen Kriterien zur Unterscheidung von nützlich und schädlich oder sogar geistlich und fleischlich können meines Erachtens nicht die von Graul vorgebrachten sein. Seine sind stark vereinfacht und reduziert auf die Verwendung bestimmter Stilmittel oder eben deren Fehlen. Statt stereotype Vorurteile zu fördern, sollte es vielmehr auf ein Gesamtbild ankommen. Dazu zunächst ein (hoffentlich) einleuchtendes Beispiel.

Es gibt Musik, die mit voller Absicht ausschließlich dazu produziert und präsentiert wird, um den Leib und darüber auch Geist und Seele zu stimulieren. Daraus machen Produzenten und Konsumenten auch keinen Hehl. Sie entstammt ganz bewusst und mit erklärter Absicht einer bestimmten Geisteshaltung und einem bestimmten Weltbild und möchte zu dessen Förderung beitragen. Die Macher sprechen zwar von „Spaß haben“, was sie darunter verstehen, sind dann aber letztlich solche Dinge, die nur dazu dienen, die sündige Natur des Menschen mit allen Begierden anzuregen. Musikstile mit solchem Hintergrund sind Hard-Rock und Heavy-Metal, House, Techno oder Rave im Allgemeinen. Exzessiver Alkohol- und Drogenkonsum geht gerade bei Massenveranstaltungen, wie z.B. der Love-Parade, Hand in Hand mit sexueller Zügellosigkeit. Und somit geht das dauerhafte Konsumieren solcher Musik fast immer einher mit gruppendynamischen Prozessen, gesellschaft-

lichen Bewegungen und Veränderungen weg von den Gedanken Gottes über seine Geschöpfe. Graul gibt in seinem Buch dazu einige Informationen. Verbindungen bekannter Rockgruppen zu Magiern und Satanisten sind zudem in zahlreichen weiteren Büchern und Artikeln über die Jahre hinreichend dokumentiert, so dass hier nicht nochmals darauf eingegangen werden muss. Wer sich z.B. in den entsprechenden Wikipedia Artikeln zu „Technokultur“ und zur „Hedonistischen Internationale“ informiert, findet schnell die entsprechenden Belege für die Lebenseinstellung der Techno-Macher und ihrer Anhänger. Zwei Zitate reichen für einen ersten und zutreffenden Eindruck schon aus.

„Im Vordergrund der Technoszene steht elektronische Musik, die aufgrund ihrer rhythmisch-monotonen Struktur oder ihres sphärischen Klanges an alte Stammesrituale erinnert. Tanz und Ekstase sind auch hier wichtige Bestandteile. Die weitgehend textfreie, manchmal auch melodiefreie Musik eröffnet in ihrer Abstraktheit unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten. Die Technoszene betrachtete sich von Anfang an als friedliche Bewegung, in der Toleranz und Akzeptanz, aber auch Hedonismus große Bedeutung zugeschrieben bekamen.“¹

„Ihrem Manifest zufolge versteht sich die Hedonistische Internationale nicht als Organisation, sondern als Idee, unter der Menschen auf der ganzen Welt unabhängig voneinander und dezentral

1 Zitat aus Wikipedia Artikel zum Thema „Technokultur“.



unter dem Motto „Do what you want“ in Aktion treten können. [...] Die Hedonistische Internationale sieht Hedonismus [...] als Chance zur Überwindung des Bestehenden“ und „will Freude, Lust, Genuss und ein selbst bestimmtes Leben in Freiheit für alle Menschen!“ sowie „fröhliches Miteinander, Anarchie, die Ideen Epikurs, bunte Freude, Sinnlichkeit, Ausschweifung, Freundschaft, Gerechtigkeit, Toleranz, Freiheit, sexuelle Freizügigkeit, [...]“²

Sicherlich gäbe es auch ohne diese Arten der Musik Alkoholmissbrauch und Zügellosigkeit, Kommerz und Ausbeutung. Aber diese Musik wirkt als Katalysator und das ist die Absicht ihrer Macher.

In der Beurteilung solcher Musikrichtungen gehe ich mit Adolf Graul konform. Meine Schlussfolgerung ist, dass mit diesem Hintergrundwissen ausgerüstet sich jeder Christ die Frage stellen muss, ob dies geeignete Stilrichtungen sind, welche sich mit den Aussagen in Galater 5,19-25 vereinbaren lassen. Meine persönliche Antwort dazu ist ein klares „Nein“. Musik, die ausdrücklich mit Absichten und Lebenseinstellungen verbunden ist, die sich gegen Gottes Maßstäbe und legitime Forderungen an seine Geschöpfe richten, ist für Christen einfach nicht akzeptabel. Wo Sünde beschönigt oder gar verherrlicht wird, gibt

es nur die Befolgung von Eph 4,17-24 und Titus 2,19b.

Ich komme bei diesen Stilrichtungen auf dasselbe Ergebnis wie Graul, obwohl ich andere Maßstäbe anlege. Was macht eine Musik zu einer Musik, die Christen spielen, singen oder hören „dürfen“? Die Abwesenheit der von Graul genannten Stilmittel, Spieltechniken und Instrumente? Nein, das ist es nicht. Denn das Problem der oben angeführten Musikstile ist *nicht, dass* Schlagzeug, Bass oder E-Gitarre überhaupt verwendet werden, *sondern in welcher Art und Weise* sie verwendet werden und *mit welcher Zielsetzung*. Und hier möchte ich ebenso

deutlich sagen, dass man wiedergeborene Christen, welche die Gitarren schlagen statt sie zu zupfen, die Synkopen verwenden und in deren Musik Schlagzeug und E-Bass verwendet werden, nicht in denselben Topf mit Anhängern der oben genannten Musikrichtungen werfen kann, ohne sich an den Mitgeschwistern zu versündigen.

Denn es geht nicht um die bloße Verwendung einzelner Elemente der Musik, sondern es geht um das Gesamtbild. Es ist mystischer Aberglaube zu denken, die Verwendung bestimmter Instrumente oder Stilmittel alleine oder das Singen von Liedern aus der Feder von Textern und Komponisten mit anderem geistlichen Hintergrund als dem eigenen würde schon ausreichen, um die Gemeinden dämonisch zu unterwandern. Oder werde ich unbewusst zu einem Freimaurer, wenn ich Lieder singe wie „Nimm mein Leben, Jesu, dir“ oder „Mit dir, o Herr verbunden“? Ich denke nicht, dass dies geschieht.

**Musik, die
ausdrücklich mit
Lebenseinstellungen
verbunden ist, die
sich gegen Gottes
Maßstäbe richten, ist
für Christen nicht
akzeptabel**

2 Zitat aus Wikipedia Artikel zum Thema „Hedonistische Internationale“.



Mein Wunsch ist vielmehr, dass von Fall zu Fall eine differenzierte Einschätzung vorgenommen wird. Das erfordert Selbstdisziplin, um nicht den eigenen Geschmack oder den eigenen kulturellen Hintergrund zum Maßstab aller Dinge zu machen. Und es erfordert geistliches Beurteilungsvermögen, welches sich nicht durch Äußerlichkeiten oder Erkenntnisunterschiede beeinflussen lässt.

6. Die richtigen Fragen stellen

Was ist nun wirklich ein zuverlässiger und übertragbarer Maßstab? Ich möchte es an einem Bild demonstrieren.

Stellen wir uns mal vor, bei einem Museumsbesuch in der Gemäldegalerie schauen alle nur auf den herausragenden, auffällenden Rahmen eines Gemäldes und übersähen dabei das eigentliche Bild. Da wäre doch etwas aus dem Gleichgewicht geraten. Um es mit christlichen Musikern zu sagen, die ich sehr schätze:

„Wie ist das richtige Zusammenspiel von Musik und Text, von Künstler und Botschaft? Der Rahmen darf das Bild nie übertreffen (übertagen) – und das Bild muss immer Jesus Christus sein.“

Und das ist generell wichtig und richtig, ob nun „a cappella“ gesungen wird, ob ein rein instrumentales Werk oder Gesang mit Begleitung vorgetragen oder ausgeführt wird.

Es kommt aus meiner Sicht auf zwei wesentliche Einflussgrößen an, deren Untersuchung gute Dienste leisten kann.

- ▶ Die Absicht der Autoren / Komponisten / Produzenten / Interpreten

- ▶ Die Verwendung und Relation der eingesetzten Elemente, Stile und Stilmittel

Die erste Frage muss daher sein: Was ist die tatsächliche Absicht des Dichters / Komponisten / Liedermachers / Interpreten / Sängers / Musikers etc.? Und hier geht es nicht um meine Spekulation und Vorurteile oder was ich vom Hörensagen meine zu wissen.

- ▶ Geht es mir/ihm/ihr um Gottes Ehre?
- ▶ Soll Jesus Christus groß gemacht werden?
- ▶ Soll Zeugnis gegeben werden von Ihm, von dem, was Er ist, was Er getan hat oder was Er im Leben eines Menschen verändert/bewirkt hat?
- ▶ Sollen die Zuhörer (oder die Gemeinde) erbaut, erfreut, ermuntert und motiviert werden für die Nachfolge (auch im Sinn von, Phil 2,1 und 4,8 sowie 1Thes 1,10)?

Ja, und ich möchte ausdrücklich betonen, dass das Hören und das Machen von Musik auch den Singenden und Spielenden selbst Freude machen darf. Das ist keinesfalls verwerflich oder sündig, sondern vielfach im Volk Gottes bezeugte Tatsache (beispielsweise bei David, Salomo, Hiskia, Nehemia). Auf Dauer kann und darf das aber nicht der einzige Zweck von christlicher Musik sein, wenn die oben genannten Fragen bejaht werden sollen, was ja das Ziel sein müsste. Sonst hat sich die Gewichtung ungünstig vom Bild zum Rahmen verschoben.

Und wie die zahlreichen biblischen Vorbilder zeigen, darf sich Freude auch in körperlichen Regungen und Bewegungen



ausdrücken. Diese dürfen aber nicht zur Hauptsache werden und nicht das Ziel haben, sich selbst und andere sexuell zu stimulieren.

Wenn solche guten Absichten nicht vermittelt werden, weder verbal durch Inhalte von Liedern (Texte) oder durch ergänzende Erläuterungen noch durch das Verhalten der Akteure, dann ist ein Fragezeichen hinter die Rechtmäßigkeit des Auftrags zu setzen, christliche Musik zu machen. Dann mag es immer noch gute Musik sein, wie bei einem Brandenburgischen Konzert von J.S. Bach, aber diese ist dann nicht prädestiniert für den Einsatz für die Gemeinde des Christus und ihre Zusammenkünfte, welcher Art auch immer.

Wenn hingegen jemand seine guten Absichten bezeugt, warum sollte ich an den Aussagen und lauter Motiven des/der Texters/Komponisten bzw. Interpreten, Sänger und Musiker zweifeln? Zugegeben ist eine gute Absicht nicht immer eine Garantie für die Richtigkeit des Handelns. Aber sind wir hier wirklich frei von Vorurteilen? Ist es nicht häufig so, dass nicht sein kann, was nicht sein darf? Kann ich mir nicht vorstellen, dass es ernst gemeint ist, da er/sie aus einem anderen christlichen „Lager“ kommt als ich? Muss es nicht falsch sein, so meinen wir, weil bestimmte Instrumente oder Stilmittel verwendet wurden, die wir ablehnen oder zumindest selbst nicht verwenden würden?

Vielleicht verhilft uns hier das Studium von 1Kor 12 und 13 zu einem klareren Blick. Es gilt zudem zu unterscheiden zwischen falschen Lehren und unterschiedlicher oder fehlender Erkenntnis.

Hier dürfen wir das Wort unseres Herrn mal richtig anwenden: „*Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet*“ (Matthäus 7, 1).

William MacDonald zählt fünf Bereiche auf, in denen wir nicht richten sollen:

- a. Wir sollen nicht über die Motivation anderer richten.
- b. Wir sollen nicht nach dem Äußeren richten.
- c. Wir sollen die nicht richten, die sich aus Dingen ein Gewissen machen, die an sich weder gut noch böse sind.
- d. Wir sollen nicht den Dienst anderer Christen richten.
- e. Wir sollen unsere Mitchristen nicht richten, indem wir schlecht über sie sprechen.

Gerade im Bereich der Musik machen wir uns häufig leichtfertig in diesem Punkt schuldig.

Die zweite Frage muss sein: Dienen die eingesetzten Stile, Instrumente, Elemente und das Verhalten der Interpreten der erklärten Absicht in Bezug auf die Zuhörer? Denken wir an das Bild und den Rahmen. Hier ist nicht der eigene Geschmack gefragt.

- ▶ Stellen sich die Sänger/Musiker in den Vordergrund und suchen Ehre bei Menschen? Geht es in erster Linie um ihre Fähigkeiten und ihren Auftritt? Oder kann man ihnen abnehmen, dass es um Gottes Ehre geht?
- ▶ Ist die Musik (Gesang und Instrumente) dem Anliegen angemessen? Wenn es einen Text gibt, wird dieser unterstützt?

Hier geht es nicht bloß um die Frage, ob man den Text gut verstehen kann. Um das zu optimieren, müsste man streng genommen den Text vorlesen. Hier geht es um die Frage des Verhältnisses von

Arrangement, Lautstärke, Tempo und Stil allgemein. Dient die Musik der Aussage, der Botschaft, welche der Interpret vermitteln möchte?

- ▶ Ist die Musik ausgewogen oder werden manche Elemente oder Instrumente aufdringlich in den Vordergrund gestellt? Hierzu zählen nicht etwa die bloße Verwendung von Schlagzeug, Gitarre oder Bass, sondern ihre Überbetonung. Das gilt auch für die übrigen Instrumente. Sie sollten begleiten, dürfen auch im Hintergrund führen (siehe Generalbass), sollten aber nicht die Hauptrolle spielen. Im vorgenannten Sinn sind auch vereinzelte Soli und Zwischenspiele in Ordnung. Sie waren sehr wahrscheinlich auch zur Zeit der Psalmschreiber bereits üblich.

Diese Fragen sind für Personen, die „Checklisten“ lieben, besonders schwierig zu beantworten, weil sie immer dazu neigen, den eigenen Geschmack zum Maßstab für andere zu machen

- ▶ Ist die Aussage dem Anspruch aus den ersten Fragen angemessen und von bleibendem Wert? Denn nicht nur Instrumente können eine überproportionale Rolle einnehmen und die Ausgewogenheit verschieben. Auch die mantraartige, schier endlose Wiederholung von Teilen eines Liedes, selbst ohne Instrumente, verschiebt das Gleichgewicht weg vom Bild hin zum Rahmen. Dasselbe gilt für Texte, die profane Aussagen ständig wiederholen und derart simpel gestrickt sind, dass die Frage erlaubt sein darf, ob der Textdichter sich im Klaren darüber ist, was die Aussagen aus Mt 6,7 und Pred 5,1 bedeuten im Hinblick auf die überragende Größe Gottes. Etwas mehr Anspruch an die eigene Arbeit

würde manchem „Künstler“ bisweilen ganz gut tun.



Diese Fragen sind für Personen, die „Checklisten“ lieben, besonders schwierig zu beantworten, da sie immer dazu neigen werden, die falschen Fragen zu stellen und den eigenen Geschmack zum Maßstab für andere zu machen.

Sie fragen: „Wird Schlagzeug verwendet?“ oder: „Gibt es Synkopen oder Offbeat?“ oder: „Könnte ich den Text ganz ohne Begleitung noch besser verstehen?“ und antworten: „Wenn ja, dann muss es falsch sein.“

Stattdessen muss die Frage aber besser lauten: „Wird das Schlagzeug so eingesetzt, dass die Absicht und Aussage unterstrichen wird?“ und analog gilt das

für alle Stimmen und alle Instrumente und alle Stilarten und alle Variationen der Interpretation.

Folgende Begebenheit kann das auch deutlich machen:

Eines Tages interviewte man den berühmten Komponisten und Orchesterdirigenten Leonard Bernstein. Die letzte Frage schien sehr naiv zu sein: „Welches Instrument wird im Symphonieorchester am wenigsten gern gespielt?“ Verschmitzt lächelnd antwortete der Meister, ohne Zögern: „Die zweite Geige. Jeder möchte furchtbar gern die erste Geige spielen, und es gibt nur wenige, welche die gleiche Begeisterung und das gleiche Interesse für die zweite Geige aufbringen. Alle streben nur nach der Stellung des ersten Geigers, und nur wenige verstehen, wie wichtig der zweite Geiger ist. Die



berühmtesten Orchester der Welt sind die, welche die besten zweiten Geiger haben – denn alle Orchester haben ausgezeichnete erste Geiger. Ohne die zweite Geige gibt es keine Harmonie!“

Aber die Lösung ist hier ganz klar nicht die, auf die zweite Geige zu verzichten, damit man die erste besser hört. Das richtige Miteinander führt zu einem passenden Gesamtbild.

Die generelle Aussage, dass ein Schlagzeug oder eine E-Gitarre überhaupt nicht geeignet wären, Lieder zur Ehre Gottes zu unterstützen, ist eine unbewiesene und unbeweisbare Aussage. Sie gilt ebenso wenig für Stilmittel, findet sich aber in den vielen falschen Folgerungen und Behauptungen Grauls wieder. Gegenbeweise aus meinem eigenen Leben und dem Erleben meiner Familie mit dem Herrn könnten ebenso zahlreich erbracht werden wie aus dem Leben vieler anderer Glaubensgeschwister.

Nun bleibt noch ein Gebiet übrig, über das wir bisher noch gar nicht gesprochen haben. Was ist mit solcher Musik, die nicht von Christen oder nicht für Christen gemacht wurde bzw. wird, aber die auch nicht mit einer bewusst gottesfeindlichen Absicht und Lebenseinstellung verbunden ist? Viele Werke auf dem heutigen Markt fallen in diese Kategorie.

Für mich persönlich kann ich diese Frage sehr gut beantworten mit Römer 14 und 1Kor 10,23ff unter Mitverwendung der oben bereits erwähnten Stelle aus dem Galaterbrief.

Kann ich diese Musik mit gutem Gewissen vor Gott hören oder spielen ohne Gott zu verunehren? Wenn nein, dann lass ich die Finger bzw. Ohren davon. Mache ich dann ein Gesetz für andere daraus? Nein. Aber ich lasse sie, wenn es sich er-

gibt, an meinen Beweggründen teilhaben.

Die persönlichen Prägungen und Geschmäcker sind verschieden. Das soll auch respektiert werden. Die von mir angeführten Bibelstellen bieten eine gute Leitplanke, um auf dem rechten Weg zu bleiben. Ihre Anwendung ist bedeutend aufwendiger und erfordert viel mehr Einsatz und Disziplin als feste Kriterienkataloge. Aber das Ergebnis ist für alle Beteiligten das Bessere, da es dem Wirken des Geistes Gottes folgt statt von Menschen aufgestellten Satzungen.

Ich konnte damit hoffentlich darlegen, dass auch aus meiner Sicht nicht einfach alles gut ist, aber nur die richtigen Fragen zu einem hilfreichen Ergebnis führen können, bei dem wir vor realen statt fiktiven Gefahren geschützt werden können, ohne dass andere Glaubensgeschwister vorverurteilt werden.

Einwand gegen die Rezension:

Die Rezension weist nur Negatives aus und erwähnt die positiven Aspekte des Buches nicht.

Antwort des Rezensenten:

Sehr wohl enthält das Buch richtige und auch nachvollziehbare Aussagen. Einiges habe ich bereits angemerkt und betont, dass die Warnung vor Gefahren absolut angebracht ist. Nur leider sind die nach Ansicht Grauls zu treffenden Maßnahmen die falschen. Die Aussagen des Buches, denen man uneingeschränkt zustimmen kann, sind leider durch die vielen kritikwürdigen Behauptungen Grauls ihres Wertes beraubt. Vielleicht ist das beim Thema „Musik“ für viele Leser nicht so



leicht zu durchschauen. Aber bei einem alltäglichen Thema wird das wahrscheinlich deutlicher. Wer würde ernsthaft einem Rat folgen, nicht mehr am Straßenverkehr teilzunehmen, weil es nachweislich im Jahr 2010 in Deutschland zu über 2,4 Mio. Unfällen mit mehr als 3600 Verkehrstoten gekommen ist? Einem ähnlichen Muster folgen aber sehr viele von Grauls Argumentationslinien und Forderungen.

Am Schluss ist das meiste, was Graul schreibt, eine weitere Meinung unter vielen, der man sich anschließen kann oder eben auch nicht. Er verlässt häufig den Boden der Nachvollziehbarkeit und betritt Gebiete, die für philosophische und psychologische Gedankenakrobatik ein weites Spielfeld lassen. Und das ist ihm zumindest teilweise selbst klar, wie in der Rezension bereits dargelegt hat. So sagt er auf Seite 123 nach seitenlangen Ausführungen zu Obertonspektren:

„Diese Folgerungen mögen manchem Leser spekulativ vorkommen, aber [...]“.

Für viele seiner Aussagen gibt es unter den ernst zu nehmenden Musikwissenschaftlern unserer Zeit mehrere abweichende Meinungen. Bewiesen ist auf solche Weise gar nichts. Es ist und bleibt unbestritten, dass Musik eine Wirkung auf den Menschen hat und auch haben soll. Keiner, auch ich nicht, stellt das in Abrede. Für diese allgemein bekannten und anerkannten Tatsachen hätte es aber keines neuen Buches bedurft.

Grauls Vorgehen vergleiche ich mit einem Mitarbeiter einer Gefährdetenhilfe, der um die zerstörende Wirkung von Heroin weiß und vor Drogenkonsum berechtigterweise warnt, dann aber fordert, man dürfe eine Flasche Wein nicht einmal anfassen, ohne den ersten Schritt in die Abhängigkeit zu tun. Als Beleg für die Richtigkeit der Forderung würde diese Person noch die unbestrittene Zahl von durch Alkoholmissbrauch zerrütteten Familien nennen. Könnte man für eine solche Ansicht Verständnis aufbringen? Vielleicht. Wäre ein solches Vorgehen korrekt und übertragbar? Sicherlich nicht. Wer keinen Alkohol trinken möchte, vielleicht auch aus eigenen leidvollen Erfahrungen heraus, der mag für sich diese Entscheidung treffen. Eine allgemeine Regel für alle anderen könnte daraus allerdings nicht abgeleitet werden, trotz bekannter Gefahren.

So kommt es bei Grauls Buch eben auf die Gewichtung der positiv zu bewertenden Aussagen einerseits und der zweifelhaften Beweise und Verallgemeinerungen andererseits an.

Die Personen, welche diesen Einwand vorbringen, mögen sich doch bitte fragen, ob sie zum Beispiel ein Buch aus den sogenannten charismatischen Kreisen empfohlen hätten, bei welchem sie mit ca. 80% der Aussagen übereinstimmen. Wahrscheinlich hätten doch die restlichen ca. 20% mehr Platz bei ihrer Bewertung eingenommen, um zu zeigen, warum dieses Buch nicht empfohlen werden kann. Dieses Fazit dem Leser zu präsentieren sehe ich als Aufgabe meiner Rezension zu genau diesem Buch an.

**Das meiste,
was Graul
schreibt, ist
eine weitere
Meinung unter
vielen, der
man sich
anschließen
kann oder eben
auch nicht**

**Einwand gegen die Rezension:**

Graul wird unterstellt, er lehne alle Musik ab ca. 1600 ab, obwohl er doch zum Beispiel ein großer Liebhaber der Musik von J.S. Bach ist.

Antwort des Rezensenten:

Hier handelt es sich klar um ein Missverständnis der von mir gemachten Aussage. Aber der Einwand zeigt bereits den Konflikt, den aufzuzeigen auch mein Anliegen war. Ich versuche es daher mit einer etwas anderen Formulierung.

Trägt man alles zusammen, was Graul in seinem Buch als „schlecht“, „schädlich“ oder „unangemessen“ aufführt und will man als Ergebnis daraus alles das vermeiden, was an Stilen, Instrumenten, Spieltechniken und Elementen kritisiert wird, dann muss man sich fragen, was bei konsequenter Befolgung noch übrig bleiben würde. Welches Werk schafft es noch durch die Gitter dieser vielen feinmaschigen Filter? So wie Graul die Urteile fällt, bliebe dem Buchstaben nach am Ende nur die eine Erkenntnis übrig, dass alle Musik ab der ersten Hälfte des 17. Jh. irgendeines der vielen Kriterien Grauls nicht erfüllt.

Das Ergebnis wäre dann, so absurd es klingen mag, zur Musik vor 1600 zurückzukehren. Das zeigt doch nur einmal mehr, dass sich Graul mit seinen absoluten Forderungen in eine Sackgasse manövriert hat, in die er sich auch selbst nie begeben wollte.

Die Kriterien können eben nicht als absolut „gut“ oder „böse“ angewendet werden, sondern nur eine Bewertung relativ zu Absicht, Art und Weise des Gesamtwerkes und seiner Wirkung ist ein hilfreiches Verfahren. Dann kann man auch ohne

jede Schwierigkeit ein Bach-Liebhaber sein, wie ich übrigens auch (wer nicht?), ohne sich an Tritonus, Septnonakkorden, Synkopen oder anderen von Graul kritisierten Dingen zu stören.

Einwand gegen die Rezension:

Der Rezensent hat die Aussagen Grauls falsch verstanden, denn Adolf Graul hat etwas ganz anders gemeint.

Antwort des Rezensenten:

Dieser Einwand passt gut zum vorgenannten Punkt. Wie passt denn die Aussage „Er hat es nicht so gemeint“ zum Anspruch des Buches? Man kann daraus erkennen, dass ein Buch, welches die Wissenschaft im Titel bemüht, viel sorgfältiger formuliert werden muss als ein Werk der Geisteswissenschaften mit Spielraum für Spekulationen. Aber gerade in diesem Mix liegt die Krux bei Grauls Buch.

Vielleicht hat man als „Künstler“ mit Schwerpunkt im musischen Bereich eine andere Sicht der Dinge als ein „Wissenschaftler“ im technischen Bereich. Ich sprach mit Personen, die mir sagten, Grauls Ausführungen seien zwar teilweise unglücklich ausgedrückt, sie wüssten aber, wie er es eigentlich gemeint habe und könnten seine Aussagen daher richtig einordnen. Wie bitte?

Was soll das bringen, wenn im Namen des Autors nachträglich behauptet wird: Mit „Schwarz“ meint er nicht wirklich „schwarz“, sondern er meint „dunkelgrau“? Dann sollte der Autor auch „dunkelgrau“ schreiben. Ich kann meine Rezension ja nur darüber machen, was Graul in seinem Buch tatsächlich schreibt. Es ist völlig



Bibel und
Gemeinde
4/2011

ger Unsinn, bei jeder Aussage zu grübeln, ob er das eventuell anders gemeint haben könnte, als er es geschrieben hat (Grundproblem der Kommunikationswissenschaft im Sender-Empfänger-Modell). Außerdem hätte es ja dann der „musikalische Laie“ noch schwerer, wenn er erst herausfinden müsste, dass Graul etwas anderes gemeint hat, als er geschrieben hat. Und Beispiele, wie der Laie das Buch versteht und auch anwendet, habe ich weiter oben ja angeführt.

Von unbeabsichtigten Missverständnissen kann keine Rede sein, da sich meine Kritik nicht auf einige, wenige, sondern auf zahlreiche Aussagen, ja die Kernaussage des Buches gründet und andere Leser die Aussagen ebenso verstanden haben wie ich, wenn auch leider mit anderen Konsequenzen.

Wenn dieser Einwand aufrechterhalten werden sollte, so ist er wohl dem Autor und dem Lektorat anzulasten und nicht dem Leser oder dem Rezensenten.

Einwand gegen die Rezension:

Graul eine Ablehnung von Sexualität vorzuwerfen ist absurd und muss zurückgenommen werden.

Antwort des Rezensenten:

Ich möchte noch einmal erläutern, wie ich zu der Aussage in der Rezension gekommen bin.

Welchen Nutzen soll ein Zitat normalerweise bringen, welche Wirkung soll es erzielen? In der Regel soll doch damit eine aufgestellte These veranschaulicht und gestützt werden.

Die Aussage, die auf Seite 121 gestützt werden soll, ist die, dass solche Musik

schlecht ist, die den Hypothalamus stimuliert. Die Frage, die sich nun stellt, ist doch die, warum das schlecht sein sollte.

Die Antwort liefert Graul durch ein Zitat aus „Bild der Wissenschaft“, welches zeigt, was die Aufgabe des Hypothalamus ist. Dort heißt es, wie bereits in der Rezension aufgeführt:

„Der Hypothalamus – eine spezielle Gehirnstruktur [72] des subcortikalen sogenannten limbischen Systems – ist zuständig für die Bildung von Hungergefühlen, Sex und anderen hedonistischen Gefühlen.“

Was brächte dieses Zitat, wenn es nichts aussagen sollte? Es soll aber etwas aussagen.

Frage: Warum ist die Stimulierung des Hypothalamus schlecht? Antwort: Weil dieser zuständig ist für „Sex“ und andere hedonistische Gefühle. Frage: Und warum kann das als „schlecht“ angesehen werden? Antwort: Weil Sex als schlecht angesehen wird.

Das „Hungergefühl“ hilft in seinem Kontext doch wohl wirklich nicht zur Stützung seiner These weiter. Was bleibt, ist „Sex“. Der Kontext muss also zu dieser Annahme führen.

Wenn der Autor das nicht sagen wollte, welchen Zweck sollte das Zitat dann noch erfüllen? Dann hätte man es doch besser weglassen sollen.

Aber das ist ja nicht die einzige Stelle, welche diesen Eindruck verstärkt. Versuchen Sie eine Stelle im Buch zu finden, wo die körperliche Ebene und ihre Anregung nicht negativ dargestellt wird. Das wird Ihnen schwerfallen.



Ist Sex identisch mit Hurerei oder Unzucht? Ich denke nicht.

Es ist zunächst einmal Geschlechtlichkeit und kann auch Geschlechtsverkehr bedeuten. Beides sind aber „Erfindungen“ Gottes, die bestimmungsgemäß eingesetzt werden sollten. Ich möchte hier keine Grundsatzdiskussion führen zum Thema Sexualität. Aber ich bin der Auffassung, dass nach Gottes Absicht (z.B. 1Kor 7) Sexualität und Geschlechtsverkehr nicht bloß der rein biologischen Fortpflanzung dienen.

Körperlichkeit und Leib sind keine Synonyme für Sünde und Gottlosigkeit. Demnach dürfen sie auch nicht in diesem Sinne leichtfertig verwendet werden.

Eine Empfehlung zum Schluss

Meine Empfehlung an Autor und Verlag ist es, die Herausgabe dieses Buches, so wie es jetzt präsentiert wird, zu überdenken. Das beginnt bereits beim irreführenden Titel.

Sollte es jemals zu einer weiteren Auflage des Buches kommen, so wären Autor und Verlag gut beraten, Inhalt und Aufbau des Buches zumindest an folgenden Punkten zu prüfen:

- ▶ Sagt der Satz (der Absatz) genau das für den Leser aus, was der Autor auch

damit ausdrücken wollte? Ist die Information aus dem Buch hinreichend zum Verständnis der Aussage?

- ▶ Enthält das Buch widersprüchliche Aussagen zum gleichen Sachverhalt an unterschiedlichen Stellen im Buch?
- ▶ Entsprechen die gewählten biblischen Belegstellen wirklich der Aussage des biblischen Textes (Zusammenhang und Heilsgeschichte beachten) oder ist ihre Anwendung im Buch willkürlich?
- ▶ Sind die angeführten Belege aus wissenschaftlichen Publikationen direkt und unzweideutig anwendbar oder eher spekulativer Natur?
- ▶ Sind die gewählten Zitate ausgewogen und repräsentativ oder tendenziös und bewusst gefiltert?
- ▶ Sind die gemachten Aussagen und Thesen allein auf Fakten basierend oder enthalten sie Raum für Spekulationen und Interpretationen?
- ▶ Sind die gemachten Schlussfolgerungen und Postulate für jeden Leser unzweideutig und zweifelsfrei nachvollziehbar auf Grund von Fakten?
- ▶ Ist die Botschaft des Buches eine echte Hilfe zum Wachstum des Einzelnen wie auch des Leibes des Christus oder werden damit Spaltungen gefördert? ■

Mauerhofer, Armin. *Seelsorge auf biblischer Grundlage. Die Menschen zu Jesus führen.* Nürnberg: VTR 2010. 244 S. Paperback: 19,95 €. ISBN 978-3-941750-30-2.

Dr. Armin Mauerhofer ist Pfarrer der Freien Evangelischen Gemeinde in Aarau und Dozent für praktische

Theologie an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule in Basel (STH). Er schreibt wohltuend praktisch sowohl bibel- als auch christusorientiert. Die Stärke seines Seelsorgebuches liegt aber vor allem in einer sehr deutlichen Gemeindeorientierung, wie es der Rezensent noch bei keinem vergleichbaren Werk gefunden hat.

Im ersten Teil seines Werkes behandelt der Autor die grundsätzlichen Elemente einer biblischen Seelsorge. Dabei nimmt er auch Stellung zu den verschiedenen Seelsorgekonzepten der Gegenwart. Die Grundlage jeder biblischen Seelsorge muss natürlich das biblische Menschenbild sein. Wie ist das Verhältnis zwischen Herz und Körper und worum geht es eigentlich in der Seelsorge? Auch Seelsorger brauchen Hilfe – von daher ist das Eingebettetsein in eine Gemeinde sehr wichtig. Im ganzen Buch zeigt Mauerhofer immer wieder, wie die Gemeinde auch dem Ratsuchenden Hilfe leisten kann.

Im zweiten, dem noch stärker praxisorientierten Teil, geht der Autor auf alle häufig vorkommenden Problemfelder ein. Er schreibt über die Seelsorge an Kranken, die Begleitung von Sterbenden und die Seelsorge an Trauernden. Er zeigt, wie man bei Angststörungen helfen kann, bei Zwängen, Depressionen, Süchten, Suizidgefährdungen, Schizophrenie, okkulten Belastungen und Eheproblemen. Immer geht es ihm darum, einen Menschen mit Christus in Verbindung zu bringen bzw. ihm zu helfen, sein Verhältnis zu Gott zu ordnen. Bei allem ist er sich immer auch der Grenze des Seelsorgers bewusst und macht klar, wo man unbedingt einen Arzt oder Psychiater zu Hilfe holen muss bzw. den Kranken in eine entsprechende Klinik verweisen muss.

Ein sehr praktisches und hilfreiches Buch, das man nicht nur Theologen empfehlen kann, sondern jedem, der sich um

andere Menschen kümmert.

Karl-Heinz Vanheiden, 07926 Gefell



Glenn M. Penner. *Im Schatten des Kreuzes: Eine biblische Theologie.* 432 S. SCM R. Brockhaus: Wuppertal, 2011. ISBN 978-3-417-26385-5. 19,95 €

Der kürzlich an Krebs gestorbene Glenn Penner war zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit des kanadischen Zweiges von „Voice of the Martyrs“ (Hilfsaktion Märtyrerkirche). Sowohl als Sprecher auf Konferenzen und in Kirchen westlicher Länder als auch auf Pastorentreffen in Ländern mit Verfolgung entdeckte Penner, wie ausführlich die Bibel gerade auf die Verfolgung, also das „Leiden um Gerechtigkeit willen“ (S. 14) eingeht.

Penners Buch, das zu einer „biblischen Theologie der Verfolgung“ beitragen will, ist – weitgehend in der Reihenfolge der biblischen Bücher – voll mit exegetischen Studien zu biblischen Aussagen, die aufzeigen, dass buchstäblich von 1. Mose bis zur Offenbarung Verfolgung ein Grundthema der biblischen Botschaft ist. Laut eigener Zielsetzung (S. 180) will Penner im ersten Teil seines Buches zeigen, dass Leiden den Zielen und der Person Gottes nicht fremd sind. Der nachfolgende zweite Teil stellt die Lehren von Jesus über Verfolgung und die Verkündigung und Praxis der Apostel dar.

Penner deckt eine Linie auf von der ersten göttlichen Verheißung in 1. Mose 3,15 (S. 36 – aufgegriffen in Offenbarung 12, S. 383) bis zum Endsieg Gottes und des „Samens der Frau“: Zum Sieg („Kopf zertreten“) muss es durch Leiden („Ferse stechen“) gehen. Leiden ist die Folge der





Tatsache, dass die Welt vom Bösen/Satan beherrscht wird und wir in Verbindung mit Christus gegen ihn kämpfen.

Aus der Fülle der von Penner genannten und erläuterten biblischen Belege nur einige wenige Beispiele:

Der erste menschliche Tod in der Weltgeschichte ist ein Märtyrertod („Kain und Abel“, S. 44-47). Verfolgung beginnt dort wegen religiöser Intoleranz und spielt sich im engsten Familienkreis ab.



Auf den Seiten 113-115 geht Penner auf die sogenannten „Rachepsalmen“ ein. Sie sind laut Penner Gebete um göttliche Gerechtigkeit, nicht Ausflüsse menschlichen Grimms. Beter schütten ihr Herz vor

Gott aus. Die „Rachepsalmen“ werden daher gerade unter verfolgten Christen viel mehr geschätzt und verstanden.

Jesaja (S. 121-124) zeigt prophetisch auf (besonders Jesaja 53), dass Leiden (wie vorher von Penner dargestellt) nicht nur Strafe für Sünde, Disziplinierung zwecks Erziehung oder Verfolgung aufgrund unserer Nähe zu Gott sein kann. Gott setzt Leiden vielmehr auch als Methode ein, seine Ziele in dieser Welt zu verwirklichen. Um Leiden und Tod zu besiegen, benutzt Gott den Weg von Leiden und Tod.

Ausführlich legt Penner dar (S. 135-144), dass Gott nicht erst in Christus ein leidender Gott ist, und geht dabei auf das Argument der „Impassibilität Gottes“ (der Lehre, dass Gott aufgrund seiner Unveränderlichkeit nicht leiden könne) ein. Nicht aufgrund von Schwäche, sondern aufgrund seines souveränen

Entschlusses zur Liebe geht Gott das Risiko ein, zurückgewiesen zu werden und dadurch zu leiden. Als Liebender leidet er auch mit seinem Volk.

Als Jesus dann seine Jünger schult, steht die Vorbereitung auf Leiden und Verfolgung im Vordergrund (vgl. besonders Matthäus 10,16-42; S. 184-210). Gerade in Matthäus 10 wird deutlich, dass Mission und Leiden untrennbar verknüpft sind (S. 184).

Auch die Briefe des Apostels Paulus sind voll von Aussagen über Leiden. Schlüsseltext ist der 2. Korintherbrief (S. 279-292), in dem Paulus seine Stellung als Apostel mit seinen Leiden um Christus willen verknüpft.

Penner schließt seine tief gehende Studie ab mit dem Hinweis darauf, dass für die Wiederkunft Jesus nicht nur die Verkündigung des Evangeliums an alle Völker (Matt. 24,14) Bedingung sei, sondern auch die Vollendung der Zahl der Märtyrer (Off. 6,9-11). Er fragt: „Bin ich bereit, der letzte Märtyrer für Jesus zu sein?“ (S. 390).

Ausgehend von der weiten Sicht für die weltweite Jesus-Gemeinde heute und den tiefen Einblicken in das biblische Zeugnis wird Penners Buch zu einer Herausforderung gerade für uns westliche Christen: Es geht beim Thema Leiden/Verfolgung nicht nach dem Motto: „Jesus macht dein Leben schön; aber manchmal wirst du auch etwas leiden müssen!“ Biblische Lehre ist vielmehr: „Leiden um Christus willen ist ausdrücklich Teil deiner Berufung. Weil Gott aus Liebe leidet – und weil in Christus der Weg durch Leiden und Sterben zur Kraft und zum Sieg geht, darum muss sich diese ‚Methodik Gottes‘ auch in deinem Leben durchziehen, wenn

du Diener in seinem weltweiten Auftrag sein willst.“

Wolfgang Häde
(Wolfgang Häde lebt in der Türkei und ist Autor des Buches „Mein Schwager, ein Märtyrer“, in welchem er über Leben und Tod seines Schwagers Necati Aydin berichtet. Aydin war eines der Opfer der Morde von Malatya im April 2007.)

Kunter, Katharina. 500 Jahre Protestantismus. Eine Reise von den Anfängen bis zur Gegenwart. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2011. 240 S. Hardcover: 39,95 €. ISBN 978-3-579-08097-0.

Die Privatdozentin für Neuere Geschichte an der Universität Karlsruhe beschreibt im großen Überblick, wie die neuen Ideen in der alten Kirche entstanden, wie es dann zur Reformation kam und wie aus den Evangelischen Protestanten wurden. Die Welt der Neuzeit ist stark durch



den Protestantismus verändert worden. Allerdings vermerkt die Autorin gleich am Anfang: „Die starke Orientierung an der Welt wiederum barg die Gefahr, dass der Protestantismus selbst

zu einer rein weltlichen Sache wurde. So mag der Protestantismus manchmal sehr als vom Zeitgeist getrieben erscheinen.“ (S. 8) Als Frau versucht sie auch manch unbekannte Frau in der Geschichte zu ihrem Recht kommen zu lassen und ihren Beitrag zu würdigen, was dem Rezensenten beim Beitrag der Feministinnen dann doch et-

was zu positiv dargestellt erscheint.



Natürlich wird zuerst die Reformation in Deutschland in den Blick genommen, dann aber auch ganz Europa und schließlich die neue Welt. Die letzten beiden Kapitel behandeln das 19. und 20. Jahrhundert. Zahlreiche Karten und rund 200 Bilder (großformatig in den Kapitelüberschriften, die jeweils eine Doppelseite beanspruchen) und etliche Kurzbiografien vervollständigen den Überblick. Etwas störend fand der Rezensent nur die extrem vielen Jahresangaben im Text und die kaum zu entdeckenden winzigen Zwischenüberschriften.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Boyd-MacMillan, Ron. Leidenschaftlich predigen. Von der Kanzelrede zum Volltreffer. Gießen-Basel: Brunnen 2011. 237 S. Paperback: 16,99 €. ISBN 978-3-7655-1476-0

Der Autor stammt aus Großbritannien, ist Pastor und heute in der Öffentlichkeitsarbeit von Open Doors International tätig. Als Querdenker leidet er unter schlechten Predigten fast körperlich und möchte den Predigenden Lust auf „lebendige, kräftige und schärfer“ Predigten machen. Man spürt ihm seine Leidenschaft für das Wort Gottes ab, wenn man das Buch liest.

Zunächst beschreibt er die Krise des Predigens – die Probleme. Als Stil wählt er die Briefform, weil er sich so viel lebendiger ausdrücken kann. Großartig der Brief 11, in dem er schildert, warum das Predigen die wichtigste Tätigkeit auf Erden ist, viel wich-



tiger als die Arbeit eines Juristen, Arztes, Premierministers u. a. Der zweite Teil beschreibt die Elemente der Predigt: den zentralen Fokus, die ganze Person, die Wirklichkeit der Zuhörer, biblische Gotteserkenntnis, die Größe Gottes, die Liebe zu den Menschen und schließlich: Warum der Prediger anders klingen sollte als der Dalai Lama. Im dritten Teil wendet er sich dem Leben des Predigers zu. Wie soll man mit Kritik umgehen? Wie würde Jesus predigen? PowerPoint oder nicht? Gewohnheiten eines Predigers, der etwas bewirken will.



Jeder, der häufig predigen muss, findet sich bei Boyd-MacMillan wieder. Er kann deutlich zeigen, worauf es wirklich ankommt und macht gleichzeitig Mut, es selbst zu versuchen. Ich habe noch nie ein

Buch gelesen, das soviel Einsicht in die Probleme eines Predigers hat und wirklich gute Lösungen zeigt wie dieses. Wie gelingt es, Parallelen des Bibeltextes im Leben der Hörer zu finden und dann keine platten Antworten zu geben? Eine hilfreiche Methode ist zum Beispiel: Betrachte jedes Thema durch die vier großen Aspekte der Geschichte Gottes mit uns – Schöpfung, Sündenfall, Erlösung und Vollendung. Es ist beeindruckend, wie der Autor mit einem Text beginnt: 20 Minuten Zeit zum Gebet. 40 Minuten Zeit, den Abschnitt langsam in fünf verschiedenen Übersetzungen zu lesen. 10 Minuten für die Frage: Was sagt Gott mir durch diesen Abschnitt? Dann die nötige Exegese usw. Erst zuletzt einige Kommentare, um zu prüfen, ob man die Spur gehalten hat.

Bei manchen vom Autor zitierten Personen kann man vielleicht Fragezeichen setzen, was den Wert der Zitate aber nicht mindert. Ein ausgezeichnetes, wirklich hilfreiches und ermutigendes Buch für Prediger oder solche, die häufig predigen müssen.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Eickhoff, Klaus. *Harmlos, kraftlos, ziellos. Die Krise der Predigt – und wie wir sie überwinden.* Witten: SCM Brockhaus 2009. 460 S. Hardcover: 29,95 €. ISBN 978-3-417-26281-0

„**U**nser Predigtkultur betrübt den Geist. Sie verletzt die Ewigkeit“. Mit diesem Satz aus der Einleitung ist die Not beschrieben, die Klaus Eickhoff zu dieser Arbeit veranlasste. Es geht ihm dabei nicht um gelegentliche Fehlleistungen auf der Kanzel. Nein, er ist überzeugt, dass die evangelische Predigtkultur hierzulande weithin krank ist. „Der Predigt hierzulande ergeht es wie dem schwedischen Kriegsschiff Wasa am 10. August 1826. Nach ihrem Stapellauf geht sie alsbald unter und verschwindet in der Versenkung. Schon nach Minuten ist es bei der Predigt oft so, als habe es sie nie gegeben. Warum gibt es sie dann überhaupt? Und warum verschwindet sie dann so schnell in der Vergessenheit?“

Das Buch ist keine Kritik am rhetorischen und intellektuellen Niveau der Predigt, sondern an ihrer Wirkungslosigkeit. Es wird gepredigt, aber die Predigt ist „kontraproduktiv, bewirkt das Gegenteil von dem, was sie bewirken sollte. Oftmals stärkt sie nicht, erbaut nicht, sammelt und sendet nicht. Sie vergrault.“



Aus diesen Beobachtungen leiten sich die Hauptlinien des Buches ab. Es geht nicht um die Entstehung der Predigt, sondern um die Frage, was die Predigtwirkung untergräbt und was verändert werden müsste, um diesen Misstand zu beheben.

Warum geht es der Predigt so schlecht? Gut ein Drittel des Buches verwendet Eickhoff, um das Geflecht der Ursachen zu beschreiben. Unter anderem sieht er folgende Gründe:

1. Die Verharmlosung Gottes. Eickhoff beklagt, dass die Gottesfurcht aus dem Denken und Glauben verbannt wurde. Es gibt an Gott nichts mehr zu fürchten. Es wird verschwiegen, dass es Zorn Gottes über die Sünde gibt, dass es ein



Gericht gibt, dass der Mensch ohne Buße verloren ist. Deshalb spielen Umkehr und Nachfolge in der Predigt keine Rolle. Und weil Gott nichts anderes ist, als der „liebe Gott“, wird alles ziemlich beliebig. Und

billig: Billige Gnade, billiger Trost, billige Vergebung.

Die logische Konsequenz: Der Mensch wird nicht auf Gott ausgerichtet, sondern Gott bekommt ein paar Funktionen zugewiesen, wie er dem Menschen dienen kann.

2. Der Verlust der Ewigkeit. Für Luther war klar, dass Jesus Christus als Retter die Mitte der Predigt sein muss. Diese Mitte ist verloren gegangen. Eickhoff spricht von einer tiefen „Krise des Christusglaubens“ mit weitreichenden Folgen.

Für viele Erweckungsprediger war die Ewigkeitshoffnung der Grund, um

Menschen und ihre Rettung zu ringen.

Beides spielt heute in der Predigt kaum eine Rolle. Die Wiederkunft von Jesus sowie die ewige Dimension unseres Lebens kommt nicht zur Sprache. Wenn das ausgeblendet wird, ist es verständlich, dass es den meisten Predigern kein Anliegen ist, um verlorene Menschen zu ringen. Damit verfehlt die Kirche ihren eigentlichen Auftrag. Eickhoff veranlasst das zu der Bemerkung, dass die Kirche zwar redet, Gott aber schweigt.

3. Unterhaltung statt Anleitung. Das Wort Gottes zielt darauf, angewandt zu werden. Die Apostel sollten nicht nur lehren, sondern sie sollten „lehren, zu tun“. Deshalb ist die Predigt nicht nur Information oder Unterhaltung, sondern eine Handlungsanweisung für das Leben nach der Predigt. Das aber fehlt. Eickhoffs Kritik zielt an dieser Stelle nicht auf die Gemeinde, sondern auf den Prediger, der eigentlich gar nicht erwartet, dass die Gemeinde reagiert. „Es ist, als gäbe es zwischen Prediger und Gemeinde eine heimliche Absprache: ‚Ich predige, aber ihr dürft euch nichts dabei denken.‘“

Die Seiten mit dem stärksten Gewicht sind die im ersten Drittel, in dem er die Predigt-Wirklichkeit beschreibt. Es ist trefflich ausgedrückt, was die Kirche predigen sollte und was sie predigt. Es finden sich brillante Sätze dabei, Merksätze für eine Sammlung. Vielleicht ist er in seiner Kritik gelegentlich zu pauschal, aber auf die Mehrzahl der hierzulande gehaltenen Predigten trifft seine Kritik sicher zu.

Im zweiten Hauptteil des Buches wird der biblische Befund entfaltet mit einer starken Betonung des Sendungsauftrags: „Senden, um zu retten – die Leidenschaft der Trinität“.



Im letzten Teil schließlich geht es um Folgerungen für den Predigtendienst. In diesem Abschnitt finden sich wichtige Kapitel, die man nicht unbedingt aus der Feder eines evangelischen Pfarrers erwarten würde, wie etwa dieses: „Schluss mit der Gaben vernichtenden Pastorenfalle“.

Wenn man an dem Buch etwas bemängeln kann, dann sind es diese beiden Beobachtungen, von denen die erste eher formaler, die zweite inhaltlicher Natur ist:

1. Die Gliederung des Buches ist zwar klar, aber die Zuordnung der Inhalte zu den jeweiligen Überschriften könnte besser sein. Bestimmte Themen kommen unter verschiedenen Gliederungspunkten vor. Da hätte man sich eine strengere Ordnung des Textes wünschen können.

2. Bei der Ursachenforschung der Predigtkrise benennt Eickhoff m.E. eine wesentliche Ursache nicht oder zumindest nicht klar genug. Er schreibt an einer Stelle: „Die Predigtkrise unserer Kirche ist eine Theologenkrise. Theologen sind es, denen die Predigt von der Rechtfertigung nicht gelingt.“ Das ist wahr, aber doch zu verhüllend ausgedrückt. Es sind nicht ein paar überforderte Theologen, die für die Predigtkrise verantwortlich sind. Es ist eher die Theologie, die sie in vielen Semestern verinnerlicht haben und die dafür sorgt, dass sie selbst den Texten misstrauen, aus denen sie als Prediger ihre Botschaft und die Predigt ihre Kraft beziehen sollte. Wer nicht an die Auferstehung von Jesus aus den Toten glaubt, kann bei einer Osterpredigt den Text nur irgendwie horizontal auslegen – mit den im Buchtitel beschriebenen Ergebnis: Harmlos, kraftlos, ziellos.

Andreas Ebert
08107 Harmannsdorf

Prien, Hans-Jürgen. *Das Christentum in Lateinamerika. Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen IV/6* Leipzig: EVA 2007. 448 S. Hardcover: 48,00 €. ISBN 978-3-374-02483-4.

Die Reihe „Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen“ der Evangelischen Verlagsanstalt zeugt insgesamt in den meisten seiner Bände von besserer Qualität. Diesem Urteil steht auch der vorliegende Band zum „Christentum in Lateinamerika“ in nichts nach. Hans-Jürgen Prien widmet sich akribisch und dennoch doch gut

verständlich der über 500 Jahre andauernden Christentumsgeschichte dieses „Subkontinents, die vielfältiger kaum denkbar ist“ (S. 5). Man könnte meinen, dass solch ein Unterfangen auf kaum 450 Seiten eigentlich nicht gelingen kann, müssen doch unterschiedlichste Entwicklungen der Kolonialzeit in den einzelnen Ländern wie deren kulturelle und religiöse Besonderheiten und Weiterentwicklungen berücksichtigt und mit ins Kalkül gezogen werden. Doch summa summarum muss man Prien ausdrücklich attestieren, dass er seine Aufgabenstellung nicht nur mit Bravour gemeistert hat, sondern auch, dass er damit eine äußerst fundierte, kenntnisreiche und lesenswerte Studie vorgelegt hat.

Nicht so gelungen erscheint das Inhaltsverzeichnis, das zwar nachvollziehbar in zwei Hauptkapitel eingeteilt ist, in „Kapitel 1: Die Kolonialzeit“ (S. 65-244) und in



(S. 245-437), das aber durch die Feingliederung in A, B, C und 1., 1.1., 1.2., 2., 2.1. 2.2. usw. an (optischer) Übersichtlichkeit verliert (S. 9-12). Bevor überhaupt in der Untersuchung substantiell Informationen gegeben werden, liefert der Autor zunächst wichtige Daten, die – mit Ausnahme der Abkürzungen – gewöhnlich am Schluss einer Monographie erscheinen, wie z.B. Verzeichnisse über Abkürzungen, Zeitschriften und Jahrbücher (S. 13-16), ein Glossar (S. 17-22) und ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 23-64). Nützlich sind die beiden einfach gehaltenen Südamerika-Karten hinter dem vorderen und vor dem hinteren Buchdeckel, die historische, politische und gesellschaftliche Veränderungen im 19. bzw. im 16. Jahrhundert graphisch andeuten. Ein Personenregister schließt das Buch ab (S. 439-448).

Um das Christentum in Südamerika von seinen Anfängen her verstehen zu können, beginnt Prien mit der klugen Entscheidung, der Leserschaft zunächst einmal den europäischen Hintergrund der „Ausgangsbedingungen“ der spanischen Eroberung und Kolonialisierung Amerikas“ nahe zu bringen (S. 65-102). Es ist ernüchternd und beeindruckend zugleich, den Weg der Missionierung südamerikanischer Volksgruppen und Nationen im Zuge der Kolonialisierung ansatzweise nachvollziehen zu lernen, insbesondere wenn man dabei die zugrunde gelegten „Missionsstrategien“ und die „Methoden zur Missionierung unterworfenen Völker“ (S. 123-133) kennen lernt oder erschüttert bzw. staunend erfährt, dass es in Südamerika so etwas wie eine „Kolonialethik“ gegeben hat (S. 136-

158), die durchaus – z.B. im Sinne

der Bergpredigt – für ein konsequentes Christentum eintrat, das Ende des 16. Jahrhunderts bereits Sklaverei geißelte und unter Sklaven „das Bewusstsein ihrer menschlichen Würde zu wecken“ bemüht war (S. 155-156), die aber dann doch durch die Mehrheit der Priester unterstützt betonte, dass Negersklaverei zu befürworten sei, weil es „ohne Sklaverei ... kein Brasilien [gebe], und weil es Brasilien geben muss, so [müsse] es Sklaverei geben“ (S. 156). Getaufte Sklaven wurden systematisch von der Kommunion ausgeschlossen. In gut gegliederten Einzelabschnitten lernen wir verstehen, wie sich in unterschiedlichen Epochen der Kirchenaufbau, die Inquisition und die „Ausrottung des Götzendienstes“ sowie der Volkskatholizismus bis in die Aufklärungszeit hinein darstellte und gebärdete (S. 158-244).

Mit dem 2. Kapitel (ab S. 245f.) wird in drei größeren Themeneinheiten die christliche Kirche (auch als politischer Machtfaktor) angesichts historischer und politischer Veränderungen einzelner Staaten Südamerikas skizziert. Zunächst werden die Kämpfe von nationalen Bewegungen zwischen Konservativen und Liberalen vorgestellt (S. 245-314). Bemerkenswert ist dabei, dass erst in dieser Zeit am Ende des 19. Jahrhunderts der Protestantismus für Südamerika eine Rolle zu spielen beginnt. „Die Einwanderung von Protestanten und der Beginn der protestantischen Mission wurde in Lateinamerika nicht nur durch die Trennung von Kirche und Staat, sondern auch durch die Gewährung von Toleranz und Religionsfreiheit ermöglicht bzw. gefördert, die von Land zu Land





in unterschiedlichem Maße, zumeist bei Beibehaltung des Katholizismus als Staatsreligion, gewährt wurden. (...) [Dies, zudem die Einwanderung europäischer Protestanten] ermöglichte ... den Missionsprotestantismus“ (S. 310).

Die „Schlussphase des konfessionellen Zeitalters“ ist in Lateinamerika durch einen Kampf der römisch-katholischen Kirche um gesellschaftlich bleibenden Einfluss geprägt, Hand in Hand mit der Abwehr des sich ausbreitenden Protestantismus (S. 314-369), um dann schließlich im „Zeitalter des Ökumenismus“ neuen Herausforderungen und Krisen bei der Entwicklung der Nationalstaaten begegnen zu müssen (S. 369-437).

Zu bedauern ist, dass Prien – dann insbesondere im Blick auf die Ausbreitung des Protestantismus in neuerer Zeit – abwertend von missionarischen Kirchen spricht, die er als „mehr oder weniger fundamentalistisch ausgerichtete Kirchen“ abqualifiziert, ohne genau zu sagen, was er mit diesem Urteil eigentlich aussagen will oder wie er den Begriff „fundamentalistisch“ definiert (S. 427). Auch betrachtet er die Bekehrungsbemühungen der evangelikalen Missionswerke in Lateinamerika als sehr negativ und wertet pauschalisierend ohne missionstheologischen Sachverstand, dass durch solche Bekehrungs- und Kirchenwachstumsbemühungen unter den Indianern „rücksichtslos ethnische Strukturen zerstört“ würden und „Zwietracht gesät“ werde (S. 428). Solche und ähnliche unqualifizierten Wertungen stehen einem seriösen Historiker nicht gut zu Gesicht und sollten vermieden werden. Sie trüben den ansonsten positiven

Gesamteindruck, den diese Studie hinterlässt.

Dieses Buch ist jedem Christen zur Lektüre empfohlen, der als Missionar oder beruflich als Christ für kürzere oder längere Zeit nach Südamerika gehen und dort leben will. Solche historischen Hintergründe muss ein Christ in diesen Ländern einfach gut kennen, einmal um Kulturen und Gesellschaften in der Reaktion auf das Christentum begreifen zu können und auch, um oft gravierende Fehlentwicklungen vermeiden zu lernen. Dabei geht es nicht nur um Fehler, die in der Kolonialzeit oder der Gegenwart unter römisch-katholischer Fahne gemacht wurden, sondern auch um die, die in der Neuzeit unter protestantischer Flagge geschehen sind. Man muss bei Initiativen und Bewegungen durchaus zwischen Spreu und Weizen scheiden, wie ein sich teilweise verheerend auswirkendes und eskalierendes „christliches Schwärmer-tum“ in Lateinamerika schmerzlich in Erinnerung ruft.

Berthold Schwarz
35415 Pohlheim

Brenscheidt, Thorsten. *Max Lucado verstehen.* Oerlinghausen: Betanien 2010. 126 S. Taschenbuch: 4,90 €. ISBN 978-3-935558-18-1.

Max Lucado gilt als der beste Prediger Amerikas. Als Bestsellerautor begeistert er Millionen Leser. Den Leser erwartet eine gründliche Analyse der Botschaft aus Max Lucados Büchern und ein Abgleich mit der Botschaft der Bibel. Mit diesen und ähnlichen Worten empfiehlt der Verlag das Büchlein.

Der Rezensent konnte sich beim Lesen allerdings kaum des Eindrucks erwehren, dass der Titel falsch gewählt ist. Der Autor versucht nicht, Lucado zu verstehen, sondern er urteilt ihn gnadenlos ab. Er fragt gar nicht nach seiner Motivation, sondern unterstellt ihm fast durchweg negative Motive. So behauptet der Verfasser zum Beispiel: Lucado meine, Menschen kämen wegen anderer Menschen in den Himmel (S. 29), oder: Lucado würde die Kraft der Errettung durch Gottes Wort relativieren (S. 30). Auf S. 100 unterstellt er Lucado, dass dieser meine, man brauche sich nicht um konkrete Gebetsanliegen und feste Gebetszeiten zu bemühen. Aber das hatte dieser nicht ausgedrückt.



Um nun auch den Autor in seiner überscharfen Kritik zu verstehen, sollte man wissen, dass dieser vom Standpunkt eines rigorosen Calvinismus aus jede andere biblische Sicht über Errettung verurteilt.

Man wünschte ihm eine ausgewogene Haltung, wie sie etwa Benedikt Peters vertritt, der zum Thema Erwählung schrieb:

„Was die sogenannten Calvinisten über die Erretteten glauben, ist wahrscheinlich alles richtig; was die sogenannten Arminianer über die Verantwortung des Menschen glauben, ist wahrscheinlich alles richtig. Es gibt aber Calvinisten, die wegen der richtigen Überzeugung, dass die Errettung des Menschen ausschließlich am Gnadenwillen Gottes liegt, glauben, die Verdammnis liege ebenso ausschließlich am souveränen Willen Gottes. Das sagt

die Bibel aber nicht.

Die Arminianer

vertreten die richtige Ansicht, dass der Mensch den Willen und die Fähigkeit hat, das Heil zu verwerfen, und dass er darum verdammt wird. Aus dieser richtigen Sicht folgern sie, der Mensch habe auch die Fähigkeit und die Willenskraft, das Heil zu wählen, und damit widersprechen sie Gottes Wort. ... Ich hoffe und bete, dass wir in unseren Gemeinden vor jenem unseligen Streit zwischen Calvinisten und Arminianern bewahrt bleiben.“

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Mosab Hassan Yousef (mit Ron Brackin), *Sohn der Hamas. Mein Leben als Terrorist*. Holzgerlingen: SCM Hänssler, 2010. 272 S. Hardcover: 22,95 €. ISBN: 978-3-775152235

Der Autor dieses Buches wird 1978 in eine streng muslimische palästinensische Familie im Westjordanland geboren. Sein Vater ist Scheich Hassan Yousef, ein Führer der Palästinenser und Mitbegründer der Hamas. Mosab schildert in seinem Buch seine Erfahrungen aus der Zeit von 1987 bis 2007.

Bereits als Jugendlicher wird er in den Kampf der Palästinenser gegen Israel hineingezogen. Er kommt in ein israelisches Gefängnis, wird gefoltert und vom jüdischen Inlandsgeheimdienst *Schin Beth* als Spion angeworben. Fortan führt er ein Doppelleben: Durch seinen Vater gelangt er in die höchsten Kreise der Palästinenser bis hin zu Arafat und täuscht Ergebenheit





für die Sache seines Volkes vor; in Wahrheit übermittelt er ständig wichtige Informationen an den *Schin Beth*. Vor allem geht es darum, geplante Selbstmordanschläge der Hamas zu vereiteln. Auf diese Weise können durch Mosab viele Attentate verhindert und ungezählte Menschenleben gerettet werden.



Doch Mosab erlebt nicht nur zahlreiche Abenteuer als Spion. Er macht in diesen Jahren auch eine erstaunliche religiöse Wandlung durch. Nachdem ihm eine Bibel geschenkt worden ist, beginnt er diese zu lesen und ist fasziniert von Jesus. Vor allem das Feindesgebot von Jesus lässt ihn nicht mehr los. Er sieht, wie die Gewaltspirale im Nahen Osten sich unentwegt weiter dreht und begreift, dass nur der christliche Weg der Feindesliebe wirklichen Frieden bringen kann. Doch seine Entdeckung darf er seiner Familie nicht mitteilen. Auch braucht er lange, bis er zu der Erkenntnis gelangt, dass Jesus wirklich mehr ist als ein großer Prophet. Erst nach und nach erschließt sich ihm, dass der Mann aus Nazareth wirklich der Sohn Gottes ist, der für die Sünden der Menschen gestorben ist. Schließlich lässt sich Mosab im Mittelmeer taufen, beendet sein Doppelleben und wandert in die USA aus.

Mosabs Schilderungen der Hamas und Fatah klingen glaubhaft. Er berichtet von der Machtgier und dem Reichtum Arafats, zeigt auf, dass es den Hamas-Führern oft nur um persönliche Vorteile

geht und sie ihr eigenes Volk versklaven und ausbeuten. Er verschweigt aber auch nicht die Brutalität der israelischen Soldaten, die er und viele seiner Volksgenossen am eigenen Leib erfahren haben. Folter gehört im demokratischen Staat Israel leider zur Tagesordnung.

Mit seinem Buch bringt sich Mosab in Gefahr. Zunächst ist er ein Abtrünniger vom Islam; schon darauf steht die Todesstrafe. Dann aber hat er der Sache der Palästinenser durch seine Spionage für Israel massiv geschadet – zumindest aus Sicht der Hamas. Und schließlich verrät er auch noch Einzelheiten über den *Schin Beth*, der vergleichbar ist mit dem US-amerikanischen FBI; auch dies könnte für ihn noch Konsequenzen haben. Doch Mosab muss seine Geschichte erzählen und verfolgt ein doppeltes Ziel: Er möchte seinem Volk, das seit Jahrhunderten von korrupten Regierungen ausgenutzt wird, zeigen, dass nur die Wahrheit wirklich frei machen kann. Zugleich will er auch das israelische Volk wissen lassen, dass es Hoffnung gibt. Denn wenn ein Anhänger der Hamas, die sich die Vernichtung Israels auf die Fahnen geschrieben hat, eine so radikale Umkehr erlebt, dass er seine früheren Feinde zu lieben beginnt, dann ist dies wahrlich ein gewaltiges Geschehen und ein großes Hoffnungszeichen.

Das Buch ist lesenswert. Es zeigt, dass es für die komplizierte Situation in Israel keine leichten Lösungen gibt. Vielleicht wird gar erst die Wiederkunft des Messias den Frieden bringen, nach dem sich so viele sehnen.

Friedhelm Jung
53332 Bornheim/Bonn

**Jürgen Kuberski: Yoga – Von
Wellness bis Weltanschauung.**

Reihe: kurz und bündig. Holz-
gerlingen: Hänssler, 2011. Paperback: 96
S. 7,95 EUR. ISBN 978-3-7751-5282-2

Millionen Bundesbürger praktizieren Yoga. So hat sich in den letzten Jahren rund um Yoga ein wachsender Markt entwickelt. Während die einen mit Yoga Gymnastik und Entspannung verbinden, ist Yoga für andere ein Weg zur Erleuchtung. Von Wellness bis Weltanschauung – die Bandbreite ist enorm.

Der Verfasser gibt einen gut verständlichen Überblick über Yoga, seine Herkunft und Wirkung. Kenntnisreich erklärt er Hintergründe zu Fragen wie: Warum



ist Yoga gut für die Gesundheit? Wie sehr ist Yoga mit dem Hinduismus verbunden? Wie kam Yoga in den Westen? Was hat Yoga mit diversen Gurus und Yogis zu tun? Kann man als Christ Yoga praktizieren? Ein kompakter

Überblick mit Hilfen zur Beurteilung.

Aus Anlass des Erscheinens führte „Bonner Querschnitte“ (BQ) folgendes Interview mit dem Verfasser (hier gekürzt):

BQ: Herr Kuberski, warum noch ein Buch über Yoga?

Es gibt viele Bücher über Yoga, doch die meisten sind anwendungsorientiert: Man erfährt wenig über die Hintergründe des Yoga, dafür viel über die einzelnen Übungen und Stellungen (Asanas), meist

mit Bildern. Die meisten Bücher, die mehr über die Weltanschauung des Yoga berichten, sind von Yoga-Anhängern geschrieben und haben nicht die nötige kritische Distanz. Es fehlte ein kurzes und sachliches Buch über Yoga, das die ganze Bandbreite beschreibt, eben: „Yoga – von Wellness bis Weltanschauung“.

BQ: Wie sehr ist Yoga mit dem Hinduismus verbunden?

Yoga ist nur von seinem Ursprung im Hinduismus her zu verstehen: Yoga ist eine Technik, mit deren Hilfe man versucht, die Erlösung (oder besser Auflösung) zu erreichen, also einer der klassischen Erlösungswege im Hinduismus.

BQ: Da stellt sich dann nun die Frage: Kann man als Christ Yoga praktizieren?

Das kommt darauf an, welche Form des „Yoga“ man praktiziert. Die einzelnen Körperübungen sind gesundheitsfördernd und als solche auch in anderen Gymnastikformen zu finden. Doch die Frage ist, inwiefern man sich auf die hinduistische Weltanschauung einlässt, die hinter den Übungen und Konzepten steckt. Der christliche Glaube unterscheidet sich in vielen Punkten von den Inhalten des Yoga, wie er oft gelehrt wird. So ist es für Christen ausgeschlossen, bei der Mantra-Meditation indische Götternamen zu rezitieren. Doch weil es so viele Arten von „Yoga“ gibt – eben auch Yoga als reine Gymnastik – kann man keine pauschale Aussage treffen. Deshalb habe ich in meinem Buch die Hintergründe des Yoga aufgezeigt und einige Kriterien genannt, anhand derer man diese Frage für sich beantworten kann.

BQ: Herzlichen Dank für das Gespräch.



Herausgeber:
Bibelbund e.V. Berlin
Internet: www.bibelbund.de/

Bibel und Gemeinde

Copyright:
© Bibelbund e.V.

Bibelbund Schweiz www.bibelbund.ch/

Präsident: Steffen Denker,
Aktuar: Albert Sigrist, Sattelbogenstr. 34
CH-5610 Wohlen
eMail: info@bibelbund.ch

Kassier: Bernhard Graf, Ullsbach
Weitere Vorstandsmitglieder: Benedikt Peters,
Marcel Malgo, Heinz Riesen, Johannes Pflaum.

Bibelbund Deutschland:

Vorsitzender: Michael Kotsch, Detmolder Str. 42, D-32805 Horn-Bad Meinberg, eMail: Kotsch@bibelbund.de
Geschäftsführer: Ansgar N. Przesang,
Anschrift: siehe Geschäftsstelle.

Geschäftsstelle:

Postfach 470268, D-12311 Berlin
E-Mail: kontakt@bibelbund.de
Telefon: 030/440392-53
Fax: 030/440392-54

Schriftleiter:

Karl-Heinz Vanheiden, Ahornweg 3, D-07926 Gefell,
Telefon: 036649 79121 Fax: 0180 35518 27153
(Fax: 9 Cent/Min. a. d. Festnetz der Dt. Telekom AG)
eMail: verlag@bibelbund.de

Bestellungen und Adressänderungen bitte an die Geschäftsstelle richten!

Redaktionsbeirat: Karl-Heinz Vanheiden (Leitung), Dr. Helge Stadelmann, Michael Kotsch, Thomas Jeising, Benedikt Peters, Dr. Berthold Schwarz, Dr. Jacob Thiessen.

Weitere Mitglieder des Ständigen Ausschusses:

Thomas Jeising (stellv. Vorsitzender), Hartmut Jaeger, Thomas Mayer, Sebastian Merk, Thomas Raab, Thomas Schneider, Alexander Seibel, Rainer Wagner, Siegfried Weber.

Abonnement: Zu allen Fragen des Abonnements wenden Sie sich bitte direkt an die Geschäftsstelle (s.o.). Bibel und Gemeinde erscheint vierteljährlich. Kündigungen sind jeweils zum Jahresende möglich.

Kosten (einschließlich Versand international): EUR 16,-
Schweiz: CHF 28,-

Satzherstellung: K.-H. Vanheiden, 07926 Gefell

Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auffassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht zwangsläufig mit denen der Redaktion, jedoch mit der prinzipiellen Schrifthalung des Bibelbundes.

Bibelbund-Mitgliedschaft: Als Mitglied stellen Sie sich verbindlich zu denen, die sich öffentlich zur vollen Inspiration und Autorität der Heiligen Schrift bekennen. Der Mitgliedsbeitrag wird vom Mitglied selbst festgelegt, beträgt aber mindestens 12,00 € im Jahr.

Spenden: Der Bibelbund ist als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar. Spender mit Wohnsitz in Deutschland erhalten gegen Ende Januar des Folgejahres unaufgefordert eine Spendenbestätigung, sofern der Gesamtbetrag mindestens 50 € beträgt. Niedrigere Spenden und Spenden aus anderen Ländern werden auf Wunsch gerne bestätigt; bitte wenden Sie sich hierzu an die Geschäftsstelle.

Konten für den Bibelbund e.V.

Deutschland:
Konto 1567117010 KD-Bank eG (BLZ 350 601 90).

Sonstiges Europa/Welt:
IBAN: DE84 3506 0190 1567 1170 10
BIC/SWIFT: GENODED1DKD.
Customers outside the European Community may pay via Paypal on <http://payment.bibelbund.de/>

Bitte geben Sie stets Ihre Kundennummer an!
Scheckzahlungen zzgl. 15,- €
Hinweis: Zahlungen an den Bibelbund Schweiz siehe Veröffentlichungen des BB Schweiz!

Datenverarbeitung/-weitergabe: Ihre zur Abwicklung des Abonnements, der Mitgliedschaft oder sonstiger Geschäfte erforderlichen Daten werden elektronisch gespeichert und verarbeitet. Eine Weitergabe an Dritte findet nicht statt.

Verlagspostamt: Leipzig.
Druck: Druckerei Wilhelm Tiedemann,
08258 Markneukirchen

Karl-Heinz Vanheiden (Hrsg.): *Esoterik für Evangelikale ... und was die Bibel dazu sagt*

36 Seiten. 1,80 €. Bestellnummer: 0007

Seit mehr als einem Jahrzehnt schwappt die Esoterikwelle auch in den evangelikalen christlichen Bereich hinein: ein Glaube ohne Kirche, eine Religiosität ohne Gott. Techniken, die aus der Gnosis des Altertums, der Mystik des Mittelalters oder der esoterischen Küche stammen, werden frommen Christen als Heilmittel für ihren erschlafenen Glauben angeboten. Dazu kommen Gottesbilder, die in Fantasie und Gefühl ihren Ursprung haben, nur nicht in der Bibel. Doch Gottes Wort allein ist der Schleifstein, an dem der Geist Gottes unser Unterscheidungsvermögen schärft.

Drei Aufsätze, die aus unserer Zeitschrift „Bibel und Gemeinde“ stammen, beleuchten genau dieses Thema:

- S. 4: Ein Pater als Esoteriklehrer für Evangelikale? (Alexander Seibel)
- S. 11: Neale Donald Walschs „Gespräche mit Gott“ (Michael Kotsch)
- S. 26: Die Hütte: Trost und Esoterik (Michael Kotsch)

Bestellungen bitte an obenstehende Anschrift.

ISBN 978-3-9814188-3-5



9 783981 418835